E.L.157,2

Leihbibliothek
von
Mathieu Enke
in
Bamberg
Capuzinergasse.

30.1483
2

Perikles.

Eine Erzählung

aus dem atheniensischen Leben in der dreiundachtzigsten Olympiade.

Aus dem Englischen

von

Julius Fröbel.

Zweiter Band.

Leipzig, 1847.
Vereinsverlagsbuchhandlung
Otto Wigand.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

22.

Das große Theater des Bacchus.

Während der Vorgänge, die wir erzählt haben, war der Frühling herangekommen, und mit ihm die Zeit der großen Dionysien. Nächst den olympischen Spielen war dieses Fest das, welches die größte Menge von Fremden aus allen Staaten von Hellas nach Athen zog. Schon waren die Handwerker am Theater beschäftigt. Es wurde darin verändert, verbessert und die Scenerie für die Schauspiele eingerichtet; und dieser Punkt in Athen war jetzt der Ort geworden, an dem sich alle Müßiggänger der Stadt herumtrieben. Und selbst beschäftigte und ernsthafte Männer trafen sich dort, und unterhielten sich über die muthmaßlichen Vorzüge der Stücke, welche zur Aufführung kommen sollten.

Das Theater hatte eine günstige Lage. Die halbkreisförmigen Sitze, welche sich nach hinten über einander erhoben, und einen so großen Raum einnahmen, daß sie dreißigtausend Zuschauer fassen konnten, waren in den südöstlichen Abhang der Akropolis eingehauen. Ueber ihnen auf der Höhe des Hügels standen die prachtvollen Tempelgebäude. Hinter der Bühne, gerade vor den Zuschauern,

bildete der Berg Hymettos, an den Seiten mit Oliven, auf dem Gipfel mit Kastanien bewachsen, den Hintergrund des Gemäldes. Gegen Süden breitete sich das Meer aus. Nichts fehlte was dem Stolze und dem Geschmacke dieses geistreichen Volkes genügen konnte, und die Hälfte der Freude des Festes, das den Bürgern von Athen zu einem Bedürfniß geworden war, wie die Luft die sie einathmeten, bestand in den Aeußerungen des Erstaunens und der Bewunderung, zu denen die zahlreichen Fremden durch die außerordentliche Schönheit der ganzen Scène hingerissen wurden.

Es war Abend, und Gruppen von Bürgern waren in der Nähe dieses Platzes versammelt, und genossen die balsamische Luft und den herrlichen Anblick eines Frühlings-Sonnenuntergangs in diesem schönen Lande. Die letzten Strahlen des delphischen Gottes ergossen sich über die Gipfel und Seiten des Gebirges, verschmolzen das kalte Grau der Oliven in ein glühendes Gelb, und der Hymettos leuchtete in goldener Gluth. Die fernern Berge und Inseln zeigten alle Uebergänge von Rosenroth in das dunkle Purpur, während auf der andern Seite die Gebäude der Akropolis sich als dunkle Massen in den Sonnenstrahlen erhoben, wie in Gold gefaßte Achate. Unter solchen Umständen und in einer solchen Luft ist das bloße natürliche Dasein ein Genuß, und die Spaziergänger unterhielten sich mehr um einen Vorwand zum Bleiben zu haben, als weil sie sich viel zu sagen gehabt hätten.

„Wird nicht Hermippos eine neue Komödie zur Aufführung bringen?“ sagte Einer.

„Man spricht davon,“ erwiderte ein Anderer; „in-

dessen behauptet man, daß Kratinos mit einem neuen Stücke auftreten werde."

„Nein es ist Hermippos, der uns unterhalten wird. Dromeas hat sich heute noch in meinem Laden beklagt" — es war der kleine Bäcker Sikaios, der dies sagte — „daß bei Hermippos kein Gastmahl mehr sein wird bis nach den Dionysien, weil er so viel mit der Einübung der Schauspieler zu thun hat."

„Und wer ist der Choregos?"

„Nun, ohne Zweifel Glykon, der Sohn des Aristokrates. Sie sind immer gute Freunde gewesen."

„Wer sind die welche dort kommen?" fragte ein Dritter, wie zwei Männer von höherm Stande sich näherten, mit denen ein Dritter ging, der zwar augenscheinlich dem Volke angehörte, sich aber doch mit ihnen auf ganz vertrautem Fuße unterhielt. „Der junge Bursch da in dem groben Rock sieht aus als wenn er mit einem Hammer gut umzugehen wüßte, und es ist wohl nicht seine Schönheit, die ihm die Gunst seiner Begleiter zugezogen hat. Ist nicht der Eine von ihnen Euripides, der mit unglücklichem Erfolge einige Trauerspiele hat aufführen lassen?"

„Er ist es," erwiderte Philoxenos, der Tuchwalker, „und der Andere ist Sokrates, der Sohn des Sopronis-kos, mein Nachbar, mit seinem edlen Beschützer. Dieser Sokrates ist ein guter junger Mensch, dem ich alles Glück wünsche. Wenn er sich nur nicht so tief in die Philosophie einläßt daß er sich zu Grunde richtet."

„Was stieren uns diese Leute so an?" sagte Euripides, wie sie näher kamen.

„Sie denken wahrscheinlich an die Anklage gegen die

Zuhörer des Anaxagoras," erwiderte Kriton. „Du weißt ja wohl daß wir angeklagt sind, die Dionysien unterdrücken zu wollen. Und doch glaube ich, sie brauchten Dich, Euripides, nicht zu fürchten, denn ich vermuthe ein Preis der für Dich hier im Theater zu erringen ist, würde Dich aus der besten Vorlesung des Anaxagoras wegziehen."

„Die Trophäen des Miltiades störten die Ruhe des Themistokles," erwiderte Euripides; „es kann also nicht wunderbar sein, wenn die des Aischilos und Sophokles die meinige stören. Komm Sokrates, belehre Deinen Freund Kriton daß mein Ehrgeiz ein rühmlicher ist, und nicht verwerflich."

„Sehr gern, wenn Du mir sagen willst was der Gegenstand Deines Ehrgeizes ist."

„Wir kennen uns lange genug, daß Du das wissen solltest; und gewiß hast Du errathen daß es mein Wunsch ist, den Preis der Tragödie zu erhalten."

„Den Preis? — Erhalten ihn immer die welche ihn am Meisten verdienen?"

„Wohl nicht immer —; wenigstens bin ich geneigt zu glauben daß Tragödien gekrönt worden sind, die schlechter waren als meine durchgefallenen."

„Und von welchen wolltest Du am Liebsten der Verfasser gewesen sein? Von den gekrönten oder von Deinen eigenen?"

„Natürlich von meinen eigenen. Ich weiß keine Tragödie, weder des Aristarchos noch des Ion, die ich geschrieben haben möchte."

„Dann verstehe ich nicht was Dein Ehrgeiz ist. Du möchtest den Preis haben, sagst Du, und möchtest doch die

Tragödien nicht geschrieben haben die den Preis erhielten."

„Nun ich möchte so schreiben daß ich den Preis verdiente und ihn auch erhielte."

„Und wie muß man schreiben um den Preis zu verdienen? ich würde wenn ich einer der Richter wäre mit meiner Kritik in Verlegenheit sein."

„Was willst Du eigentlich aus mir herausfragen? unser Freund da, Kriton, kann Einen, wenn er die Laune dazu hat, recht in Verlegenheit setzen."

„Nein," sagte Sokrates, „ich befinde mich vielmehr selbst in Verlegenheit."

„Es ist heute Deine Laune von schweren Begriffen zu sein. Was willst Du denn eigentlich wissen?"

„Ich wünsche nur zu wissen wie ein Dichter schreiben muß um den Preis zu verdienen."

„Er muß gut schreiben — mit Geist, mit Geschmack und Wohlklang."

„Das heißt also so viel als gut schreiben?"

„Ja."

„Aber wenn wir schreiben, haben wir dann nicht eine Absicht, welcher Geist, Geschmack und Wohlklang nur dienen sollen?"

„Ja, die Absicht zu gefallen."

„Gefällt allen Menschen dieselbe Sache?"

„Du thust eine überflüssige Frage. Wir kennen die Verschiedenheiten des Geschmackes zu gut."

„Dann jagen wir einem Schatten nach, wenn wir zu gefallen suchen. Ist bei Deinem Streben nichts Solideres zu gewinnen?"

„I gewiß, der Ziegenbock*)," sagte Kriton mit Lachen. „Ist ein Bock nicht ein solides Ziel des Ehrgeizes?"

„Denke Dir Du schriebest selbst Tragödien, Sokrates, — wonach würdest Du streben?" fragte Euripides.

„Wie soll ich mir das vorstellen können, wenn ich kein Dichter bin?"

„Nun so bist Du ein Denker! Also was ist eigentlich Deine Meinung von der Sache?"

„Meine Meinung ist, daß ich mich mit meiner Dichtung an ein Gefühl wenden würde welches bei der großen Mehrzahl der Menschen vorhanden ist, damit ich, wenn ich mich gut ausgedrückt hätte, auch der Bewunderung der Mehrheit sicher wäre."

„Und welches Gefühl würde das sein? Die Reihe des Fragens kommt nun an mich."

„Ist das Urtheil nicht einstimmig über die Vaterlandsliebe und Hingebung des Kodros — über die Tapferkeit und Geschicklichkeit des Miltiades und des Themistokles — über die Gerechtigkeit und Mäßigung des Aristeides?"

„Gewiß, und was weiter?"

„Wird ihr Andenken in Ehren gehalten weil sie zu gefallen suchten, oder weil es die Tugend war durch die sie sich in ihren Handlungen bestimmen ließen?"

---

*) Der Preis der Tragödie war ursprünglich ein Ziegenbock, der der Komödie ein Krug voll Wein und ein Korb voll Feigen. Dieser Gebrauch scheint jedoch nur in den ältesten Zeiten in den Anfängen der dramatischen Kunst stattgefunden zu haben. Später wurde der Dichter nur durch einen Epheukranz belohnt und sein Name wurde vor den Zuschauern ausgerufen. Sein Choregos und die Schauspieler wurden auf die nämliche Art geschmückt.

„Gewiß das Letzte; aber was hat das mit einer Tragödie zu thun?"

„Sehr viel hat es mit ihr zu thun. Wenn wir Beispiele der Tugend auf der Bühne darstellen, oder tugendhafte Gefühle äußern lassen, finden wir Zugang zu allen Herzen; denn kein Mensch ist so schlecht, daß er nicht die Tugend bewundert, selbst wenn er sie nicht ausübt. Geist, Geschmack und Wohlklang der Sprache werden dagegen sehr verschieden beurtheilt. Wäre ich also ein dramatischer Dichter, so würde ich mich bemühen so zu schreiben daß bei meinen Zuhörern die Liebe zur Tugend geweckt würde; und da diese in jedem Menschen liegt, so würde ich, wenn ich nicht ganz schlecht geschrieben hätte, den Preis nicht nur verdienen sondern auch erhalten."

Die Wangen des Dichters glühten als sein junger Freund so sprach. „Du bist ein besserer Dichter als ich, Sokrates; oder wenigstens ein philosophischerer. Obgleich ich seit zehn Jahren für die Bühne schreibe, hast Du doch tiefer in die dramatische Kunst geblickt als ich. Ich glaube daß Du die richtige Ansicht hast, und ich will mich bemühen in Deinem Sinne den Preis zu verdienen und zu gewinnen. Mehr als ein Mal, wenn wir dem Anaxagoras zugehört haben, ist mir der Gedanke gekommen daß die Bühne benutzt werden könnte seine Philosophie dem Volke zugänglich zu machen. Laß uns den Versuch machen ob dieser Gedanke sich nicht mit Glück in Ausführung bringen läßt. Willst Du mir ein Drama schreiben helfen welches Deinen Anforderungen entspricht?"

„Ich werde aber dann einen höhern Preis zu erringen suchen als den Bock," sagte Sokrates ernsthaft.

„Wir wollen das vergessen, wenn Du willst. Welchen Preis möchtest Du erhalten?“

Sokrates blieb in tiefen Gedanken stehen. Kriton, der seinen Ausdruck beobachtete, führte den Euripides etwas auf die Seite. „Wir wollen ihn nicht stören,“ sagte er. „Sein Geist verkehrt mit der unsichtbaren Welt die für unsere Vernunft aber nicht für unsere Sinne existirt. Es ist nicht das erste Mal daß ich ihn so in Gedanken verloren sehe; und zuweilen wenn ich die Weisheit gehört habe die von so jungen Lippen floß, habe ich mich wirklich des Gedankens nicht erwehren können daß er mit einer Gottheit in Verbindung stehe, und ich habe dann auf seine Worte fast wie auf ein Orakel gehört.“

Die beiden Freunde gingen weiter und ließen Sokrates, bewegungslos, in seine Betrachtungen vertieft, stehen. Seine Seele schweifte im Gebiete des Gedankens umher, und hatte den Leib ohne ihre bestimmende Einwirkung gelassen. Das Leben schien auf den mechanischen Vorgang des Athmens reducirt zu sein. Die Menschen welche sich unterhaltend auf- und abgingen, kamen an ihm vorüber, aber er hörte und bemerkte sie nicht. Endlich näherte sich ihm Philoxenos und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Komm, Sokrates,“ sagte er, „es wird dunkel. Ich habe Dich viele Tage lang nicht gesehen. Gehe mit in meine Wohnung und sieh einmal Deine alten Nachbarn.“

Der junge Mann erwachte aus seinen Gedanken, sah sich um, wie wenn er sich wieder auf der Erde zurechtfinden müßte, und antwortete dem freundlichen Handwerksmanne: „Philoxenos, mein guter Nachbar, hast Du einen müßigen Menschen, wie ich bin, noch nicht vergessen? Du gabst mir

guten Rath für mein Fortkommen in der Welt; aber ich bin meinen Phantasien gefolgt, und, wie Du siehst, ist mein Mantel abgeschabt, und ich bin noch immer ein armer Mann."

„Ich habe Dir das vorausgesagt," erwiderte Philoxenos, indem er ihn von Kopf bis zu Fuß betrachtete. „Diese jungen Edelleute sind schäbige Bezahler."

„Nein, sage das nicht von Kriton. Wie aber, wenn ich nicht bezahlt sein will? wenn ich meine Dienste zu hoch halte um sie zu verkaufen?"

„Nun, Du sonderbarer Mensch! Du willst doch nicht sagen daß Du Kritons Geld ausgeschlagen hast?"

„Doch, das will ich sagen. Ich habe, außer der Nahrung die ich zu mir nehme, keine Bedürfnisse. Weshalb sollte ich also das verkaufen was über jeden Preis erhaben ist — meinen freien Geist — mein Bewußtsein der Unabhängigkeit?"

„Das ist wahre atheniensische Gesinnung; aber weshalb dann meinem Rathe nicht folgen die Bildhauerei fortzusetzen?"

„Wenn Dir der König von Persien einen großen Gehalt dafür böte daß Du Dein Geschäft an seinem Hofe ausübtest, — würdest Du Athen, die Dionysien, und die süße Sprache Griechenlands verlassen, Philoxenos?"

„Weshalb thust Du die Frage?"

„Antworte mir nur, — würdest Du gehen?"

„Jedenfalls nicht bis die Dionysien vorbei wären. Auch würde es unangenehm sein die Leute nicht zu verstehen. Es ist eine schöne Sache so herumgehen und mit

Allen die uns begegnen sprechen zu können. Ich glaube ich würde in Athen bleiben."

„Und Du glaubst ich würde weniger ungern die erhabenen Betrachtungen der Philosophie, in denen ich mein Glück finde, mit der Handarbeit in einer Werkstätte vertauschen? Auch ich liebe es mit Leuten zu sprechen die mich verstehen."

„Aber was nützt Dir am Ende die Philosophie?"

„Was nützt Dir Dein Geschäft?"

„O, das ist leicht gesagt; es verschafft mir einen guten Unterhalt."

„Und was ist ein guter Unterhalt?"

„Nun, genug zu essen und zu trinken, und Kleidung für mich und meine Familie."

„Und wenn Dein Geschäft Dir mehr verschaffen sollte als Du zu diesen Zwecken brauchst?"

„Dann würde ich den Ueberfluß in meinen Koffer thun, und reich sein."

„Und Dein Reichthum — er könnte Dir doch nicht mehr gewähren als Nahrung und Kleidung — was würde der Dir nützen?"

„Er würde mir ein größeres Ansehen unter meinen Mitbürgern verschaffen."

„Aber ist das Ansehen in welchem Dein Geldkasten steht ein Ansehen Deiner Person? Wenn es mir gelänge, Dein Geld zu stehlen ohne daß es herauskäme, und auf diese Weise reich zu werden, — würde ich mich nicht in dasselbe Ansehen setzen in welchem Du Dich befunden?"

„Vermuthlich."

„Und wenn Du stirbst, kannst Du Deinen Geldkasten mit Dir nehmen?"

„Nein; aber ich brauche ihn dann auch nicht."

„Nun also, — wenn meine Philosophie mich das Ansehen bei den Leuten entbehren lehrt, wenn sie mich das Gold geringschätzen lehrt welches ich weder essen, noch trinken, noch aus dieser Welt mit mir nehmen kann, — und wenn ich unterdessen die Nahrung und Kleidung habe die zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist, und mit der ich zufrieden bin, — so gewährt mir meine Philosophie Alles was Dir Dein Geschäft gewähren kann. Und da ich auf diese Weise, statt eine Arbeit zu verrichten die für mich nicht anziehend ist, meine Zeit ganz nach meiner Neigung verwenden kann, so habe ich von uns beiden das bessere Theil erwählt, mein guter Freund!"

„Ja, ja, das ist nun einmal Deine Art; Du mußt immer das letzte Wort haben und Recht behalten. Du bist aber ein guter Mensch, bei allem Dem. Komm; wenn es Dir nicht viel verschlägt was Du issest, wirst Du vielleicht zwischen meinem und Kritons Tische keinen Unterschied merken. Wird Euripides diesmal wieder ein Stück zur Aufführung bringen? Du gingst vorhin mit ihm, wie ich sah."

„Diesmal schwerlich. Hast Du seine frühern Stücke gesehen?"

„Ja; sie enthielten einige schöne Sachen; er kann sich aber noch nicht mit Sophokles messen. Seine Tragödien sind es die ich gern sehe. Selbst wenn man nicht vollständig versteht was er meint, hört man gern den Klang seiner Worte. O! Sophokles ist mein Dichter!" und

der gute Tuchwalker brach in eine Deklamation des herrlichen Chors: Ὦ φάος ἁγνὸν in der Elektra aus, indem er hinzufügte: „Das, junger Mensch, ist was ich Poesie nenne.“

„Und wie urtheilst Du über Aristarchos?“

„Ich kann mich auf keine seiner Verse besinnen.“

Die Beiden hatten unterdessen das Stadtviertel erreicht wo Sokrates gewohnt hatte; und wie er herankam wurde er von der rauhen und lauten Stimme des Schmieds Metrodoros begrüßt. „So, Sokrates, mein Junge, Dein Hermes ist also fertig? Ich habe ihn gesehen, und habe jetzt keinen Fehler mehr daran gefunden.“

„Ich habe es Dir zu verdanken. Dein Tadel ist mir zu Nutze gekommen.“

„Ja, ja; ich meine ich sollte wohl etwas von einem Beine verstehen. Ich habe lange genug Rüstungen gemacht, um zu wissen wie ein Mann aussieht wenn er steht wie ein Mann. Hast Du des Pheidias Figuren auf dem Schild der Göttin gesehen? Die Leute hatten mir gesagt der eine von den Kriegern solle Perikles sein, und ich ging um die Sache in Augenschein zu nehmen. Es verhält sich in der That so. Pheidias hat den General in der nämlichen Rüstung dargestellt die ich für ihn vor drei Jahren gemacht habe. Er hat sie auf dem letzten Feldzuge getragen. Pheidias hat das Gesicht nicht dargestellt; aber ich kann auf den Helm und das Bein schwören. Das i st ein Bein. Warst Du dabei als das Gold gewogen wurde, Sokrates?“

„Nein, ich habe nur davon reden hören.“

„Ich war dabei. Ich wollte Du hättest Perikles ge-

sehen, wie er zurücktrat und auf die Wage zeigte. Du hättest dann gesehen wie ein Mann der ein Mann ist, stehen muß."

„Und woran kann ich einen Mann der ein Mann ist erkennen?"

„Nun, wenn Du einen Mann siehst der Dir gerad ins Gesicht sieht und dabei so steht" — der Waffenschmied warf sich in die Positur eines großen Redners — „dann sage ich, er ist ein rechter Mann."

„Und ein Mann also der ein Mann ist, heißt so viel als ein rechter Mann? — Deine Definition ist gut, Metrodoros, und ich werde mich bemühen immer ein Mann nach Deinem Sinne zu sein."

23.

Der erste Tag der Dionysien.

Der lang ersehnte Tag war endlich gekommen, und in den Gemächern der Frauen war Unruhe und Geschäftigkeit in ganz Athen. Es war der erste Tag des großen Bacchusfestes, an welchem Abends die Procession bei Fackellicht stattfinden sollte. In den Häusern der Vornehmen machten die Mütter die Vorbereitungen zum Schmuck ihrer Töchter, die sie belehrten wie sie sich zu benehmen hätten, wenn sie im Aufzuge die Ehre haben würden auf dem Kopfe die heiligen Körbe zu tragen. Juwelen die nur bei solchen Gelegenheiten an das Tageslicht kamen, wurden aus den Kisten genommen. Kleider und Schleier mit goldgestickten Kanten, Tiaren von kostbarer ägyptischer Arbeit, wur-

den von den Sklavinnen bewundert, die an diesem Tage von ihren gewöhnlichen Arbeiten befreit waren und bei der Wahl der Kleider und des Schmuckes auch ihr Urtheil abgeben durften. Dabei wurden die Neuigkeiten der Stadt erzählt, welche die Dienerschaft des Hauses aus den Kaufläden mitgebracht, um die Herrin in guter Laune zu erhalten.

Die Frau des Menippos, die auf die Schönheit ihrer Chloë stolz war, hatte von ihrem Gemahl die Erlaubniß erhalten die Tochter bei dieser Gelegenheit nach Hause kommen zu lassen. Ihre Amme und ein vertrauter Eunuche waren abgeschickt worden sie aus dem Hause der Aspasia zu holen; und wie sie nun in das Zimmer trat, in welchem die schönen Kleider, Halsbänder und Armspangen ausgelegt waren die sie tragen sollte, brachen die Dienerinnen in Bewunderung aus.

„Bei Aphrodite, sie ist schön!" rief die Amme, die sich die Schönheit ihres Pflegekindes als ihr Verdienst anrechnete. „Wird sie sich nicht reizend in dem Zuge ausnehmen?"

„Ja, ja," erwiderte die Mutter, „meine Chloë wird manchem jungen Manne der sie heut Abend sehen wird, nicht wieder aus den Gedanken kommen."

„Was willst Du von mir, Mutter?" — fragte Chloë —, „und was soll aller der ausgelegte Schmuck hier?"

„Den sollst Du tragen, mein Kind. Ich habe endlich Deinen Vater dahin gebracht zu gestatten daß Du heute Abend unter den Kanephoren gehst. Es war mir nicht leicht ihn zu überreden. Er ist immer so eigensinnig, und

denkt ich verstehe die Sachen nicht; ich habe ihm aber keine Ruhe gelassen bis er mir versprochen hat daß es Dir erlaubt sein solle den Zug mitzumachen, wenn Du Lust dazu habest. Du kannst Dir denken daß ich nicht langsam war nach Dir zu schicken. Es ist eine Schande wie wenig Dein Vater sich darum bekümmert Dir einen Mann zu verschaffen. Nun aber, mein Kind, wollen wir in dieser Angelegenheit unsern eigenen Weg gehen. Ich kann mich noch recht gut der Zeit erinnern als ich den Festzug mitmachte. Einen Monat darauf war ich verheirathet, obschon mich vorher noch kein Mann gesehen hatte, und ich war damals so wie Du jetzt bist. Wir sind arme Sklaven, wir Weiber. Ein Mann kann sich noch eine Frau wählen wenn er schon alt ist; wir, wenn wir die gute Zeit verstreichen lassen, haben keine Aussichten mehr. Wir müssen von günstigen Gelegenheiten Gebrauch machen. Komm also, mein Kind, das Bad ist bereit; wir alle helfen Dich schmücken, und am Abende stehen wir mit Fackeln auf dem Dache wenn der Zug vorbeigeht, um zu sehen wie schön Du aussiehst, und wie die jungen Männer sich drängen werden in Deine Nähe zu kommen."

„Aber Mutter," sagte Chloë, als der Strom der Rede bei der guten Frau etwas abgelaufen war, — „mein Vater hat gesagt, ich dürfe mit dem Zuge gehen, nicht ich müsse es thun, — war es nicht so?"

„Befohlen hat er es Dir nicht. Ich hatte Mühe genug ihn zur Erlaubniß zu bewegen. Aber glaube mir, wenn ich mir etwas in den Kopf gesetzt habe, dann würde ich meinen Willen aus einem Steine herausklopfen. Er hat aber seine Erlaubniß gegeben und kann sie nicht wie-

der zurücknehmen, da Du nun schon hier bist, und wir lassen ihn heute nicht mehr in die Frauengemächer. Ich glaube auch daß er ausgegangen ist und vor einigen Stunden nicht zurückkehren wird. Das Bad ist fertig, — komm liebes Kind!"

„Aber Mutter," sagte Chloë mit ernsterm Gesicht, und ohne von der Stelle auf der sie stand vorwärts zu gehen, — „ich sah mit Dir vor zwei Jahren die Procession vorbeiziehen, und ich erinnere mich noch was ich damals sah. Der Zug gefällt mir nicht."

„Was?" rief die Mutter, indem sie sie erstaunt ansah, — „was gefällt Dir nicht?"

„Unter dem betrunkenen Volkshaufen zu gehen, und — und —; das Ganze ist sehr häßlich."

„Aber Kind, es ist eine religiöse Feierlichkeit; es stellt den Zug des Bacchus dar; und kein Mensch wird Dir etwas zu Leide thun."

„O, es wird Einem, dächte ich, genug zu Leide gethan, wenn man alles Das sehen und hören muß was dabei vorgeht."

„Ich sage Dir Kind, es ist eine religiöse Feierlichkeit. Alle Andern sehen und hören was dabei vor sich geht; wir auch; sind wir darum schlechter? Und außerdem, willst Du Dich niemals verheirathen?"

„Nein, wenn ich einen Mann heirathen soll den ich nicht kenne und der mich nicht kennt."

„O, Herr! und alle ihr Göttinnen! ist das eine sittsame atheniensische Jungfrau? was willst Du? willst Du mit Deinem zukünftigen Manne die Probe machen ehe Du ihn heirathest? Nun, Deine Philosophie bringt Dir schöne

Begriffe bei! Ich habe es Deinem Vater gesagt daß nichts Gutes dabei herauskommen werde, als er beschloß daß Du allen den Unsinn lernen solltest. Nun sieh einmal an," fügte sie zur Amme gewendet hinzu, „dieses unverschämte Ding hat sich schon in den Kopf gesetzt sich ihren Mann selbst auszusuchen! Die Götter wissen was sie schon gethan haben mag! O, diese Männer, die sich einbilden Alles zu verstehen! Da sieht man was sie anrichten wenn sie sich in die Hausangelegenheiten mischen!"

„Komm mit mir, mein Kindchen," sagte die Amme, welche bei der Gebieterin ein noch stärkeres Ungewitter im Anzuge sah und ihren Arm zärtlich um das Mädchen schlang, — „komm mit mir und laß Dir Alles erklären."

Chloë verstand die gutgemeinte Absicht der Amme, und ließ sich von ihr in ein Nebenzimmer ziehen, wo die zärtliche Sklavin sie auf alle Art zu überzeugen suchte daß es gut sei wenn sie den Wunsch ihrer Mutter erfülle.

„Liebstes Kindchen," rief sie aus, „möchtest Du nicht von allen schönen jungen Männern in Athen bewundert sein? und Du weißt doch daß sie bei diesem Zuge immer alle mitlaufen um die hübschen Kanephoren zu sehen. Die schlimmen Jungen stellen sich betrunken, damit sie bei den Mädchen nicht zurückhaltend zu sein brauchen; aber sie haben ihren Witz so gut bei sich wie ich selbst. Und morgen wird man an allen Mauern der Stadt geschrieben sehen: Schöne Chloë —, und an unserm Thore werden Kränze hängen, so daß wir alle stolz sind.

Chloë lächelte über die Ueberredungsmittel der guten Amme. „Ich bin den schönen jungen Männern von Athen nicht unbekannt," sagte sie, „und brauche also nicht erst sie

alle betrunken oder sich betrunken stellend zu sehen. Sich betrunken zu stellen scheint mir noch viel häßlicher als es wirklich zu sein; denn die Betrunkenen sagen unartige Dinge ohne es zu wissen, die Andern thun es mit Bewußtsein und Absicht. Und was das Heirathen betrifft, so mögen mich die Götter vor einem Leben bewahren wie es meine Mutter führt! Aber, liebste Amme, geh' und sieh' ob mein Vater wirklich nicht zu Haus ist; ich muß ihn sprechen."

„O Liebchen, Liebchen! — zu denken daß mein eignes Kind so verkehrt sein soll! Ist nicht die Gebieterin den ganzen langen Tag schon glücklich gewesen, die Kleider und Juwelen zu ordnen und zurecht zu legen?"

„Es freut mich wenn meine Mutter glücklich ist; es muß aber Jeder auf seine eigne Art glücklich sein, oder es ist kein Mensch glücklich. Ich muß durchaus meinen Vater sprechen. Geh', theure Amme, und sieh' ob er zu Haus ist."

„Liebste Chloë! ich will sehen ob er da ist! Aber denke doch nur, wie Viele an Deiner Stelle sein möchten! Alle edlen Jungfrauen von Athen sind stolz darauf unter den Kanephoren zu sein."

„Und die edlen Jünglinge unter den —, treibe mich nicht weiter, Amme. — Ich will nicht gehen. Wenn meine Mutter sich erzürnt, kann ich nicht helfen."

„Aber mein Kind, ich werde Schläge bekommen für Deinen Fehler."

„Meine arme Amme, nein! das soll nicht sein! Wenn ich nur meinen Vater sprechen kann."

Die laute und heftige Stimme der Gebieterin machte

dem Gespräch ein Ende. „Wir kommen zu spät, Chloë," rief sie; „schnell, schnell!"

„Aber Mutter, ich weiß ja nicht was ich bei dem Zuge zu thun habe. Ich werde mich ungeschickt benehmen."

„Ach, Thorheit! nichts ist leichter als das. Du mußt den Korb auf den Kopf nehmen, und ihn so tragen — siehst Du? und dabei mußt Du die Augen niederschlagen, wie ein sittsames Mädchen, das nicht daran gewöhnt ist auf der Straße zu gehen. Und wenn einer von den jungen Männern zu Dir tritt um Dich zu betrachten, so mußt Du thun als wenn Du es nicht bemerktest, und mußt im ernsthaften und abgemessenen Schritte weiter gehen, — so" —, und die Dame machte ihr in der rechten Stellung den Gang vor. „Das ist, wie Du siehst, alles sehr leicht. Komm jetzt ins Bad; dann wollen wir Deine Wangen schminken, damit Du bei Fackellicht gut aussiehst, wenn der Wind oder ein neugieriger Faun Dir den Schleier aufhebt." Und während die Mutter sprach, drängten sich die Sklavinnen — die sich, wie Kinder welche eine Puppe anputzen, darauf freuten das Mädchen anzukleiden — um die Tochter, und man zog sie zum Bade fort.

Die Amme, welche nicht fähig war ihrem Liebling etwas abzuschlagen, war unterdessen zum Thürhüter gegangen, um zu fragen ob der Herr zu Hause sei; und sie kam gerade im rechten Augenblicke, um Menippos in Gesellschaft seines Generals in das Haus treten zu sehen.

„Ich vermuthe, Deine Leute sind heute frei, wie die meinigen," sagte Perikles bei der ungewöhnlichen Erscheinung einer weiblichen Person im Hofe des Hauses. „Wenn

die Dionysien nichts Schlimmeres mit sich brächten als das, hätte ich nichts gegen das Fest einzuwenden. Diese armen Frauen führen ein elendes Leben in ihren Gefängnissen; und doch — es ist wunderbar zu sagen — lieben sie es, und sehen es als ein schreckliches Verbrechen an wenn sie Einer emancipiren will. Die Leidenschaft mit der die Menschen an dem Gewohnten hängen, selbst wenn es für sie Entbehrungen enthält, gehört zu den merkwürdigsten Eigenschaften der menschlichen Natur."

Menippos lächelte. „Die Liebe zur Herrschaft sitzt auf dem Grunde dieser Erscheinung. Unsere Weiber herrschen lieber in ihrem Gebiete, als daß sie es verlassen wollen um sich in eine Sphäre zu begeben, in der sie weniger leicht die Herrschaft ausüben können. Meine Frau, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gehört zu den häuslichsten in ganz Athen; aber auf ihrem eignen Grund und Boden ist sie unbändig wie eine wilde Katze."

Die Krieger gingen weiter, und die Amme eilte zurück, und fand Chloë eben aus dem Bade kommend, während die Gebieterin mit der Ungeduld des mütterlichen Stolzes, den Halsschmuck in der Hand und glänzende Rockspangen vor sich, im Nebenzimmer wartete.

Die Amme drängte sich durch den Haufen der Sklavinnen welche die Jungfrau umgaben, und flüsterte ihr einige Worte ins Ohr. „Sagt meiner Mutter ich würde sogleich bei ihr sein," rief Chloë, so wie sie die Nachricht gehört hatte; und ehe die erstaunten Dienerinnen sie hindern oder ihr folgen konnten, eilte sie durch den Gang nach der von den Männern bewohnten Abtheilung des Hauses. Sie bat den Haushofmeister, der ihr begegnete, sie zu seinem

Herrn zu führen. Ueber das unerhörte Verlangen erstaunt, führte sie schweigend der Mann in die Aule, wo Perikles und Menippos in ernstem Gespräche in der Kolonnade auf und ab gingen.

„Wie? meine Tochter, — Du hier?“ rief Menippos als er sie sah. Was wünschest Du?“

„Ich wünsche heute Abend nicht mit in der Procession gehen zu müssen,“ sagte das Mädchen, ihres Vaters Hand küssend, und auf Perikles blickend als ob sie seine Fürsprache anrufe. „Meine Mutter,“ fügte sie hinzu, „verlangt daß ich eine der Kanephoren sein soll; aber ich möchte lieber zu meiner Lehrerin zurückkehren und den Abend bei ihr zubringen. Sie wird mit dem Feste nichts zu thun haben, und ich meine ich sollte nichts damit zu thun haben. Es ist eine schändliche Ceremonie.“

„Deine Tochter sagt die Wahrheit, Menippos,“ bemerkte Perikles; „die Ceremonie ist schändlich, und ich begreife nicht wie ein Weib von einigem Zartgefühl derselben beiwohnen kann. Ich vermeide es selbst die Procession zu sehen, und seit Jahren habe ich weder ihr noch der Komödie beigewohnt. Führe sie selbst zu Aspasia zurück. Sie würde am heutigen Tage kaum unter anderer Begleitung sicher sein, und ich bin überzeugt daß sie bei ihrer Lehrerin die Zeit nützlicher zubringt, als wenn sie den obscönen Symbolen vorauszieht die zur Ehre des Bacchus herumgetragen werden.“

„Es sei so,“ sagte Menippos; „ich gab meine Zustimmung ungern, und nur des Hausfriedens wegen.“

„Aber meine arme Amme, Vater; sie darf nicht dafür

geschlagen werden daß sie mir Deine Anwesenheit mitgetheilt hat.“

„Nein, nein! sei ganz ruhig — es soll ihr nichts zu Leide geschehen. Sie soll mit Dir gehen.“

Die Sklavinnen hatten während der Zeit ihrer Gebieterin die unglaubliche Begebenheit mitgetheilt, daß ihre Tochter, unverschleiert, nach dem Theile des Hauses gelaufen sei welches die Männerwohnungen enthielt.

„Wie? den Gang hinab, nach den Männerwohnungen, sagt Ihr?“ rief im höchsten Erstaunen die Despoina. „O, die nichtswürdige Person! Das kommt von der Philosophie! Nun wird ihr Vater endlich sehen wer Recht hat! — O ja! ich bin eine Närrin, ich weiß nichts! — Laßt ihn nur seinen Weg gehen! wenn seine Tochter vor den Augen von ganz Athen entehrt ist, wird er vielleicht zufrieden sein!“ In diesem Augenblicke trat der Haushofmeister ein, und rief nach der Amme. „Was willst Du von ihr?“ fragte gereizt die Hausfrau. Wo ist Deine junge Herrin?“

„Sie ist bei meinem Herrn, — er befahl mir die Amme zu holen. Er will mit der Tochter ausgehen, und die Amme soll sie begleiten.“

„Er mit der Tochter ausgehen? — o Here! — was wird er nicht noch Alles thun? — Da! geh Amme! — ich bin Nichts, — ich habe Nichts zu befehlen, — ich darf meine Tochter nicht beaufsichtigen. Das unverschämte Ding! Aber sie sollen erfahren daß noch eine Gebieterin im Hause ist. Gieb mir meinen Schleier! — Ich will selbst gehen und ihm ein Wörtchen sagen,“ — und mit stolzer Haltung, die Amme hinter ihr, schritt sie nach der

Aule, wo Perikles und Menippos noch im Gespräche waren, während Chloë an ihres Vaters Schulter hing und ihnen zuhörte.

Die Hausfrau blieb starr stehen, als sich die Thür aufthat. Ihre Tochter in Gesellschaft ihres Vaters und eines andern Mannes, dem Gespräch mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörend! — Wer konnte der fremde Mann sein? — Denn so streng hatte die gute Dame die athenienfischen Sitten gehalten, welche einer Frau aus guter Familie, außer bei religiösen Feierlichkeiten, verboten die Schwelle ihrer Wohnung zu überschreiten, daß selbst die auffallende Gestalt des Perikles ihr unbekannt geblieben war. Eine neue Besorgniß bemächtigte sich ihrer. Der Anblick einer Person männlichen Geschlechts konnte bei ihr nur einen einzigen Gedanken hervorrufen. Sie bildete sich ein ihr Mann sei im Begriff ihre Tochter zu verheirathen ohne sie zu befragen. Mit heftiger Leidenschaft fragte sie deshalb was vor sich gehe.

Menippos, der ein häusliches Ungewitter im Anzug sah, befahl der Amme bei seiner Tochter zu bleiben, nahm seine Frau bei der Hand, und führte sie aus der Aule. „Es geht nichts vor sich," sagte er, „als daß meine Tochter nicht zu etwas gezwungen werden soll was ihren Ansichten zuwider ist. Sie will die Procession nicht mitmachen, und ich finde ihren Entschluß lobenswerth. Laß Du Die mitziehen welche die Sprache und das Benehmen betrunkener Männer als eine passende Unterhaltung für sittsame Jungfrauen betrachten."

„So, so! Dann gehöre ich wohl auch zu denen welche nicht wissen was sich für sittsame Jungfrauen schickt?"

„Ja!“

„Und doch hat es Dir beliebt mich unter den Kanephoren zu Deiner Frau auszuwählen.“

„Ja! weil ich mich durch ein hübsches Gesicht fangen ließ und nicht wußte was für eine Plage es ist eine dumme Frau zu haben. Wärst Du fähig gewesen Deine Töchter selbst zu erziehen, so würde unsere arme Arete noch leben. Geh zu Deinen Sklavinnen und spinne; das ist Dein rechter Platz; und zeige Deine Narrheit nicht vor meinen Gästen.“

„Und der Mann soll Deine Tochter haben ohne daß ich ein Wort dazu sagen darf?. Ich soll nicht das Recht haben das Brautgemach meiner eignen Tochter zu bereiten.“

„Das Brautgemach? Weib, Du bist noch alberner als ich gewußt habe. Der Mann ist Perikles, der Strategos! Geh und spinne! geh! und mische Dich nicht in Dinge die Du nicht verstehst.“

Die Frau war still; denn der Name des Perikles war durch die Stadtklatschereien, welche selbst bis in ihr Gemach gedrungen, ihr bekannt geworden, und sie wußte daß ihr Mann eine Stelle unter ihm bekleidete. Unfähig etwas Andres zu denken als den herrschenden Gedanken jeder athenienſischen Matrone mit einer heirathsfähigen Tochter, fiel ihr nun ein daß Perikles einen Sohn habe, der sich dem männlichen Alter nähere. Ueber was hätten auch sonst die beiden Männer sprechen können? Ganz gewiß hatten die Väter einen Heirathscontract aufgesetzt. Die Aussicht auf eine so glänzende Verbindung versöhnte sie mit dem ihr bewiesenen Mangel an Aufmerksamkeit. Sie wurde

ruhig; und indem sie bescheiden einräumte, daß er der Herr sei und am Besten wissen müsse was er zu thun habe, ließ sie ihn in die Aule zurückgehen, und begnügte sich an der Thür zu horchen. Das was sie nun hörte, war ihr gänzlich unbegreiflich. Man sprach von Wahlen und Gesetzen, — von Megara und Lakedaimon, — von Hafenabgaben und Tribut, — sie fühlte sich mit ihren Gedanken nicht mehr auf festem Boden.

„Sie reden Unsinn um mich zum Narren zu machen," sagte sie zu sich selbst; aber ich bin ihnen noch gewachsen, und Menippos muß ein gescheuterer Mann sein als er nach meiner Meinung ist, wenn es ihm gelingt seine Tochter ohne meine Wissen zu verheirathen. Zu meiner Zeit wurden die Heirathen anders geschlossen. Meinetwegen! So lange die Leute heirathen, und gut heirathen, kommt nicht viel darauf an wie sie es machen. — Aber so fortzulaufen und in seine eigne Heirath mit drein zu reden, das ist in der That unschicklich! — Ei sieh, die junge sittsame Heuchlerin! Die Procession will sie nicht mit ansehen, aber sie schämt sich nicht dabei zu sein wenn über ihre Heirath verhandelt wird! — Ich erinnere mich noch wie ich mit dem Menippos verlobt wurde. Ich erhob die Augen nicht vom Boden, und sprach kein Wort, weder dafür noch dagegen. Zu meiner Zeit gaben sich die Frauen nicht mit der Philosophie ab. Die Mädchen bekommen jetzt freilich trotz dem auch Männer, und für die Ehre einer Verbindung mit der Familie des Perikles muß man sich schon etwas gefallen lassen" — und so raisonnirte und horchte die gute Dame abwechselnd, bis es in der Aule ganz still war. Sie kehrte hierauf in ihr Zimmer zurück, und ließ

als Antwort auf die Fragen ihrer Dienerinnen einige Winke von einer großen Heirath fallen die im Werke sei. Und die Sklavinnen brachten ihre Bitten vor, die Tochter in ihr neues Haus begleiten zu dürfen, worüber die Matrone mit aller Würde einer Mutter entschied, die im Begriff ist ihre Tochter in eine angesehene Familie zu verheirathen.

Am Abend dieses Tages war lebhaftes Geschwätz unter der weiblichen Bevölkerung, die von den platten Dächern der Häuser dem Feste zusah. Die Frau des Menippos, welche von ihren neuen Erwartungen erfüllt war, fragte ihre Nachbarin auf dem anstoßenden Hause nach der Familie und den häuslichen Angelegenheiten des Perikles, und wurde in ihrem Irrthume bestärkt indem sie hörte, daß er niemals weder der Procession noch der Komödie beiwohne, was die Magistratspersonen sonst zu thun pflegten; und in der Freude ihres Herzens rief sie: „Ach! nun sehe ich, warum mein Mann unsere Tochter nicht unter den Kanephoren gehen lassen wollte.“

„Wirklich!“ rief die andre Matrone; „Deine Tochter nicht mit den Kanephoren gehen lassen! Ich möchte den Mann sehen der mir so etwas wehren wollte.“

„Ja, es ist wahr; aber ich konnte eine Art von Grund sehen, und gab deshalb nach.“

„Was für einen Grund konnte er angeben?“

„Er sagte ihn mir nicht mit deutlichen Worten, aber ich konnte ihn errathen. Du weißt so gut wie ich, daß wir Frauen nicht so einfältig sind wie die Männer glauben. Aber Du darfst darüber kein Wort weiter sagen.“

„Keine Silbe; ich bin verschwiegen wie das Grab.

Aber Du hast mir noch gar nichts erzählt. Was hast Du errathen?"

„Perikles, der Strategos, und mein Mann haben den ganzen Morgen mit einander gesprochen. Ich war eben damit beschäftigt mein Mädchen zum Fest zu kleiden, als die Männer sie holen ließen, und nachher wurde mir angezeigt daß sie keine Lust habe mit der Procession zu gehen und auch nicht gehen werde. Nun siehst Du, Xanthippos, der älteste Sohn des Perikles, ist gerade im Alter für mein Mädchen; — vielleicht ein Wenig zu jung, — aber bei einer so guten Partie!

„O Here! sich einzubilden! — Wenn es so viele Mädchen von höherm Rang in Athen giebt!"

„Rang! meine gute Frau? Meine Tochter ist hoch genug von Rang, um jeden Mann zu befriedigen; und ihre Schönheit! und ihre Talente!" — Denn trotz ihrem Haß gegen die Philosophie, war die Mutter doch stolz auf die Fortschritte ihrer Tochter.

„Talente in der That! — schöne Talente, die sie bei der ionischen Maitresse des Perikles erwerben wird! Habe Deine Tochter scharf im Auge, meine gute Freundin. Ich habe aus der besten Quelle gehört, daß Perikles nicht nur um der Aspasia selbst willen ihr Haus besucht. Du kannst zufrieden sein, wenn nicht, statt der Heirath mit dem Sohne, von der Du träumst, ein weniger ehrenvolles Verhältniß mit dem Vater zu Stande gekommen ist. Menippos ist des großen Mannes Unterfeldherr. Hahaha! — wie hat er seinem General etwas verweigern können?"

„Du schändliches Weibsbild, wie darfst Du solche

Dinge sagen! Es spricht nichts als Neid und Eifersucht aus Dir."

„Nein, meine gute Frau, werde nicht hitzig, sonst wirst Du niemals wieder kühl; denn was ich gesagt habe ist im Munde von ganz Athen. Dein Mann weiß wie man's in der Welt zu etwas bringt, hahaha!"

Die Frau des Menippos brach in Thränen des Verdrusses und des Zornes aus, und ließ einige unzusammenhängende Worte hören mit denen sie in der heftigsten Leidenschaft die Beschimpfung erwiderte; und da ihre Nachbarin mit beleidigender Kaltblütigkeit antwortete, hätte der Zank zu ernsthaften Folgen führen können, wenn nicht in diesem Augenblicke der Zug herangekommen wäre.

„Sieh, sieh!" rief die Nachbarin, „da kommen die Kanephoren! wie schön meine Leukippe ist! Sieh her," sagte sie zu einer Sklavin die neben ihr stand, „wer ist der junge Mann im Ziegenfell, der sich so nah an sie drängt?" und sie hielt ihr Ohr an den Mund der Sklavin um die Antwort zu vernehmen, und fuhr dann laut fort: „Glaukon ist es; ein reicher und vornehmer junger Mann. Sieh meine Nachbarin," fügte sie auf die Frau des Menippos zeigend hinzu, „wie neidisch sie jetzt auf mein Mädchen ist. Sie hat sich in den Kopf gesetzt Xanthippos, der Sohn des Perikles, müsse ihre Tochter heirathen — der Knabe! — Um dem Perikles zu gefallen, läßt man sie nicht mit in der Procession gehn. Was für Thoren die Menschen sind, nicht zu sehen daß der Vater wohl mehr an sich selbst denken wird als an seinen jungen Sohn! Nun ja, wir werden im Nachbarhause nächstens ein Kind schreien hören, zu dem kein Vater da ist! Hebt doch eure Fackeln höher!" rief

sie den Sklavinnen zu, „daß man meine Leukippe sehen kann!“

Der Zug bewegte sich weiter unter wildem Lärm. Die obscönen Symbole, von jungen Männern auf langen Stangen getragen, folgten den Kanephoren, und wurden von ihren Trägern hinauf gegen die Weiber auf den Dächern geschwenkt, die den beliebten Spaß der Dionysien mit lautem Gelächter beantworteten, während die Frau des Menippos — das Muster athenienſischer Sittsamkeit — Thränen vergoß, weil ihre Tochter nicht dabei war.

24.

Das Drama.

Rein und glänzend ging die Sonne auf, und bald waren die Sitze des großen Bacchustheaters von unten bis oben mit Zuschauern erfüllt. Kein Bürger von Athen war abgehalten dem Schauspiel beizuwohnen, da nach einem wenige Jahre früher gegebenen Gesetze die ärmern Leute ihr Eintrittsgeld vom Staate erhielten.

Diese Einrichtung hatte zur Folge daß im Theater die untere Bürgerklasse stets in sehr großer Zahl anwesend war, — ein Umstand dem wohl nicht nur der Charakter mancher Stücke, sondern auch zum Theil der des Volkes zuzuschreiben ist, in welchem eine so merkwürdige Verbindung von Bildung und Rohheit, feinem Geschmack und grober Sinnlichkeit enthalten war. Denn die nämliche Bevölkerung, welche bei schmutzigen Darstellungen applaudirte, die man den schlechtesten Volksklassen der modernen europäi=

schen Städte nicht zumuthen dürfte, bewunderte die erhabene Poesie der Tragödien, die mit ihrem reinen und ernsten Pathos dem feinsten und edelsten Gefühle Genüge leistete. In spätern Jahren konnten die gefangenen Soldaten des Nikias Leben und Freiheit gewinnen, indem sie Verse des Euripides herzusagen wußten; so sehr war auch bei dem niedrigsten Bürger von Athen durch die öffentlichen Darstellungen die Kenntniß der dramatischen Meisterwerke verbreitet. Und niemals vorher ist wohl einem Dichter eine solche Huldigung widerfahren, niemals vielleicht wird wieder einem Dichter eine ähnliche widerfahren, wie der Dank dieser einfachen Männer, welche, nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft, mit einander zu dem Hause des Euripides zogen.

In diesem Theater, welches abwechselnd entweiht und geheiligt wurde, lauschte die ganze athenienfische Bevölkerung, mit vielen Fremden aus allen Städten Griechenlands, vom frühen Morgen bis zum Abend dem erhabenen Pathos des Sophokles und seiner Nebenbuhler, das von den groben Späßen und Persönlichkeiten des Hermippos und Kratinos abgelöst wurde. Die Athenienser waren im Vergnügen unersättlich; und vier oder fünf Stücke wurden an einem Tage aufgeführt, einzig mit der Unterbrechung die zu einer Mahlzeit erforderlich war. Viele der ärmern Leute nahmen sogar ihre Speisen mit in das Theater und verzehrten sie daselbst.

Es läßt sich aus dem Charakter der Dichter auf die Stücke schließen die bei dieser Gelegenheit aufgeführt wurden. Es war wohl bekannt, daß Perikles an der Rohheit der alten athenienfischen Komödie keinen Geschmack fand,

und also bei den Darstellungen des Lustspiels nicht anwesend war. Der Wollüstling Hermippos und der Trunkenbold Kratinos mögen ihrer Abneigung gegen den ausgezeichneten Mann um so mehr den Lauf gelassen haben, als sie nicht befürchten durften durch seine Anwesenheit gehemmt zu sein; denn diese hätte, wie die Scene bei dem Wägen des Goldes gezeigt, das Volk leicht zu einer kräftigen Aeußerung der Mißbilligung von Angriffen bewegen können, die gegen ihn gerichtet waren.

Die Gelegenheit war also gut gewählt und wurde geschickt benutzt; und alle die Klatschereien welche in der Stadt über Aspasia verbreitet worden waren, wurden in der Komödie in unzweideutigen Anspielungen vorgebracht. Die persönliche Erscheinung des Perikles wurde lächerlich gemacht. Seine hohe und geistreiche Stirn war gegen die Mode der Gymnasien. Von seinem Kopfe wurde als von einer ungeheuern Höhle gesprochen aus welcher Stürme und Ungewitter hervorgingen. Seine sorgfältige Oekonomie wurde als Geiz und Mangel an Gastfreundschaft, seine warme Freundschaft für Aspasia, die er niemals verhehlte, als ein unehrenhafter Umgang dargestellt; und in Bezug auf Aspasia selbst wurde angedeutet daß sie die ihr zur Erziehung anvertrauten jungen Mädchen in ganz andern Dingen unterrichte als in der Philosophie. Das Volk, welches bei guten Witzen nicht nach der Moral fragte, lachte über die gelungenen Anspielungen und Spitzen; und was Perikles als ein verletzendes Unrecht empfinden mußte — seinen Feinden war dies bekannt — das war dem Volke nichts als ein guter Spaß. Durch das Gesetz, welches in Athen die Ehe mit einer Nichtbürgerin für ungültig er=

klärte, war das Concubinat so allgemein geworden, daß es nicht für unehrenhaft galt. Was lag also daran wenn Aspasia die Geliebte des Perikles war? — Er hatte dem Staate zwei legitime Söhne gegeben und war nun frei nach seinem eignen Geschmacke zu leben. Auf diese Weise führte die Schlaffheit der Moral, bei der die Beschuldigungen gegen den großen Staatsmann als unwichtig erschienen, es herbei, daß man sie um so leichter glaubte; und Perikles verlor vielleicht nichts von seiner Gunst bei dem Volke, wenn dieses der Meinung war, daß er nicht besser sei als andere Leute. Die Reinheit seines Lebenswandels wäre für so Viele ein stiller Vorwurf gewesen; es war also angenehm zu hören daß er sich nicht von Andern unterschied, und daß seine Philosophie ihn nicht abhielt dem sinnlichen Genusse nachzugehen.

Die Menschen glauben leicht was sie wünschen, und Kratinos und Hermippos erreichten an diesem Tage ihre Absicht. Ihre Verleumdungen wurden als Wahrheiten angenommen, und — was noch merkwürdiger ist und beweist wie sehr die Menschen sich immer gleich sind — die plumpen Witze der komischen Dichter sind selbst in kritischern Zeitaltern für bessere Quellen der Charakterkenntniß genommen worden als die Mittheilungen des philosophischen Geschichtsschreibers, der ein so unparteiisches Zeugniß von dem edlen und reinen Wesen dieses ausgezeichneten Mannes abgelegt hat. Wie wenig haben selbst Hermippos und Kratinos voraussehen können, daß ihre boshafte Satire, die auf die politischen Verhältnisse des Augenblicks berechnet war, nach vielen Jahrhunderten noch den Ruhm

von zweien der ausgezeichnetsten Menschen besudeln würden, die jemals gelebt haben! —

Der Abend kam heran und der junge Charmides, welcher den größten Theil des Tages im Theater gewesen war, kehrte ermüdet und voll Ekel in das Haus seines Vaters zurück. Er trat in die Werkstätte, wo der unermüdliche Bildhauer noch an einem seiner Kunstwerke beschäftigt war. „Vater!“ rief er, indem er sich auf einen Sessel warf, „ich wollte daß Deine Hand niemals die Verehrung solcher Götter geheiligt hätte! Sie sind von übermenschlicher Schönheit, und dienen doch nur dazu den niedrigen Aberglauben des Volkes zu beschönigen.“

„Weshalb mein Sohn? können wir nicht in unserer Vernunft den alles durchdringenden Weltgeist von dem Werke unserer Hände unterscheiden? Wir stellen nur die höchste Vollendung der Form dar, um durch diese zur höchsten Vollendung der Seele geführt zu werden.“

„Nein, nein! das Herz wird dadurch nicht aufwärts geleitet, sondern an die Erde gefesselt; sonst müßten Deine schönen Werke die Herzen der Athenienser gereinigt haben. Ich habe heute im Theater Alles was rein und heilig ist verspotten hören, und es hat den Beifall des Volkes gefunden. Vater, wir werden für die Richtung, die unser Volksleben genommen, noch schwer büßen müssen.“

„Was hast Du gehört mein Sohn, was Dich so in Leidenschaft versetzt hat?“

„Die verleumderischen Angriffe welche in der Komödie auf Perikles und seine Freunde gemacht worden sind. Du wurdest eben so wenig geschont, Vater, wie die Uebrigen. Hermippos ist von der aristokratischen Partei, und die

Wahlen kommen heran. Das Volk applaudirte um so mehr, je gröber die Sprache und die Gesten waren, mit denen die Anspielungen vorgebracht wurden. Die Schauspieler sind in der That gut eingeschult worden. Sie wußten selbst Worten eine Spitze zu geben, die einfach wiederholt ganz unschuldig scheinen möchten. O, es war ekelhaft — schändlich!"

„Und was konnte man gegen mich sagen?"

„Nun, die alten Beschuldigungen der Betrügerei wurden vorgebracht, und Anspielungen und Gesten waren so deutlich, daß über die Meinung kein Mensch im Zweifel sein konnte. So z. B. wurde von den Besuchen des Perikles im Hause eines gewissen Bildhauers gesprochen. Das klingt ganz unschuldig; aber der Schauspieler deutete durch Ton und Bewegung an daß es in schändlicher Absicht geschehen, — daß Dein Haus ein Ort der Ausschweifungen sei. Es war mir ganz unerträglich; und doch ließ sich nichts thun."

„Man wird es nicht glauben. Du hast gesehen was der Erfolg des verleumderischen Versuches gewesen ist. Er hat mich in der öffentlichen Meinung nur höher gestellt."

„Ich bin dessen noch nicht gewiß. Wenn viel Schmutz geworfen wird, bleibt immer etwas hängen, und ich gestehe Dir daß diese wiederholten Angriffe mich unruhig machen. Nach der Sprache der Menschen die um mich waren, muß ich annehmen, daß wenigstens ein Theil der boshaften Winke geglaubt wird. Den meisten meiner Nachbarn war ich unbekannt, und ich mußte viele unangenehme Bemerkungen über die Summen hören, die zur Ausschmückung

öffentlicher Gebäude verwendet würden. Es kommen in der Komödie Anspielungen auf den langsamen Fortschritt der langen Mauer vor; und ich hörte Bemerkungen des Tadels über Perikles, der die zur Befestigung der Stadt bestimmten Mittel zu Prachtwerken verwende, blos um Dich zu beschäftigen, und auf diese Weise den Diener seiner Laster zu bezahlen ohne sein eignes Vermögen zu schwächen. Und solche Bemerkungen wurden scherzhaft gemacht, als ob die welche sie vorbrachten, die Beschuldigungen nicht einmal für schwere hielten. Das Schlimmste ist daß sie, wenigstens zum Theil, geglaubt werden."

„Ich bin älter als Du, mein Sohn, und nicht so leicht erregbar. Alles Dies wird vorübergehen, wie es schon oft vorübergegangen ist. Indessen soll Perikles wissen was vor sich geht, und ich will die erste Gelegenheit ergreifen es ihm mitzutheilen. Gegen ihn, nicht gegen mich, sind diese Pfeile gerichtet. Steh auf und stelle Deinen Fuß so. Ich muß diesen Muskel hier noch ein Wenig verbessern, und Du bist kein schlechtes Modell."

„Ich bin zu müde und gereizt für einen Gott," sagte Charmides, indem er seinen Fuß in die gewünschte Stellung brachte. „Wie verkehrt ist das Alles. Sokrates hat recht daran gethan, das Handwerk aufzugeben."

„Hat er es also wirklich aufgegeben?" sagte der Bildhauer ruhig fortarbeitend. „Das ist zu bedauern; denn er war ein vielversprechender junger Künstler, und sein letztes Werk hat viele Schönheiten. Seine verschleierten Chariten haben einen eigenthümlichen Reiz. Der Gedanke war gut, denn die weibliche Grazie gewinnt durch die Draperie, und er hat die Falten mit großer Geschick-

lichkeit behandelt. Und warum hat er den Meissel niedergelegt?"

„Wahrscheinlich weil er denkt wie ich, daß Menschenhände keine Götter machen können, und weil er sich schämt dem Aberglauben des Volkes Vorschub zu leisten. Seine Chariten sind allerdings ein schönes Werk und enthalten eine zarte Allegorie. Doch ein Bildhauer, der von seiner Kunst leben will, muß ausführen was man bei ihm bestellt."

„Die Masse des Volkes, mein Sohn, kann Deine ausgebildete Philosophie nicht verstehen. Es verlangt und bedarf etwas Greifbares, und ich glaube etwas Nützliches gethan zu haben, indem ich ihm wenigstens Formen gegeben die sich nicht übertreffen lassen. Wenn das Volk sichtbare Götter haben will, so ist es besser daß sie so sind wie ich sie ihm gemacht habe, statt wie die Hermen die noch immer unsere Straßen verunzieren."

„Es hat aber eine Zeit gegeben, Vater, wo das Volk ohne solche Hülfsmittel fromm gewesen ist. Der Tempel zu Dodona hat lange gestanden, ehe ein sichtbares Bild ihn entweiht hat."

„Und gerade der Umstand daß diese geistige Gotteswohnung verlassen worden ist, beweist, daß die Unwissenden unfähig sind philosophisch zu denken. Das Wünschenswerthe ist etwas ganz Andres als das Ausführbare, und so wie wir im Leben weiter kommen, müssen wir die Erfahrung machen, wie wenige von unsern Träumen der Vollkommenheit verwirklicht werden können."

„Vielleicht; aber es ist ruhmwürdig solche Träume zu haben, und es würde mir schmerzlich sein wenn jemals das

Alter sie mir rauben sollte. Wenn aber nicht Alles was ich gelernt habe falsch ist, so ist die Erkenntniß der Wahrheit im Stande uns in einen bessern Zustand zu bringen."

„Du sprichst recht, mein Sohn; nur durch die Erkenntniß der Wahrheit erheben wir uns über die Thiere und über die rohe Volksmasse, die wenig besser ist als die Thiere."

„Aber, Vater, weshalb ist die rohe Volksmasse wenig besser als die Thiere? Ist es nicht so weil man dem Volke die Wahrheit nicht lehrt? weil man ihm statt vernünftige Gedanken sinnliche Bilder giebt? Und machst Du nicht durch Deine Kunst die Täuschung anziehend? Du hast die Wahrheit; die Menschen sind hungrig nach ihr, und Du giebst ihnen Gift statt der Nahrung? O, Vater! es liegt hierin ein großes Unheil! Für Geld und Ehre bildest Du Götter, an die Du selbst nicht glaubst, und man hält Dich für einen schlechten, käuflichen Mann, während Sokrates, der seine Meinung ehrlich heraussagt, und die Armuth einem Berufe vorzieht der im Widerspruch mit seinen Ueberzeugungen ist, geliebt und geachtet wird" — und der junge Mann brach in einen Strom von Thränen aus.

Pheidias sah ihn einen Augenblick schweigend an. Es war Vieles in den Worten seines Sohnes was ihn bewegte; aber sein Stolz, der erste Bildhauer zu sein, war mächtiger. „Sokrates," erwiderte er ruhig, indem er seine Hand auf seines Sohnes Schulter legte — „hat keinen Nebenbuhler übertroffen. Dein Enthusiasmus gefällt mir. Er ist der Ausdruck eines edlen Gefühles; aber das Alter wird sein Uebermaß hinwegnehmen. Wäre ich jetzt jung wie Du, ich würde vielleicht handeln wie Dein Freund So=

krates. — Sage dem Sklaven er soll unsere Speisen in seinen Korb nehmen. Wir wollen sie bei Aspasia essen; und Du kannst dann erzählen was Du am Tage gesehen und gehört hast."

25.

Eine Ehescene.

An einem Morgen, als Hipparete träge auf einem Polster ruhte, und sich von ihrer Lieblingssklavin mit Stadtklatschereien unterhalten ließ, klopfte der Haushofmeister Euangelos an die Thüre, und meldete der öffnenden Sklavin, daß sein Herr eine Zusammenkunft mit ihrer Gebieterin in seinen eignen Zimmern wünsche.

„O Here!" rief Hipparete in Aufregung, „was kann er wollen? Warum läßt er mich rufen?" — fragte sie den Haushofmeister. „Warum kommt nicht er zu mir?"

„Mein Gebieter hat mir weiter keine Erklärungen gegeben," sagte Euangelos trocken. „Soll ich sagen daß die Frau Hipparete ihm aufwarten wird?"

„Nein, sage daß die Frau Hipparete ihn erwartet."

„Mein Gebieter wird mit dieser Antwort kaum zufrieden sein," sagte mit ernster Miene der Haushofmeister; „und er ist nicht gewohnt, wenn er etwas zu sagen hat, es vor einem Haufen unnützer Sklavinnen zu sagen."

„Unnützer Sklavinnen?" — riefen ein halbes Dutzend Stimmen zugleich; „geh und bekümmere Dich um Deine unnützen Mitsklaven, und schimpfe uns nicht, Du Esel!

Hast Du nicht mehr Achtung vor unserer Gebieterin, Deine häßliche Fratze hier zu zeigen?"

„O, ich weiß, daß ich hier nicht beliebt bin," erwiderte Euangelos spöttisch; „meine Augen und Ohren, was auch vom übrigen Theil meiner Person gehalten werden mag, sind viel zu gut um mich bei Euch beliebt zu machen. So lange es aber meinem Herrn gefällt mir Aufträge zu geben, werde ich sie, mit Eurer Erlaubniß, vollziehen. Also geht Eurer Wege, und laßt mich die Antwort Eurer Frau vernehmen."

„Es ist unschicklich, Euangelos," sagte Hipparete, „daß Du Dich hier mit meinen Mädchen herumzankst. Ich dächte die Antwort die ich Dir gegeben habe, wäre hinreichend."

„Nein Frau, sie ist nicht hinreichend, und ich wiederhole meinen Auftrag."

„Es scheint also, ich m u ß gehen," sagte Hipparete in empfindlichem Tone. „Dein Auftrag ist ein Befehl, wie es scheint." Sie erhob sich und war, auf den Arm einer Sklavin gestützt, im Begriff nach dem Zimmer ihres Mannes zu gehn, als Euangelos, der an der Thüre gewartet hatte, Einsprache that.

„Nicht so, Frau; mein Herr wünscht nicht daß eine dritte Person bei der Zusammenkunft gegenwärtig sei."

„Was? ich darf mein Mädchen nicht mit mir nehmen, mich auf sie zu stützen? Welche Tyrannei!"

„Beklage Dich nicht, Frau; der edle Perikles hat das Joch der Ehe immer leicht zu machen gesucht."

„Ja wohl; leicht genug für sich selbst," sagte Hipparete seitwärts zu einer hinter ihr stehenden Sklavin. „Aber

da ich muß — so sei es! Gehe voraus, Mann, und öffne die Thür; ich bin nicht in der Laune im Gange zu warten."

Euangelos that wie ihm befohlen war, und einen Augenblick später stand Hipparete vor Perikles, der aufgestanden war, um sie zu empfangen, und mit ernster Höflichkeit ihr einen Sessel bot.

„Hipparete," sagte er nach einer kurzen Pause, „ich muß mit Dir allein sprechen, über Dinge, die außer uns Niemand zu hören braucht. Verzeihe mir daß ich Dich habe holen lassen; aber unter Deinen Mädchen hätte ich nicht sagen können was ich zu sagen habe." Hipparete sah ihn ängstlich an und schwieg. „Ich habe schon lange Ursache gehabt zu glauben," fuhr er fort, „daß mein Haus nicht der Ort ist wo Du Dein Glück findest. Indessen hast Du, wie es scheint, keine Neigung gehabt eine Verbindung aufzulösen die keinem von uns Beiden Freude gewährt."

Perikles schwieg und heftete seinen scharfen Blick auf das Gesicht der Hipparete, welche die Augen niederschlug und, mit dem Rande ihrer Tunika spielend, ihm erwiderte: „Die Witwe des Hipponikos und die Gemahlin des Perikles hatte ein Recht zu erwarten, daß ihr Hauswesen auf einen glänzendern Fuß gesetzt würde."

„Hipparete, ich habe Dir oft die Gründe ausgesprochen, welche mich zur Sparsamkeit bestimmen. Wer keine Bestechungen annimmt, kann nicht auf glänzendem Fuße leben, kein Mensch soll sagen daß Perikles sein Hauswesen von unehrenhaften Einkünften seines Amtes unterhalte."

„Aber meine Mitgift —“

„Deine Mitgift — verzeihe mir —, ich habe nie geglaubt daß sie lange mein sein werde, und habe mir deshalb nicht gestatten können sie zu verbrauchen. Sie hat Dich indessen mit einem Luxus versehen, den ich mir selbst niemals erlaubt habe.“

„Dir selbst vielleicht nicht; aber auch nicht der Aspasia? O, glaube nicht daß wir im Frauengemach gar nichts hören!“

Die Wangen des Perikles flammten, und seine zusammengepreßten Lippen zeigten wie schwer es ihm wurde sich zu beherrschen. Nach einer kurzen Pause aber fuhr er fort! „Hipparete, Du thust Dir, mir und Aspasia Unrecht. Die welche von ihrem Unterricht Nutzen zu ziehen glauben, würden niedrig denken, wenn sie die ihnen gewidmete Zeit nicht belohnen wollten; und der Sohn des Xantippos ist niemals ein Bettler gewesen. Aber laß das ruhen. Ich frage Dich jetzt — unsere Gefühle können sich wie ich sehe nicht treffen — ich frage Dich: bist Du es zufrieden Deine Mitgift und Deine Freiheit zurückzunehmen?“

„Und Dir die Freiheit zu lassen, Dich Deiner Liebsten zu erfreuen, ohne durch eine Gemahlin gehindert zu sein? ich will es bedenken.“

„Weib!“ rief Perikles, der sich nicht länger halten konnte, „sprich nicht noch einmal auf diese Weise. Du bist die Mutter meiner Kinder und ich möchte Dich nicht gern beschimpfen; aber“ — er hielt inne und brachte mit Anstrengung sein Gesicht und den Ton seiner Stimme wieder in Ruhe, worauf er fortfuhr: „Du glaubst also

es könne unter keinerlei Umständen ein Mann eine Frau besuchen ohne ihr Liebhaber zu sein? Ist das Deine Ansicht Hipparete?"

Die Frau dachte in diesem Augenblicke wohl an die Besuche, welche sie von Glykon erhalten hatte, und schlug in einiger Verwirrung die Augen nieder. Aber unfähig zu glauben daß ihr Mann, wenn er von dieser Thatsache Kenntniß gehabt, so ruhig sprechen würde, überredete sie sich, daß er nichts wisse. Sie erhob also die Augen wieder, und antwortete mit Zuversicht: „Ja, das glaube ich."

„Du bist also überzeugt, daß weibliche Keuschheit und männliche Ehre keine Stunde des Zusammenseins überleben können?"

„Ich urtheile nur wie ganz Athen urtheilt."

„Und Du kannst also nicht glauben, daß Dein Mann, enthaltsam und mäßig wie Du ihn kennst, eine Frau besuchen könne ohne Unrecht zu thun?"

„Nein! ich sage Dir Nein!" rief Hipparete leidenschaftlich; denn sie fing an zu glauben daß er sie nur habe kommen lassen um sich von ihrem Verdachte zu reinigen."

„Ueberlege es noch einmal; ist zwischen Männern und Frauen keine Freundschaft, kein unschuldiger Umgang möglich?"

„Dies ist wahrhaftig ein unnützes Gerede," sagte Hipparete aufstehend. „Du möchtest Dich von mir scheiden, um Aspasia in Dein Haus zu bringen, und suchst nun Dich in meinen Augen, und in denen von Athen, zu rechtfertigen, indem Du eine Enthaltsamkeit vorstellst, die Dir und Deiner Geliebten eben so wenig möglich ist wie allen übrigen Männern und Frauen."

„Nun, so ist dies Deine eigne Verurtheilung Hipparete! — Ach, und Du bist die Mutter meines Paralos! Du sagst mir, was ich von den Besuchen denken muß, die der ausschweifende Glykon Dir abstattet."

Hipparete wurde todtenbleich, und sank mit gefalteten Händen zu seinen Füßen. „Ich bin unschuldig," rief sie; „er ist ein Lügner und ein schlechter Mensch wenn er etwas Andres sagt."

„Gieb Dich zufrieden," erwiderte ihr Mann, „Dein Liebhaber hat das Geheimniß bewahrt. Zu meinen Ohren ist von seiner Seite kein Wort gedrungen, obschon ich nicht zweifle daß Andre schon längst gewußt, was ich zuletzt erfahren habe."

„Ich bin unschuldig," rief Hipparete nochmals, indem sie in heftige Thränen ausbrach.

„Ich war bereit es zu glauben, denn ich urtheilte nach mir selbst," sagte Perikles. „Ich wußte daß eine Frau rein und ein Mann ehrenhaft sein kann. Du, Hipparete, hast anders geurtheilt; und welcher Mensch bildet nicht seine Urtheile nach dem was sein eignes inneres Gefühl ihm sagt?"

„Du hast mich mit Deiner Philosophie in Verwirrung gesetzt," rief Hipparete mit leidenschaftlichem Weinen, „und nun kehrst Du meine gedankenlosen Worte gegen mich. Geh' und frage Glykon ob —"

„Frage Glykon?" rief Perikles. „Hast Du wirklich so — den Kopf verloren? Du bildest Dir sicher nicht ein daß Perikles sich dem Spotte dieses Schandflecks von Athen aussetzen werde?"

„Frage meine Amme; sie weiß Alles; frage meine Sklavinnen. Bringe sie alle auf die Folter, und laß sie meinen Charakter reinigen.“

„Deine geliebte Myrtis? — sie wird Deine Handlungen wohl kennen.“ —

„Ja, ja, sie!“ —

„Was? sie auf die Folter?“

„Ja; warum nicht? Du wirst Dich dann überzeugen.“

Perikles wandte sich mit Abscheu hinweg. „Die Mutter meiner Kinder,“ sagte er halblaut, und seufzte tief.

Hipparete hatte unterdessen sich wieder gefaßt, und, unfähig wie sie war, die Empfindungen welche sie erregten zu verstehen, fuhr sie fort: „Ich habe nicht die geringste Furcht. Ich will dabei sein oder nicht, wie Du es verlangst. Es kann keine von ihnen sagen daß ich Deinem Bett untreu gewesen sei; obschon ich eingestehe daß ich, durch Deine Vernachlässigung gereizt, mich mit Gedanken beschäftigt habe die sich mit Deinen Wünschen vereinigen lassen. Ich dachte daß eine Scheidung wohl eintreten könnte. Jetzt aber kann ich nicht dazu stimmen, bis mein Charakter gereinigt ist. Verfahre mit Myrtis und den übrigen Sklavinnen ganz wie Du willst. Ich bin bereit Allem beizustimmen.“

Perikles seufzte abermals. „Hipparete,“ sagte er, „ehe ich auf diesem Wege die Wahrheit zu ermitteln suchte, würde ich lieber für immer eine Lüge glauben. Was? Deine liebste Sklavin, die Dich erheitert, gepflegt, mit Freuden bedient hat, — sie willst Du foltern lassen! Du bist Glykons würdig und er Deiner! Geh hinein zu dem

armen Mädchen und sage ihm welche Wohlthat Du ihm zugedacht hast!"

Hipparete weinte wieder. „Ich will mich ja nur reinigen, und Du willst meinem Worte nicht glauben. Die Folter, dachte ich, würde Dich zufrieden stellen. Ich habe Myrtis sehr lieb, und ich bin überzeugt sie würde sich nicht fürchten. Und am Ende ist sie doch nur eine Sklavin, und Du weißt ja daß dies die Art ist wie man sie alle verhört."

„Ja, ich weiß es, zur Schande von Athen; doch niemals habe ich einem solchen Verhöre beiwohnen können, niemals werde ich ihm beiwohnen. Muß ich jedes Uebel unserer öffentlichen Zustände in meinem eignen Hause erleben? Welche bittere Lehre für einen Staatsmann!" Er ging einige Mal im Zimmer auf und ab, um seine Gedanken zu sammeln. Dann trat er wieder zu seiner Frau heran, und sagte ernst und kalt: „Hipparete, ich bin bereit Dir zu glauben. Ich will annehmen daß Glykons Besuche nichts als freundschaftliche Höflichkeit gewesen seien, wie auffallend diese Besuche auch sein mögen. Aber sie sind bemerkt worden, und Du kannst nicht länger in meinem Hause bleiben. Ich möchte Dich aber nicht beschimpfen; denn ich würde damit meine Söhne beschimpfen, die jetzt in ein Alter kommen, in welchem sie dies empfindlich fühlen würden. Willst Du zu einer Scheidung wegen Verschiedenheit des Temperamentes stimmen? Du sollst dann ohne Vorwurf von mir gehen, und wirst vielleicht in Zukunft einräumen daß zwischen Männern und Frauen ein unschuldiger Umgang möglich ist."

„Ich will zu Allem stimmen was Du wünschest," sagte

Hipparete, zur äußersten Nachgiebigkeit gebracht, und glücklich so leicht davon zu kommen. „Du bist edelmüthiger gegen mich als ich erwarten konnte, denn ich weiß was Du berechtigt wärst zu denken."

„Und kann ich Deiner Zustimmung ganz sicher sein und zur Vollziehung der Scheidung die nöthigen Schritte thun?"

„Ja! Ich fühle mich so sehr für Deinen Edelmuth verpflichtet" — sie ergriff seine Hand und war im Begriff sie zu küssen; aber Perikles fuhr zurück wie vor dem Biß einer Viper. Es war die Frau welche ihre liebste Dienerin hatte wollen foltern lassen, als wenn es eine gleichgültige Sache wäre. Ihre Untreue hätte er ihr vergeben können. Sie ließ sich durch seine Vernachlässigung entschuldigen, und in seinem innersten Herzen fühlte er daß er kein Recht habe streng zu sein. Ihre Unmenschlichkeit dagegen machte auf ihn einen Eindruck den er nicht überwinden konnte. Hätten sich alle Schlangen der Erynnien in ihren glänzenden und duftenden Haaren gewunden, — er hätte sie nicht mit größerm Schrecken erblicken können.

„Du hast mir nicht vergeben?" sagte sie mit dem Leichtsinn eines Kindes, welches mit dem Erlaß der Strafe Alles für abgethan hält; „glaubst Du mir nicht?"

„Glauben? ja, ja, ich glaub' es," — sagte er zerstreut. „Wie kann ich anders, wenn meine eignen Ohren es gehört haben? Furie die Du bist!"

„Aber was hast Du? Bist Du noch immer eifersüchtig?" fragte sie ganz vergnügt; denn sie hatte nicht Sinn genug um einen ernsten Eindruck festzuhalten — „es ist sehr möglich daß ich nun den Glykon gar nicht heirathe."

„Hipparete," sagte Perikles mit Ernst, „wir beide haben keine Gemeinschaft der Gefühle. Unsere Naturen sind zu verschieden. Deine Mitgift sollst Du vollständig zurückerhalten, und wenn Glykon Dir gefällt und Dich heirathen will, so thue es. Ich kann darüber keinen Augenblick unzufrieden sein. Auf Deinen Charakter soll von meiner Seite kein Hauch der Beschuldigung fallen. Die Mutter meiner Kinder soll so achtungswerth dastehen wie es immer möglich ist. Weitere Reden würden unnütz sein. Ich habe nur noch ein Verlangen. Aus Rücksicht auf Deine Kinder nimm keinen Besuch von Glykon mehr an, so lange Du in meinem Hause Hause bist! Wir werden uns von jetzt an nicht wieder sprechen. Hast Du noch einen Wunsch?"

„Meine Mitgift wird mir vollständig zurückgegeben werden, sagst Du?"

„Ja!"

„Und ich kann meine Sklavinnen mit mir nehmen?"

Perikles erschrak. „Um sie auf die Folter zu bringen bei der ersten besten Gelegenheit? Nein! Myrtis soll freigelassen werden. Wenn sie dann Dir folgen will, mag sie es thun. Ist sonst noch etwas?"

„Nein, ich weiß nichts mehr. Lebe wohl!" — und indem sie einen Duft von Wohlgerüchen in dem Zimmer hinter sich ließ, kehrte sie in ihr Gemach zurück.

Perikles sah ihr nach. Dann, mit einem tiefen Athemzuge, rief er aus: „Ich bin frei!"

26.

Die letzten Tage des Monats Skirophorion.

Die Sonne des griechischen Sommers schien hell und glänzend wieder auf die Wogen des Ilissus und die vornehmen Müssiggänger Athens suchten bereits an seinen Ufern die frische Luft, ehe die Strahlen ihrer Gottheit zu gewaltig für diesen Genuß werden möchten. Man sah hier Gesichter, die in ihrer Jugendblüthe mit der Schönheit eines Weibes wetteifern konnten; Glieder, deren Symmetrie und Freiheit der Bewegung dem Bildhauer das schönste Modell lieferten; dessenungeachtet war der Anblick kein glänzender, denn mitten unter Allem was Athen von jugendlicher Schönheit und reiferer Anmuth aufzeigen konnte, war nicht e i n Weib zu sehen. Weder die athenienfische Matrone, noch ihre Tochter überschritt je die Schwelle, wenn es nicht irgend einer großen religiösen Ceremonie galt; und während die Söhne, Gatten und Brüder im frischen Hauche des Morgens Gesundheit einathmeten, saßen die Frauen des Hauses im Werkzimmer bei ihren Sklavinnen und verbrachten das Leben in Trägheit, Frivolität oder sinnlichem Genuß. Keine wehenden Schleier, kein gesticktes Tuch, keine Hand mit prächtigem Armband geschmückt, unterbrach die Eintönigkeit schwarzer Lockenköpfe und einfacher, wollener oder baumwollener Tuniken oder Mäntel, die nur wenig Abwechselung an Farben darboten. Alkibiades war noch ein Kind, und Niemand dachte bis jetzt daran, den fast weibischen Luxus in Kleidung und Sitten

einzuführen, der bei jenem außerordentlichen Manne der kriegerischsten Enthaltsamkeit keine Schranke bot, sobald die Gelegenheit es verlangte.

Unter diesen Flaneurs war eine mehr als gewöhnliche Aufregung sichtbar und hier und da traten kleine Gruppen von drei oder vier Männern zusammen und sprachen im leisern Tone mit eifrigen oder mißvergnügten Geberden. Die Vorübergehenden blieben stehen und hörten zu oder schlossen sich der Gruppe an, wenn sie bekannt waren; und in kurzer Zeit erschienen diejenigen, welche Anfangs sich nur als Müßiggänger gezeigt hatten, in wichtigen Geschäften befangen.

Allein und an seinem schwankenden Gange kennbar, konnte man auch Kleon sehen mit seinem aufgeschwollenen und etwas finnigem Gesicht, seinen vor Stolz aufgeblasenen Backen und seinem hinter ihm her segelnden Mantel, wie er mit vertraulichem Kopfnicken diejenigen der aristokratischen Führer beehrte, die zu seinen Abendpartien gekommen waren und ihn zu den ihrigen eingeladen hatten, auf die Andern mit unaussprechlicher Verachtung herabsehend. Er war der triumphirende Pöbel in Person und bot einen auffallenden Contrast zu der Eleganz von manchen derjenigen Personen, die er zu bemerken sich herabließ.

Diese Aufregung war für Athenienser nicht unverständlich; denn die Zeit nahte sich jetzt, wo die Magistratspersonen für das folgende Jahr gewählt werden und wo diejenigen des vergangenen Jahres ihre Rechenschaft ablegen mußten; weshalb denn die verschiedenen Parteien im Staate schon ihre gegenseitige Stärke prüften. Perikles hatte noch nie einen höhern Rang als den eines Strategos

erlangt; und obgleich er in der That die gesammten Staatsgeschäfte leitete, so war er doch scheinbar nur einer von Zehn, die jährlich zur Aufsicht über Flotte und Heer gewählt wurden; — ein System, das in der spätern Zeit Philipp von Macedonien zu der spöttischen Bemerkung Anlaß gab, die Athener seien das glücklichste Volk von der Welt, denn sie könnten jedes Jahr zehn Generale finden, während er in seinem ganzen Leben nur einen einzigen aufzufinden im Stande gewesen wäre.

Die aristokratische Partei, die jetzt mit Perikles unheilbar zerfallen war, hatte sich eifrig zu einem gleichzeitigen Angriff gegen ihn und seine Freunde vorbereitet. Während einer vorübergehenden Unpäßlichkeit des großen Staatsmannes hatte Diopeithes im Senat ein Gesetz in Vorschlag gebracht, nach welchem Jeder, der in Bezug auf die Natur der Götter vom Volksglauben abwich oder über göttliche Dinge neue Meinungen aufstellte, vor einer Volksversammlung peinlich angeklagt werden sollte. Obgleich dieser Antrag von den nähern Freunden des Perikles und Anaxagoras, gegen welche man ihn allgemein gerichtet hielt einige Opposition erfuhr, so fand er doch bei dem Volke selbst so vielen Anklang, daß er bei der ersten Abstimmung durchging und das Programm jetzt auf allen öffentlichen Plätzen ausgehängt war, um das Volk von dem Decret in Kenntniß zu setzen, welches ihm in Kurzem zur Bestätigung vorgelegt werden sollte. Die Gegenpartei hegte die glänzendsten Hoffnungen; die Meisten glaubten die Zeit sei wirklich gekommen, wo sie ihren mächtigen Nebenbuhler stürzen könnten, und Kreon, dessen Frechheit, niedere Geburt und Verschwendung ihn besonders zu dem

begünstigtsten Führer wenigstens eines Theils des Volkes tauglich machten, und der durch den Verlust der schönen Glykera aufgebracht war, die, seitdem sie Anaxagoras gehört, fortdauernd seine Besuche und seine Geschenke abgelehnt hatte, war einer der eifrigsten von denen, welche das Volk durch Geschenke und Schmeicheleien für ein Gesetz günstig zu stimmen suchten, das, wie man vorgab, nichts Anderes bezweckte, als die Fortdauer der Opfer und der Dionysischen Spiele zu sichern, welche, wie man behauptete, Perikles und seine Freunde abzuschaffen die Absicht hätten. Das Gesetz, sagte man, könne Niemandem schaden, denn es bestätige nur ausdrücklicher, was schon längst ein Grundgesetz des Staates sei; und durch diese ausdrückliche Bestätigung setze es allen Versuchen, dagegen zu handeln, eine feste Schranke.

Der Vorwand war ganz klug erdacht und Perikles sah mit Besorgniß die Gefahr, welche nicht ihn selbst, wohl aber seine Freunde bedrohte; doch voll Vertrauen auf sein Talent und seine Unbescholtenheit beschloß er dagegen aufzutreten. Seine Rechnungen waren gehörig ausgefertigt, seinen Amtspflichten hatte er, trotz seiner jüngsten Unpäßlichkeit, streng genügt, und doch erfuhr er eben hier einen Beweis von dem Uebelwollen, das seine Feinde gegen ihn aufgeregt hatten. Der alte Pheidon, der eifrige Vertheidiger der Opfer und der Dionysien unter seiner eignen Klasse, hatte nicht sobald eine Stütze in den höhern Gesellschaftssphären gefunden, als er auch mit Wohlbehagen seinem Unwillen freien Lauf ließ und den großen Staatsmann mit unablässigen Schimpfreden verfolgte. Zu einer andern Zeit würde man dies nicht gelitten haben; doch jetzt standen

die Leute dabei und hörten schweigend die Verwünschungen mit an, mit denen der alte Mann Perikles den ganzen Tag verfolgte. Der Sohn des Xantippos ging ruhig seinen Geschäften nach, ohne sich nur den Schein zu geben, daß er das, was um ihn her vorging, bemerke; als er aber an sein Haus kam und der Abend schon stark hereingebrochen war, rief er einen Sklaven und sagte ihm: „Der alte Mann da ist mir den ganzen Tag nachgelaufen; er ist bejahrt und muß müde sein; nimm eine Fackel und bringe ihn sicher nach Hause, damit ihn nicht einige meiner Freunde unter dem Volke seiner Unhöflichkeit wegen belästigen."

Da erhob sich zum ersten Mal ein lauter Jubelruf unter denen, welche neugierig, den Erfolg zu wissen, Beiden nachgegangen waren. Es war doch noch immer ihr Liebling Perikles, der Mann des Volks; und als er mit stolzem Gruß gedankt hatte und in sein Haus getreten war, umringten sie den alten Sykophanten und zwanzig Stimmen schrien zu gleicher Zeit den Namen des Gäßchens, worin er wohnte, zwangen ihn, die Dienste des Sklaven anzunehmen, und begleiteten ihn mit dem Ruf, der alte Pheidon sei den ganzen Tag im Dienste des Perikles gewesen und werde jetzt durch dessen Sklaven nach Hause gebracht.

Perikles lächelte, als er das Geschrei hörte. „Der Löwe ist noch nicht ganz im Netze," dachte er, „die Jäger mögen sich vor seinen Klauen hüten." Durch seine Anstrengungen während des Tags hatte er jetzt Muße gewonnen; und nach einem kurzen Mahle rief er einen Sklaven, und nachdem er seinem Hausmeister gesagt hatte, daß, wenn einige seiner Freunde kommen sollten, er sie nach dem

Hause der Aspasia weisen möchte, nahm er seinen Weg dahin.

Die Arbeiten des Morgens hatten ihn aufgeregt und ermüdet; und als er die Aule in Aspasia's Haus betrat und die Gebieterin nicht anwesend fand, trat er zu dem Brunnen und kühlte seine Lippen und seine heiße Stirn mit der erfrischenden Welle. Während er noch damit beschäftigt war, trat Aspasia ein und, betroffen über sein verändertes Aussehen, denn sie hatte ihn seit seiner Kränklichkeit noch nicht wieder gesehen, bat sie ihn dringend, sich niederzusetzen und ihr diesen Dienst zu überlassen; worauf sie ihre Hände in den Brunnen tauchte und fortfuhr seine Stirn mit dem kühlen Wasser zu benetzen.

Einige Zeit litt er ruhig ihre freundliche Bemühung; doch bald ergriff er eine ihrer dienstfertigen Hände, drückte sie an seine Lippen und sagte im leisen Tone:

„Aspasia, theuerste Freundin, könntest Du einwilligen, auf diese Weise das Leben zu verbringen?"

„Wie? mit Deiner Pflege, in Deinem Dienst beschäftigt?... O ja!"

„Nein, sondern an meiner Seite, stets bei mir, bis der Tod mich in Deinen Armen überraschte?" Als er sah, daß sie zögerte, fuhr er, wie als Antwort auf ihre Gedanken fort: „Die Fesseln, die mich so lange banden, sind gebrochen; Hipparete hat in die Scheidung gewilligt ... Aspasia!" rief er, während er einen Arm um die neben ihm Stehende schlang, „kannst Du mit mir durch das Leben gehen?"

Die schöne Ionierin, tief bewegt und überrascht, lehnte sich wie schwindlig an die Gruppe des Springbrunnens

an; denn der Sohn des Xantippos hatte, mit seiner gewohnten Vorsicht, nie auch nur eine Andeutung von der Möglichkeit einer Scheidung fallen lassen, bis diesen Augenblick; und obgleich sie aus der Wärme seiner Zuneigung, wie er sie ihr oft gezeigt hatte, wohl annehmen konnte, daß er ihr seine Hand, wenn sie frei wäre, anbieten würde; so war sie doch stets zu sehr überzeugt gewesen, daß sein nothwendiger Aufwand die große Mitgift der Hipparete nicht entbehren könne, um einen solchen Schritt für möglich zu halten.

„Keine Antwort, Aspasia?“ sagte Perikles besorgt; „wie soll ich Dein Stillschweigen deuten?“

„Daß das Erstaunen mir die Macht der Sprache geraubt hat. Ich weiß noch jetzt kaum, ob ich wache. Wie ist dies Alles geschehen?“

„Die Erzählung würde jetzt zu lang werden. Es genüge, daß Hipparete nie glücklich mit mir gewesen ist, noch ich mit ihr. Gegenseitige Freunde stifteten die Verbindung, um mir den Vortheil ihres großen Reichthums zu verschaffen. Ich habe ihm jetzt entsagt, zu glücklich die Freiheit zu erkaufen, was sie mich auch kosten mag, und sie nimmt die Auflösung des Bandes, die ich ihr angeboten habe, gern an, um sich und ihre reiche Mitgift Einem zu geben, der sie bald verschwendet haben wird. Meine Besuche bei Dir haben Dich in einen übeln Nachruf gebracht, da ausschweifende Männer die reine Zuneigung nicht begreifen konnten, die ich für Dich gefühlt habe; zugleich naht aber auch eine Zeit, wo man von Neuem versuchen wird, wie man es schon gethan hat, mich durch Dich zu verwunden. Aspasia, wenn der sorgenvolle Krieger und Staats-

mann noch irgend etwas besitzt, das Deiner Annahme werth ist, so laß mich der Welt durch eine lebenslängliche Verbindung Deines Schicksals mit dem meinigen zeigen, wie hoch ich Dich schätze."

„Bis ich Dich durch meine Last herabziehe?... Nein, nein, edler Perikles! Ich durchschaue jetzt Deine Absicht; sie ist groß wie Du selbst; doch auch ich kann uneigennützig sein. Wenn ein Sturm droht, ist es nicht an der Zeit, Deine Barke mit größerer Last zu beladen."

„Doch wenn diese Last mein Führer sein kann? Bist Du mir nicht Lehrerin, Rathgeberin, Trösterin in allen Schwierigkeiten meines Lebens gewesen? Und bist Du nicht jetzt meine freundliche Pflegerin? Wie könnte ich ohne Dich leben?"

„Hast Du vergessen, daß ich nicht atheniensische Bürgerin bin?"

„Ich weiß, was Du sagen willst... unsere Ehe würde nicht gesetzlich sein und ... doch wirf mir dies jetzt nicht vor, denn ich könnte es nicht ertragen, daß ... meine eigene verfluchte Hand Dir dieses Unrecht angethan hat. Aber, Theuerste, Du kannst mit Sicherheit meiner Ehre, meiner Neigung vertrauen, und wenn die Zügel meiner Hand nicht entrissen werden, so kann ich das Uebel wieder ausgleichen und Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen."

In diesem Augenblick meldete ein Sklave, daß Pyrilampes und Menippos nach Perikles fragten und dieser erhob sich eilig, sie zu empfangen.

„Was giebt's Neues?" fragte er, als sie eintraten.

„Nichts Gutes," sagte Menippos. „Ich habe mich unter dem Volke umgesehen und so auch Pyrilampes und

wir haben keine Hoffnung, die morgende Annahme des Gesetzes von Diopeithes zu verhindern. Man hat eifrig das Gerücht verbreitet, daß Du den Plan hättest, die Opfer abzuschaffen; und das untere Volk scheint einmüthig entschlossen, das Gesetz durchgehen zu lassen, um ihre Dauer zu sichern. Willst Du Deinen Einfluß behalten, so mußt Du darein willigen; denn jeder Widerstand von Deiner Seite würde Deinen Feinden nur Vortheil geben, ohne Deinen Freunden zu nützen. Vor der Hand ist es nur nothwendig, daß Anaxagoras und unsere schöne Philosophin hier für kurze Zeit etwas vorsichtiger werden; dann wird das Gesetz vergessen und Alles geht wie zuvor."

Perikles hörte schweigend zu, und selbst als Menippos aufgehört hatte zu sprechen, blieb er eine Weile sinnend stehen.

„Damit ist es nicht aus," sagte er endlich; „wenn das Gesetz durchgeht, so wird man mit Verfolgungen beginnen, um es in seiner Strenge aufrecht zu erhalten. Warst Du in dem Viertel der Waffenschmiede?"

„Ich war da," sagte Pyrilampes, „konnte aber nichts thun. Man fragte mich, warum ein Gesetz nicht durchgehen sollte, das nur jeden Versuch verbietet, den gegenwärtigen Stand der Dinge zu verändern? Niemand könne es mit übelm Auge ansehen, als diejenigen, die auf eine Veränderung dächten, und das sei es eben, was sie zu verhindern wünschten. Mir scheint es durchaus nöthig, daß dies Gesetz durchgehen muß, und es ist besser, wenn man es ruhig geschehen läßt. Widerstand würde die Gefahr nur vergrößern; kannst Du aber Deine Macht erhalten, so läßt es sich später widerrufen oder mildern."

„Und was sagst Du, Aspasia?“ fragte Perikles.

„Daß ich in gegenwärtigem Falle keine Richtschnur geben kann,“ entgegnete sie ernst. „Ich glaube mit Pyrilampes, daß man das Gesetz durchgehen lassen muß, und bin mit ihm auch der Meinung, daß Du dem Staate zu nothwendig bist, um schon entfernt zu werden, selbst wenn Athen undankbarer wäre als es ist. Aber der Krieger muß unbehindert für den Kampf sein. Deine Sicherheit ist die Sicherheit Aller; in diesem Falle mußt Du zuerst für Dich selbst sorgen. Hab ich Eure Meinung ausgesprochen?“

„Vollkommen,“ erwiderten Pyrilampes und Menippos zugleich, und der Letztere fügte noch hinzu: „Die einzige Sicherheit für Athen und für uns liegt darin, daß Perikles die Zügel des Staats mit fester Hand halte. Wenn sie ihm entfallen, so werden wir in wildem Laufe entführt, ich weiß nicht wohin; behält er aber die Leitung, so mögen wir noch das Ziel mit Sicherheit erreichen.“

Perikles horchte in düsterm Schweigen auf ihre Rede mit einer Miene, die deutlich zeigte, daß er noch nicht überzeugt sei; und als Menippos zu sprechen aufgehört hatte, sagte er: „Nein! ein Schicksal für mich und für meine Freunde! Ich glaube mit Euch, daß ich in dieser Sache überwunden werde; aber es ruhig hinzunehmen, ohne irgend eine Bemühung, Diejenigen zu retten, welche keine andere Schuld haben, als mit mir nach demselben Ziele zu streben, und die jetzt willig allen Tadel auf sich nehmen, um mich frei ausgehen zu lassen ... ich wäre der Mann nicht, der ich Eurer Meinung nach bisher war, wenn ich solcher Gemeinheit fähig sein könnte. Ich müßte mich selbst als

der Mörder betrachten von Allen, die ich liebe und achte, wollte ich in Eure Rathschläge willigen. Und gesetzt, ich thäte es, könnt Ihr, Pyrilampes und Menippos, kannst Du, Aspasia, glauben, daß Athen unter der Fortdauer des gegenwärtigen Systems gedeihen wird? Sollen wir die letzten Ueberreste der Sitte und des Anstandes mit den Lehrern der Philosophie verbannen und dann erwarten, daß der Himmel oder die Erde ein solches Volk tragen könnte, wie wir dann werden würden? Aspasia, ich will jetzt Deine Lehren in der Politik praktisch üben; ich will zu keinem niedrigen Mittel greifen, sondern als ein ehrlicher Mann handeln und es dem Himmel und dem athenischen Volke überlassen, wenn es von seinem Traum erwacht sein wird, mir gerecht zu werden. Geht noch einmal," fuhr er zu Pyrilampes und Menippos gewendet fort, „geht noch einmal zu Denen, die meine festesten Anhänger waren und fordert sie auf, sich morgen frühzeitig auf dem Marktplatz einzufinden. Sagt nichts von der Ansicht, die ich zu verfolgen gedenke, sprecht nur von meiner Ernennung als Strategos für das folgende Jahr. Ich will sehen, welchen Einfluß meine Stimme noch auf das athenische Volk hat."

Es lag zu viel Entschiedenheit in seinem Wesen, um noch fernere Einrede zu erlauben. Seine beiden Freunde entfernten sich, um seine Anordnungen auszuführen, und Perikles blieb wieder allein mit Aspasia. Er wartete einen Augenblick, ob sie das Gespräch eröffnen würde, als sie aber schwieg, sagte er: „Liebste Freundin, Du hast jetzt meinen Entschluß gehört; gieb mir nun das Recht, für Dich dasselbe Schicksal anzusprechen wie für mich selbst. Die nöthigen Schritte zur Scheidung sind bereits gethan;

Alles kann schnell geendet werden; laß uns dann sehen, ob Athen es wagt, Perikles' Weib aus seinen Armen zu reißen. Schlimmeres kann uns dann nicht treffen, als daß wir, Du und ich, wie Theano und Pythagoras, in andern Landen die Lehren verbreiten, welche, wenn man sie gehört hätte, dieses Land groß und glücklich gemacht haben würden."

Obgleich die Stimme, welche so oft die Herzen des athenienſischen Volks geleitet hatte, nicht ohne Einfluß auf Aspasia sein konnte, blieb sie doch fest in ihrer Selbstentsagung. „Ja," sagte sie, „wenn die Zeit wirklich kommt, wo diese undankbare Stadt Deinen Namen in den Jahrbüchern ihrer Schande den Namen des Themistokles und Miltiades hinzufügt, dann sollst Du Deine ionische Freundin an Deiner Seite finden; dann wird der Titel, den Du mir angeboten hast, der Liebste meines Herzens sein; und die Welt soll sehen, daß ich nicht Deine Größe liebte. Bis dahin aber, laß mich meinen eigenen Grundsätzen treu bleiben. Niemand soll sagen, daß ich, die Lehrerin der Philosophie, vor einer Gefahr zurückbebte, sobald sie mir nahe trat; und daß ich, ein Mann in Worten, geringer wäre als ein Weib im Augenblick der Handlung. So habe ich die Lehren meines Meisters nicht verstanden; laß mich meine Selbstachtung, laß mich Deine eigene Achtung erhalten; denn in ruhigern Augenblicken könntest Du das nicht recht und ehrenwerth an mir nennen, was Du bei Dir selbst für unehrbar hältst."

Perikles blickte auf sie, wie sie mit dem erhabenen Entschluß in ihrem schönen Antlitze vor ihm stand, bis seine Augen von Thränen getrübt wurden. Schnell ent-

fernte er diese Zeichen seiner Rührung, ergriff ihre Hand, und sagte ernst: „Wohlan denn, muß es so sein, so sage ich nichts mehr. Ich werde mich Deines Gelübdes erinnern, höre Du auch das meinige. Wenn dieses ungerechte Gesetz, wie ich glaube, hauptsächlich gegen Dich gerichtet ist, und meine Feinde ihre Absicht durchsetzen, wie sie es bereits ein Jahr lang gethan haben und ihren Vortheil verfolgen, dann schwöre ich bei Allem, was heilig ist im Himmel und auf Erden, daß ich gehen will, wohin Du gehst, sterben will, wo Du stirbst; solltest Du verbannt werden, so folge ich Dir und selbst den Giftbecher, wenn es bis dahin kommen sollte, werde ich mit Dir theilen."

„O Perikles," rief Aspasia, „nimm diesen Schwur zurück, er ist gottlos. Der Staatsmann und der General..."

„Der Staatsmann und der General," erwiderte Perikles, „war ein Mann, ehe er das Eine oder das Andere ward, und will ein Mann bleiben, wenn es einer schändlichen Partei gelungen ist, ihm jeden andern Rang zu rauben. Seit der Zeit, wo der schändliche Versuch Glykons, falsches Zeugniß gegen Dich aufzustellen, mir zeigte, welches Ziel diese Partei hat, war mein Entschluß gefaßt und ich habe mich für diesen Augenblick vorbereitet. Damals sagte ich, ein Kampf beginnt auf Tod und Leben. Ich verzweifle noch jetzt nicht, aber ich verwerfe jeden Vergleich, und wenn ich unterliege, so hast Du meinen Entschluß gehört. Den Schwur widerrufe ich nicht; er war schon längst im Himmel aufgezeichnet und unterlag nur einem Bedenken. Jung und liebenswürdig wie Du bist, durfte ich wohl zweifeln, ob der abgelebte Veteran Dir Alles sein

könnte, was Dein Herz begehrt. Von dieser Ungewißheit hast Du mich befreit; von jetzt an ist unser Loos dasselbe." Darauf erhob er die Hand, die er noch immer mit der seinigen umschlungen hielt, zum Himmel und sagte: „Vor Dir, unsichtbare, unnahbare Seele aller Dinge, sei dieses Gelübde bestätigt! Bist Du zufrieden, Aspasia, daß es so sei?"

Sie schwieg einen Augenblick, berührte dann leise seine Stirn mit ihren Lippen und antwortete mit demselben Ernst der Entschließung:

„Ja... vor diesem Zeugen ... ja!"

27.

Das Gesetz des Diopeithes.

Am nächsten Morgen war der Pnyx zeitig gefüllt, und gegen seine Gewohnheit erschien Perikles daselbst als einer unter den Ersten; denn es stand jetzt mehr als seine Macht auf dem Spiele und er war entschlossen, keinen Vortheil durch Nachlässigkeit oder Zögerung zu verlieren. Er sah bleich und krank aus, doch sein Blick hatte nichts von seinem gewohnten Feuer, seine Haltung die stolze Würde nicht verloren. Die Häupter der Oppositionspartei betraten bald darauf zusammen den Versammlungsplatz, doch kein Gruß wurde zwischen ihnen und ihm, wie in frühern Zeiten, ausgetauscht, denn sie erwarteten von ihm keine Gnade, wenn er seine Macht wieder befestigte, wollten ihm aber auch keine gewähren, wenn es ihnen gelänge, ihn zu

stürzen. Alle gedachten noch des beleidigten Gefühls, das Glykons Versuch in der Brust ihres großen Gegners entzündet hatte und erkannten, gleich ihm, daß es jetzt einen Kampf auf Leben und Tod gelte. Sobald ein solcher Kampf beginnt, fühlt selbst der Kühnste einige Bewegung beim Betreten des Kampfplatzes.

Und was fühlte das athenische Volk im Allgemeinen? Alle erkannten, daß die gegenüberstehenden Parteien jetzt den letzten Entscheidungskrieg begönnen und daß eine Stadt keinen Raum mehr für beide habe; aber da bei einer Spaltung der Adelspartei die demokratische gewöhnlich einen kleinen Vortheil von jeder Partei erhielt und im Kampfe der einzige gewinnende Theil war, so waren sie nicht unzufrieden, beiden Parteien fühlen zu lassen, wie sehr sie von der Volksstimmung abhängig seien, und, obgleich Perikles noch immer ihr Liebling war, ihn genugsam in Schach zu halten, daß er gezwungen würde, um ihre Gunst zu buhlen. Sie freuten sich der Ungebundenheit, die sie jetzt besaßen und fürchteten seine feste Hand, wenn er einmal von seinen Gegnern befreit sein sollte. Daher kokettirte mit der Gewandtheit einer vollendeten Kokette der athenische Demos erst mit der einen, dann mit der andern Partei, belebte so die Hoffnungen Aller und bewahrte sein Uebergewicht, bis eine große Gefahr oder ein gewaltiges Gefühl die kleinlichen Neigungen zügelte und das warme Herz dieses reizbarsten aller Völker ohne Rückhalt sich offenbarte. Niemand verstand seine Landsleute besser als Perikles. Geduldig bei ihren augenblicklichen Launen, war er, sobald sich ein großer Anlaß zeigte, stets vorbereitet, ihnen entgegenzutreten; in der Gefahr war seine Klug-

heit, Geistesgegenwart und fester Sinn stets bei der Hand; galt es ein gemeinsames Gefühl zu wecken, so drang seine mächtige Beredtsamkeit ans Herz und selten, höchst selten mißlang es ihm, die bezweckte Maßregel durchzusetzen. Hierbei half ihm seine seltene Rechtlichkeit nicht weniger als seine eben so seltene Selbstbeherrschung, denn da in seinem Leben wie in seiner Geschäftsführung sich kein dunkler Flecken fand, der ihn eine Untersuchung hätte fürchten lassen, so sprach er ohne Scheu, und da sein Gemüth in den Schulen der Philosophie so gestählt war, daß er keinen plötzlichen Ausbruch der Leidenschaft von seiner Seite zu besorgen hatte, so sprach er nie unbedachtsam. Einen solchen Mann zu stürzen, war keine kleine Aufgabe, und das atheniſche Volk blickte auf den Kampf, dessen Schiedsrichter es sein sollte, mit einem Gefühl, das, wenn auch etwas edler, doch demjenigen gleich kommen mochte, welches die Römer während des Kampfes eines begünstigten Gladiators empfanden.

Nachdem die gewöhnlichen Ceremonien beendet waren, bemühte sich Diopeithes die Abstimmung über seinen Gesetzesvorschlag zuerst an die Tagesordnung zu bringen; da aber die Ernennung der Magistratspersonen das eigentliche Geschäft des Tages war, welches nach dem gewohnten Brauch den Vorrang vor jedem andern erhielt, so wurde dieser Antrag von Perikles' Freunden ohne große Mühe abgewiesen und die Wahlen nahmen ihren Lauf. Die Wiedererwählung des Perikles war bei Allen schon so ausgemacht, daß kaum eine Opposition sich kund gab, und er ward daher fast einstimmig zu einem der zehn Strategoi des Jahres ernannt.

Sobald diese Angelegenheit beseitigt war, verlas der öffentliche Ausrufer das Programm, welches das Gesetz enthielt, und Diopeithes bestieg die Bema, es zu erläutern.

„Athener," begann er mit einem ernsten, feierlichen Tone, „der Ruhm dieser Stadt und dieses Volks hat von jeher besonders darin bestanden, daß keiner von allen griechischen Staaten je eine glänzendere Frömmigkeit gegen die Götter gezeigt hat, als Athen. Keiner hat uns in der Zahl und der Pracht der Opfer und Festlichkeiten oder in dem Reichthum der den delphischen Tempeln geweihten Geschenke übertroffen; dagegen hat aber auch, als Lohn der ausgezeichneten Frömmigkeit unserer Väter, kein Staat einen so hohen Grad von Wohlstand errungen, keiner hat diese Höhe des Ruhmes erlangt. Denn seit der Zeit, wo der treffliche Kimon die Macht des großen Königs beugte und diesen Staat mit Persiens Reichthümern beschenkte, haben unsere ärmern Bürger eines gesicherten Auskommens sich erfreut und finden in der Zahl und Menge der Opfer und Feste eine angenehme Erholung von den Mühseligkeiten des Kriegs oder des Handels. Wenn daher unsere Verehrung der Götter nicht blos eine dankbare Huldigung gegen diejenigen göttlichen Mächte ist, welche den athenischen Staat von Anfang an beschützten, sondern auch für Alle eine angenehme Erholung und für solche Bürger, die vielleicht in beschränkten Umständen leben, eine wünschenswerthe Unterstützung darbieten: so halte ich den Antrag für keine Sache von geringer Bedeutung, daß die weisen Anordnungen unserer Altvordern sorgsam aufrecht erhalten werden sollen. Es kann Euch nicht unbekannt sein, Athener," fuhr er mit einer Miene tiefen Kummers fort, „daß

in den letzten Jahren manche neue und gottlose Meinungen unter uns laut geworden sind, und daß es Personen giebt, die entweder das Dasein der Götter geradezu leugnen, oder mit so wenig Achtung von ihnen sprechen, so müssen wir wohl fürchten, daß, sollten solche Gesinnungen fester wurzeln, die Gunst der Götter, die uns bisher so ausgezeichnet hat, uns entzogen werden, und diese Stadt und dieses Volk den glorreichen Vorrang verlieren möchte, den es seit den persischen Kriegen mit Recht unter den griechischen Städten behauptet hat. Der Mensch soll den Kampfplatz der Götter nicht betreten; und wenn die Strafe des Prometheus, der das himmlische Feuer stahl, groß und langwierig war, so können wir kaum erwarten, daß eitle Neugier über die Natur des göttlichen Wesens und der Versuch, die Götter mathematischen Berechnungen zu unterwerfen, den himmlischen Mächten weniger gehässig sein dürfte, welche jetzt zwar unsern Pfad noch durch ihr göttliches Licht erleuchten, aber wohl versucht sein möchten, es zurückzunehmen, wenn wir anmaßlich in ihre Geheimnisse zu dringen suchen, oder ihnen die Ehren verweigern, die der Mensch den Lenkern seines Daseins schuldig ist. Wenn die Opfer für die große Göttin unterlassen werden, Athenienser, wie dürfen wir hoffen, daß sie uns ferner mit Früchten und Korn beglücken wird, wie sie es bisher in solcher Fülle gethan hat? Doch so etwas will ich gar nicht für möglich halten; unser Volk hat sich nicht so weit von den frommen Sitten unserer Vorväter entfernt: da aber die Einfalt verderbt oder die Unwissenheit betrogen werden kann, so schlage ich dieses Gesetz vor, um zu verhüten, daß diese verderblichen Lehren unsere Jugend auf einen Irrweg führen

können. Bedroht diejenigen mit keinen Strafen, welche diesen Meinungen schweigend anhängen, aber wenn sie Fragen von solcher furchtbaren Wichtigkeit öffentlich zu besprechen wagen, dann fordere ich Euch auf, das heranwachsende Geschlecht vor der Pest böser Grundsätze zu bewahren, indem ihr solche Lehrer der Strenge des Gesetzes unterwerft. Gewiß würden wir, durch Analyse, diese Vollmacht schon in unserm Staatsgrundgesetze finden; denn da Solon die Frömmigkeit gesetzlich gebot, und die Art der Opfer, so wie die Zeit und die Einrichtung der Feste feststellte, so gehören diese Gebräuche zu unsern Staatsinstitutionen, denen zuwider zu handeln ein todeswürdiges Verbrechen ist. Nur aus Mitleid gegen diejenigen, welche unbedacht die Strenge des Gesetzes auf sich ziehen möchten, schlage ich daher diese deutliche Auslegung des Volkswillens über diesen Punkt vor, damit kein Zweifel ferner darüber möglich ist und Niemand sich entschuldigen darf, er habe unwissend gesündigt."

Aller Augen waren auf Perikles gerichtet, während Diopeithes diese Worte sprach; er hörte aber dem Scheine nach mit der Gleichgültigkeit eines Mannes zu, der nur geringes Interesse daran nimmt, und die Führer der aristokratischen Partei waren fast zu dem Glauben gekommen, daß er das Gesetz ohne Widerspruch durchgehen lassen wolle, entweder weil er glaube, er werde seine Popularität dadurch verlieren, oder weil er der Macht seines Einflusses nicht traue.

Nachdem der gewöhnliche Ausruf geschehen war, bestieg er die Bema; doch selbst jetzt war seine Haltung so vorsichtig, daß Niemand errathen konnte, welche Partei er

nehmen würde. Ein tiefes Stillschweigen herrschte; denn die Neugier Aller war zu groß, zu wissen, was er beginnen würde. Thukydides blickte auf ihn und flüsterte dem Diopeithes zu:

„Wir bringen das Gesetz durch; er sieht schwach und krank aus, und wird sich nicht widersetzen, oder wenn er es thut, wird man ihn nicht hören.“

„Dafür haben wir schon gesorgt,“ sagte Drakontides, der gerade hinter ihnen stand; „unser Freund Kleon hat hundert der besten Schreier in Athen gewonnen, um auf ein gegebenes Zeichen Lärm zu machen.“

„Still! Laßt uns wenigstens hören, was er vorbringen will.“

Perikles blickte einen Augenblick lang auf die ihn umgebende schweigende Menge. Sein Plan war bereits gemacht und nach einer kurzen Pause begann er, wiewohl mit etwas schwächerer Stimme als gewöhnlich:

„Dank der göttlichen Macht, Athenienser, es ist nicht oft mein Mißgeschick gewesen, zu Euch sprechen zu müssen, während ich unter körperlichem Unwohlsein leide; doch bei dieser Gelegenheit muß ich Eure Nachsicht in Anspruch nehmen, wenn ich weniger vernehmlich sprechen sollte als gewöhnlich. Ich hätte zwar meine Stimme schweigend abgeben können; doch würde ich mich unwerth des Vertrauens halten, mit dem Ihr mich durch die abermalige Ernennung zu Euerm Feldherrn beehrt habt, wenn ich es unterlassen wollte, meine innigste Ueberzeugung über irgend eine Angelegenheit, welche das öffentliche Wohl betrifft, an den Tag zu legen.“

Ein lauter und lang anhaltender Beifallsruf folgte

diesen einleitenden Worten, der sogleich wieder verhallte, als er folgendermaßen fortfuhr:

„Athenienser! es ziemt vielleicht dem Sohne des Xantippos und dem Nachkommen des Kleisthenes nicht, zu lange und zu ausführlich bei der wachsenden Größe zu verweilen, für welche der vorige Sprecher mit Recht Eure Dankbarkeit in Anspruch genommen hat. Daß Athen mächtig und frei ist, macht mein Glück aus — daß meine Vorfahren zu denjenigen gehörten, welche zur Erreichung dieses Ziels vorzugsweise beitrugen, ist für ihren Nachkommen nur ein Antrieb mehr, sich eifrig zu bemühen, diese Macht zu vergrößern, diese Freiheit zu erhalten, und nie, denke ich, werden die Schatten meiner Väter klagen, daß der Ruhm von Mykale durch die schlechte Verwaltung ihres Sohnes verdunkelt worden ist. Athenienser! Ich bin abermals Euer Feldherr und werde mich bemühen, daß das neue Jahr nicht weniger reich an Siegen sein soll als das vollendete.“

Neuer Beifallsruf unterbrach den Redner, der inne hielt, als wolle er sich zu einer letzten Anstrengung sammeln.

„Verfluchter Kerl!“ sagte Thukydides, er wird noch das Volk überreden, daß er Zeus selbst ist und von der Höhe des Olympos herab Athen mit seinem Segen überschüttet. Wo hat er seine Beredtsamkeit hergenommen?“

„Von seiner ionischen Mätresse,“ flüsterte Drakontides; „sie hat ihm wahrscheinlich seine Rede überhört.“

„Warum schaffst Du Dir nicht auch eine ionische Mätresse an? Unsere Partei hätte es sehr nöthig,“ sagte Thukydides sarkastisch. „Ei Mann! der spricht uns Alle in

Grund und Boden;" doch ehe Drakontides, dessen Rednertalent nicht bedeutend war, eine Antwort finden konnte, hatte Perikles wieder begonnen.

„Athenienser! Man hat Zweifel erregt, ob wir in den Tagen unseres Glücks den Göttern gleiche Frömmigkeit erwiesen hätten, wie unsere Vorväter in den Tagen dringender Gefahr." Er erhob seine schöne Gestalt zu ihrer vollen Größe und zeigte nach dem Parthenon, das in aller seiner vollendeten Pracht ihm gerade gegenüberstand. „Blickt dahin!" Ein neuer Jubelruf erhob sich; aber er fuhr fort: „Als die Tempel Griechenlands in Ruinen lagen und Niemand sich gedrungen fühlte, sie wieder zu errichten, that ich den Vorschlag. und Ihr willigtet darein, daß man Gesandte an alle Staaten von Hellas senden sollte, um sie einzuladen, Abgeordnete zu einem allgemeinen Congreß zu schicken, um sich zu berathen, wie diese heiligen Gebäude wieder in Stand gesetzt und neue aufgeführt werden könnten. Diesem Aufruf gab Griechenland keine Folge; hielten wir uns deshalb von unserer Pflicht entbunden? Dort steht die Antwort. Allein, und zu einer Zeit, welche für alle Andern, nur nicht für athenisches Talent und athenienfische Freigebigkeit, als unpassend gelten konnte, errichteten wir Gebäude, welche dem fernsten Zeitalter sagen werden, wie grenzenlos und glänzend unsere Verehrung der Götter sich zeigte."

„Willst Du von Frömmigkeit sprechen, Perikles?" rief Drakontides höhnisch, „da wir doch Alle wissen, daß die Hälfte der Summen, die für jene Gebäude bestimmt waren, ihren Weg in die Beutel Deiner Günstlinge fanden? Und daß Pheidias Jahre lang auf diese Weise beschäftigt

war, um ihn dafür zu bezahlen, daß er sein Haus für Deine Liebesintriguen hergab? Pfui über Dich! der den öffentlichen Schatz für seine geheimen Laster leerte."

Ohne diesen rohen Angriff einer Antwort zu würdigen, wandte sich der Sohn des Xantippos, ohne Drakontides einen Blick zu gönnen, zu dem versammelten Volke und jetzt verlieh sein Unwille seiner Stimme ihre volle Kraft.

„Männer von Athen!" rief er mit donnernder Stimme, „Ihr wißt, daß diese Anklage falsch ist, sonst stände ich heute nicht als der von Euch erwählte Feldherr hier; aber sind die Ausgaben für unsere dankbare Frömmigkeit zu groß gewesen?"

„Ja, ja," riefen viele Stimmen.

„Dann werde ich sie aus meinem Vermögen ersetzen; aber in diesem Falle, Athenienser, muß mein Name, nicht der Eurige auf dem Tempel verzeichnet werden, und die Inschrift wird lauten: Perikles, der Sohn des Xantippos, der Pallas, der Beschützerin. Seid Ihr damit zufrieden?"

Ein Gewirre von Stimmen erhob sich, so daß man einen Augenblick lang kein Wort verstehen konnte; doch nach kurzer Zeit sah man die herkulische Gestalt von Metrodoros, dem Schmied, auf den Schultern seiner Freunde über die Menge hervorragen, als ihr Sprecher.

„Gieb aus was Du willst, Perikles," schrie der Handwerker, „Niemand soll Dich zur Rechenschaft ziehen."

Beifallsklatschen erfolgte und dieselben Worte wurden von hundert Stimmen wiederholt; darauf folgte neues Beifallsklatschen, als der Feldherr seine stolze Gestalt vor ihnen beugte und dann einen Blick der Verachtung auf seine

Ankläger warf. Er war im Begriff, seine Rede über das Gesetz des Diopeithes fortzusetzen, als die Gegenpartei, welche einsah, daß sein Einfluß auf das Volk dieses zu jeder Ansicht bringen würde, der er sich anschließen möchte, ihn zu verhindern beschloß, sowohl die Richtigkeit des Gesetzes in Zweifel zu ziehen, als auch sich ihm kräftig zu widersetzen. Kleons Partei benutzte die günstige Gelegenheit der beginnenden Unruhe und brüllte gleich wilden Thieren. Das übrige Volk, welches keinen Theil seiner Genüsse verlieren wollte, und Perikles zu hören gehörte zu seinen liebsten Vergnügen, griff die Unruhestifter an und suchte sie vom Pnyx zu verjagen. Dies gelang ihnen zwar theilweise; doch sobald der Redner wieder beginnen wollte, übertäubte ein neues Gebrüll seine Stimme. Kleon vertheilte mit vollen Händen Geld an Alle welche schreien wollten; und da die Stunde für das Mittagsmahl herannahte, legte der Präsident die Frage vor, ob die Abstimmung über das Gesetz verschoben werden sollte. Auch jetzt hätte Perikles gern gesprochen, aber die bezahlten Schreier unterbrachen ihn wieder und die aufgehobenen Hände verlangten eine Fortsetzung der Berathung. Metrodoros und seine Freunde machten einen neuen Versuch die Schreier zu vertreiben, wodurch ein solcher Aufruhr entstand, daß der Präsident, um ihm ein Ziel zu setzen, den Herold beauftragte, das Volk zur Abstimmung einzuladen. Sogleich wurde eine Mehrheit von Händen emporgehalten; selbst Pyrilampes und Menippos, welche gegenwärtig waren und sahen, daß Widerstand vergeblich sei, hielten die ihrigen auf; nur Perikles, seinem Worte getreu, hüllte sich in sein Gewand und stand regungslos.

Das Gesetz ging durch. Jahre nachher, als dieses Gesetz zu einer Waffe gemacht worden war, um denjenigen zu vernichten, dessen Tugend sein einziges Verbrechen war, lernten die Athenienser seine ganze Wichtigkeit kennen, und gut war es für Diopeithes, daß er nicht mehr am Leben war. Inzwischen kehrte das Volk nach Hause zurück, zufrieden, daß, seiner Meinung nach, die Fortdauer der Opfer und der dionysischen Spiele gesichert sei, und wenig ahnend, daß es einen Dolch für das Herz Dessen geschärft habe, den es gegen alle seine Gegner unterstützt zu haben glaubte.

Perikles ging düster nach Hause. „Hätte ich, wie gewöhnlich, den Herzen der Athenienser vertraut, so wäre ich siegreich gewesen," sagte er zu Pyrilampes, der ihn begleitete. „Ich hätte ihnen wissen lassen sollen, auf welche Seite ich mich neige. Jetzt wird der Kampf furchtbar werden; doch das Herz Athens ist noch immer mein. Ich will meinen Landsleuten nicht so großes Unrecht thun und an ihnen zweifeln.

28.

Die Versammlung der Führer der aristokratischen Partei.

Dieselbe Nacht kam die siegreiche aristokratische Partei in dem Hause des Thukydides zusammen, um über ihre fernern Schritte zu berathschlagen. Der erste Schlag war geschehen und Alles hing jetzt von dem fernern geschickten Benehmen ab. Bei dieser Gelegenheit gab Erfahrung und

Rang dem Thukydides die Stelle eines obersten Führers; denn selbst die anmaßendsten Glieder seiner Partei fühlten, daß, wo das Verdienst berücksichtigt werden mußte, er unter ihnen der Einzige war, der dem Perikles als Nebenbuhler in der Volksgunst entgegengestellt werden konnte. Er war der Schwager Kimons, dessen kriegerisches Talent und sorglose Verschwendung ihm trotz seiner aristokratischen Grundsätze und seiner Freundschaft mit den lakedaimonischen Staatsmännern die Gunst des Volks erworben hatten; sein Vermögen war groß und seine Beredtsamkeit wich nur der des Perikles, indem ihm vielleicht die logische Genauigkeit und die Eleganz jenes großen Redners abging, wogegen er mehr gutmüthige Heiterkeit besaß, welche gewöhnlich einem Redner unter dem gemeinen Volke großen Beifall erwirbt; dabei besaß er eine tiefe Kenntniß des Gesetzes. Ueberall würde er mehr der Mann des Volkes als Perikles gewesen sein, aber in Athen hatte dieser große Mann den Geschmack der Bürger so tief gebildet, daß seine ruhigere Beredtsamkeit vollkommen gewürdigt wurde. Thukydides besaß weder die äußere Anmuth der Person, noch den melodischen Ton seines jüngern Nebenbuhlers; auch fühlte er vielleicht im Innern seines Herzens, daß seine Hände nicht so rein an untergeschlagenen öffentlichen Geldern während seiner Amtsführung geblieben waren. Gewiß hegte er nicht dieselben sanguinischen Hoffnungen, wie die übrigen Mitglieder seiner Partei, die in dieser Nacht in seinem Hause zusammenkamen.

„Wir nennen dies einen Triumph," sagte er, „aber was haben wir gethan? Perikles ist noch immer der Abgott der Menge, und das Gesetz, das wir durchgesetzt haben, ist

blos deswegen angenommen worden, weil Niemand argwohnte, daß es ihm auf irgend eine Weise zu nahe treten könnte. Jener stämmige Bursche, der als Sprecher auftrat, war gewiß von einer ungeheuren Anzahl Bürger unterstützt."

„Aber," sagte Drakontides, „die Bürger sind eifersüchtig bei den öffentlichen Ausgaben und an diesem Felsen ist schon so Mancher gescheitert."

„Gewiß," erwiderte Thukydides mit einiger Verlegenheit, „und Viele werden noch daran scheitern, doch glaube ich nicht daß Perikles darunter sein wird. Eines seiner gefährlichsten Hülfsmittel, die Herrschaft zu erringen, ist die Gewissenhaftigkeit seiner Verwaltung in Geldangelegenheiten. Sie bietet seinem Gegner keinen Angriffspunkt. Dazu kommt noch die Unmöglichkeit, seine Leidenschaft zu wecken. Er ist der geschickteste Fechter bei öffentlichen Versammlungen, den ich je mich erinnere gesehen zu haben. Warst Du bei den Logistai, um die Rechnungen zu prüfen, die er eingereicht hat?"

„Ich war dort und es findet sich ein Punkt, der mich berechtigen wird, ihn zur Erklärung vor einer Volksversammlung zu fordern."

„Wie? wie?" riefen ein Dutzend eifrige Stimmen zugleich.

„Es steht dort: zehn Talente wohl angelegt!"

Thukydides lächelte.

„Das ist kühn, wahrlich!" sagte er. Keiner von uns würde es gewagt haben, einen solchen Punkt in seine Rechnung aufzunehmen; doch — nun — fordere ihn

zur Erklärung auf! Ich kann zwar leicht errathen, wie diese zehn Talente verwendet worden sind; das Volk vielleicht nicht; und wenn er eine Erklärung giebt, so verliert er das Wohlwollen Spartas und seinen künftigen Einfluß daselbst. Ist noch etwas vorgekommen?"

„Nichts, wovon ich besorgen könnte, daß er keine genügende Auskunft zu geben vermöchte, da das Volk von einer Beschränkung der Ausgaben in Bezug auf öffentliche Gebäude nichts hören will. Doch wenn wir ihn nur wegen jener zehn Talente zur Strafe ziehen könnten, so wird sein Flug etwas gelähmt. Erst eine Geldstrafe, dann eine Verfolgung seiner Freunde wegen Gottlosigkeit; und wenn uns das gelingt, endlich gegen ihn selbst — das beste Gericht kommt am Ende des Banketts — nicht wahr Hermippos?"

„Wer soll das erste Opfer sein?" fragte der komische Dichter.

„Nun, unser Freund Diopeithes hier denkt den Pheidias anzugreifen, weil er dadurch die Religion verächtlich gemacht habe, daß er zu den Statuen der Götter irdische Modelle genommen habe."

„Wie? der herrliche Greis, dessen Werke Athen in ganz Griechenland berühmt gemacht haben!" rief Thukydides. „Gewiß, den sollten wir verschonen."

„Wir können kaum Perikles zu nahe kommen, wenn wir nicht Pheidias zuerst anklagen," entgegnete Diopeithes; „doch brauchen wir auf kein strenges Urtheil zu dringen — eine Geldstrafe, Gefängniß wenn er nicht be=

zahlen kann, bis wir über die größern Verbrecher verfügt haben, reichen schon hin, und dann können wir ihn wieder freilassen."

„Gefängniß — o ja, er ist gesund und kann schon ein Paar Monate im Gefängniß leben."

„Ja, ja!" sagte Glykon mit unheimlichem Lächeln, „Gefängniß reicht schon hin;" und zu Hermippos gewendet flüsterte er: „Die Leute sterben manchmal im Gefängniß."

„Werden wir Spartas Hülfe bei unserm Vorhaben brauchen?" fragte Leostratos, der bis dahin geschwiegen hatte.

„Wenn wir auf Erfolg rechnen können, wird sie uns nicht entgehen," entgegnete Thukydides. „Ich habe auf jeden Fall gute Versprechungen; doch wir sind in einer unangenehmen Stellung. Archidamos ist Perikles' persönlicher Freund und wird nichts thun; und seit dem Mißgeschick von Kleandrides sind die Ephoroi in ihrer Correspondenz mit Fremden vorsichtig. Sparta hat ein eifersüchtiges Auge auf unsere Macht und würde gern jedem Plane zu ihrer Verminderung beitreten, wozu innere Parteiung leicht beitragen kann; aber ich zweifle ob wir wirksame Hülfe von ihm erwarten dürfen, wenn wir der Regierung einen festern Grund geben wollen."

„Zu Kimons Zeit machten wir die Dinge besser," sagte Leostratos, der, obgleich ein Freund jenes großen Feldherrn, seit dessen Tode selten an den Intriguen der aristokratischen Partei Theil genommen hatte. „Damals hielten wir es nicht für nothwendig, einen großen Mann zu stürzen, um einem Andern Raum zu geben. Du weißt,

Thukydides, denn er hatte Vertrauen zu Dir, daß Dein großer Schwager keine besondere Liebe für Perikles hegte; er hatte auch keine Ursache dazu; doch als das Wohl Athens es verlangte, reichte er ihm seine Hand, wenn auch nicht sein Herz, und diese beiden großen Geister erhoben Athen gemeinsam zu einem Gipfel der Macht, den es nie zuvor gekannt hatte und den es vielleicht nie wieder erreichen wird, wenn diese innern Parteiungen fortdauern. Auch dies will ich noch sagen, daß wenn Perikles den Kimon auch nicht liebte, wie ich es wirklich glaube, so war er doch edel genug, nie das Wort das er gegeben hatte zurückzuziehen, als Dein trefflicher Schwager durch seinen Einfluß aus dem Exil zurückgerufen wurde, und Kimons Siege fanden bei ihm nie ein schwaches Lob oder neidische Herabsetzung. Wenn jene beiden großen Männer ehrgeizig waren, so ging ihr Ehrgeiz wenigstens nur dahin, Athen groß zu machen, und selbst als Perikles über seinen Nebenbuhler gesiegt hatte, trug er kein Bedenken ihn zurückzurufen, als sein Vaterland seiner bedurfte. Das sind freilich, wie ich sehe, Begriffe einer veralteten Zeit," fuhr er fort, da er höhnisches Lächeln auf den Gesichtern Glykons und seiner Vertrauten bemerkte; „ich lernte sie auf dem Schlachtfelde, als Ihr noch im Gymnasium waret, oder an den Ufern des Ilissos müßige Zeit abspannet; aber es sind Begriffe aus Zeiten, wo Athen einer Welt trotzte, die bewaffnet ihm gegenüberstand, und sich siegreich erhob — Begriffe, die, wenn sie todt sind, erst mit Kimon unter den Mauern von Kition starben; und obgleich ich gestehe, daß ich selbst Perikles nicht liebe, — denn ich bin stolz zu sagen, daß ich Kimon genug liebte, um sein Gefühl zu thei-

len, — so denke ich doch, daß Derjenige, mit dem mein verehrter Feldherr bis an das Ende seiner Tage in Freundschaft handelte, genug von jenen alten Begriffen noch im Herzen trägt, um Privatbeleidigungen zum Besten seines Vaterlandes zu vergessen und gern die gebotene Versöhnung anzunehmen. Thukydides, Du warst bisher immer ein Ehrenmann; ich erröthe für Dich bei dem Gedanken, daß Du in diesem schändlichen Complot, den Charakter unschuldiger Personen zu verunglimpfen, eine Hand gehabt hast. Ich war damals nicht gegenwärtig; wäre ich dagewesen, so würde ich dem beleidigten Manne meine Hand geboten und gesagt haben: Ich schäme mich dieser Sache; handle stets rechtlich, wie Du es bisher gethan, und Leostratos ist Dein Freund."

Der alte Mann hatte seinem Unwillen so offen Luft gemacht, daß Alle schwiegen, und Thukydides, als er zu reden aufhörte, verlegen um sich blickte und stammelte: „Er habe seine Stimme zu vielen Maßregeln, die angenommen worden seien, nicht gegeben."

„Aber bist Du denn nicht der Führer der Partei? und diese jungen Männer" (er blickte auf Glykon und Drakontides) „sind sie nicht die Repräsentanten der Eupatridai Athens? Als ich Kimon in seine Kriege folgte, waren wir ein andres Geschlecht."

„Wahrscheinlich," sagte Glykon nachlässig; „den Beweis davon habe ich in diesem Augenblicke gesehen." Und er maß die gebeugte Gestalt und die wettergebräunten Züge des alten Kriegers mit zornigem Blicke.

„Leostratos!" rief Thukydides, „ich selbst, die Götter wissen es, bin kein Feind des Perikles; aber ich halte mich

von ihm um so mehr entfernt, da ich fühle, daß ich Kimons Talent nicht besitze, um von seinem Ehrgeiz nicht als Fußbank gebraucht zu werden. So lange mein großer Schwager lebte, konnte Perikles nie hoffen, die Alleinherrschaft zu erringen; er durfte daher ungefährdet seine Talente für das Wohl des Vaterlandes benutzen; aber jetzt, wo wir keinen einzigen Mann haben, der ihm das Gleichgewicht halten kann, müssen wir zusammenstehen, damit er nicht unser Tyrann werde."

Leostratos schüttelte den Kopf. „Und wenn wir ihn niederwerfen — denn ich sehe, Ihr wollt an sein Leben — was dann? Willst Du das Roß erschlagen, um zu versuchen, ob ein halb Dutzend Esel seine Stelle ersetzen können? Wir haben keinen einzigen Mann, sagst Du selbst, der fähig wäre, mit Perikles zu wetteifern; wir haben also, nach Deiner Meinung, keinen Mann, der zur Führung unserer Heere geschickt wäre; denn in Bezug auf die Staatsgeschäfte möchtest Du wahrscheinlich gern seinen Platz einnehmen."

„Aber Du selbst, der Freund und Gefährte Kimons," sagte Thukydides lächelnd, „kannst Du nicht die Stelle des Feldherrn übernehmen, wenn wir die Angelegenheiten des Staates lenken?"

Die Wendung war geschickt ausgeführt, denn auch der Veteran lächelte und schwieg; Thukydides wollte in seinem Antrage fortfahren, als man von außen einen Lärm hörte und bald darauf, unterstützt von einem seiner Freunde, Kleon hereintaumelte. Rosen hingen in den Haaren Beider und ihr schwankender Gang zeigte, daß ihre dem Bacchus

dargebrachten Trankopfer nicht ganz auf den Erdboden gefallen waren.

„So, so,“ rief der Gerber; „Ihr seid Alle bei einander, ohne nach mir geschickt zu haben; und doch war ich — ich es allein, der Euer Gesetz heute für Euch durchbrachte; — ich — sage ich — ich allein. — Wir haben eben unsern Sieg gefeiert — nicht Klitophon — ja, ja — unsern Sieg gefeiert — mit — wie viel Kongoi Wein waren es? — Und — was nun? — was nun?“ —

„Ist das auch einer von Euren Verbündeten?“ fragte Leostratos den Thukydides.

„St! st!“ erwiderte der Letztere flüsternd. „Beleidige ihn nicht! Er ist uns wirklich sehr nützlich gewesen.“

„Und er gehört zu Denen, die bestimmt sind, den Phalanx voll zu machen, welcher Kimons und Perikles' Stelle ausfüllen soll? Auf mein Wort, ich bewundere Deine Wahl!“ erwiderte der Krieger, das gedunsene, finnige Gesicht des Neuangekommenen betrachtend, der, wenn auch jung, doch in seinem Antlitze bereits die Zeichen steter Unmäßigkeit trug. „Ich werde am Ende stolz auf meine Partei!“

„Du bist nicht fein genug für einen Staatsmann,“ gab Thukydides flüsternd zur Antwort. „Der junge Mensch hat eine Stentorstimme und die Unverschämtheit eines Thersites, und wenn schmutzige Arbeit vorliegt, ist es eben so gut, wenn man seine eignen Finger nicht beschmutzt. Willkommen, trefflicher Kleon,“ fuhr er laut fort, „Du hast uns mit Deinen Schreiern heute einen großen Dienst erwiesen.“

„Ha ha ha! haben sie nicht geschrien! O, laß mich nur mit Perikles zusammenkommen, er soll seinen Meister an mir finden; — Niemand soll ihn reden hören, ohne meine Erlaubniß — ha, ha, ha!“

Leostratos runzelte die Stirn. „Das ist in der That schmutzige Arbeit,“ sagte er zu Thukydides; „aber das athenienſische Volk wird sich nicht immer so am Narrenseile führen lassen; Du wirst mit der Zeit selbst die Erfahrung machen.“

„Leostratos,“ erwiderte der Redner, „wir sind alt Eine neue Zeit bringt neue Menschen und neue Sitten. Wir müssen uns begnügen mit dem Strome zu schwimmen und nur dafür sorgen, so nahe am Ufer zu bleiben als möglich.“

„Vielleicht hast Du Recht; doch sagst Du auch sehr wahr, daß wir alt geworden sind. Die neuen Sitten und neuen Menschen gefallen mir nicht. Auch würde es mir nicht behagen, der Feldherr zu sein, der solche Maßregeln, wie in solch einem Rathe ausgemacht werden, ausführen soll. Ich will zurück auf meine Hufe gehen, wie mein Freund Mnesarchos, und mich nicht mehr um öffentliche Angelegenheiten bekümmern.“

„Aber Du wirst doch bis morgen verweilen und mit uns stimmen?“ fragte Thukydides, der die Unterstützung eines Mannes nicht zu verlieren wünschte, welcher von allen Parteien geachtet wurde.

„Nein, ich sage schon jetzt den öffentlichen Geschäften Valet. Ich sehe, daß Du Recht hast. Wir haben neue Menschen und neue Sitten erhalten, und ich liebte die alten. Guten Abend, Ihr Männer insgesammt. Ich bin

zu alt, um mich in solche aufregende Scenen noch zu mischen. Als Redner tauge ich nichts und was den Kampf betrifft, so hoffe ich, Ihr werdet dazu keinen Anlaß herbeiführen.“ Mit diesen Worten und einem flüchtigen Gruß gegen die Versammlung entfernte er sich.

Thukydides sah ihm unwillig nach. „Diese alten Kriegsleute aus Kimons Zeit sind nicht zu brauchen,“ sagte er, „und doch müssen wir ihn zu gewinnen suchen. Ich will ihn bei Gelegenheit besuchen.“

Drakontides lachte. „Du hast eine angeborne Liebe für den alten Bär, den Dein Schwager mit sich herumführte; doch glaube mir, wir kommen auch ohne ihn aus. Nun, wer soll morgen zum Volke sprechen?“

„Wer anders als Derjenige, der den Angriff zu machen hat?“ erwiderte Thukydides verdrüßlich; die Reihe ist an Dir, Drakontides.“

„Hm! Kleon, hast Du Deine Schreier gut in der Zucht? Werden sie heute Nacht noch Lärm machen, wenn ich das Zeichen gebe? Beim Herakles! Der schnarcht schon! Nun — da er in diesem Zustande ist, so will ich es allein übernehmen. Unterdessen, Klitophon, bringen wir Deinen Freund nach Hause. Ich werde ihn morgen früh aufsuchen.“

Hierauf brach die Versammlung auf; Drakontides und der Parasit weckten den fast bewußtlosen Gerber und führten ihn fort, und die Uebrigen kehrten in ihre Wohnungen zurück.

29.

Ein Besuch in Acharnai.

Leostratos machte seine Drohung wahr. Der erste Tagesanbruch am Morgen nach der Versammlung in Thukydides' Hause sah ihn auf dem Wege nach seinem Landgute bei Acharnai, begleitet nur von einem Sklaven, der das nothwendige Gepäck trug. Er hatte in schwerer Rüstung am Eurymedon gefochten, und für einen so erzogenen Mann war ein Spaziergang in der frischen Morgenluft bei Sonnenaufgang eher eine Erholung als eine Anstrengung, und mit der Offenheit eines alten Kriegers unterhielt er sich mit seinem Sklaven, während sie ihres Weges gingen.

„Viele Jahre sind vergangen, Ägypter, seit wir, Du und ich, unsere Stärke maßen,“ sagte er; „doch wir haben auf unserm Wege ziemlich Schritt gehalten. Ich glaube, ich könnte noch jetzt Dich im Lauf übertreffen, wie ich Dich damals im Kampf übertraf. Deine Landsleute taugen nicht viel im Felde, mein guter Bursche, obgleich wir viel erzählen hören, was sie in frühern Zeiten gethan.“

„Edler Herr,“ erwiderte der Sklave, „Niemand kämpft lebhaft für ein Land, das nicht mehr sein eigen ist. Wir waren nur die Sklaven der Perser und kümmerten uns wenig darum, wer den Sieg gewann. Als uns noch eingeborne Könige führten, war es nicht so. Es gab kein Nachbarvolk, das wir nicht in frühern Zeiten überwältigt hätten. Oft sah ich an den Mauern unserer Tempel die

Darstellung Derer, welche unserm großen Ramases Mia-mun ihren Tribut darbrachten.“

„Beim Zeus! sein Name allein war hinreichend, Männer in Furcht zu setzen! Also damals kämpftet Ihr tapfer? Doch auch damals kämpftet Ihr für einen Tyrannen; wir Griechen lieben eine solche Herrschaft nicht. Wir kämpften nicht eher siegreich bis wir frei waren.“

„Aber, edler Herr…“

„Nun, nun, — ich weiß was Du sagen willst; es ist boshaft, mit einem Sklaven von Freiheit zu sprechen; und doch, als ich Dir das Leben schenkte, nahm ich nur Deine Dienste dagegen. Ich glaube nicht, daß Du Dich in meinem Dienste unglücklich gefühlt hast.“

„Edler Herr, Du hast mich mißverstanden. Ich beklage das Schicksal des Krieges nicht und habe in Dir eher einen Freund als einen Herrn gefunden. Ich wollte nur sagen, unsere Könige seien, nach unsern Begriffen, keine Tyrannen gewesen. Sie mußten nach festen Gesetzen regieren; und als ich noch ein kleines Kind war, hörte ich oft meinen Großvater erzählen, was Aegypten gewesen war, ehe die Perser es unterjochten. Als ich heranwuchs und gezwungen wurde die Waffen für unsere Unterdrücker zu führen, fühlte ich mich wenig geneigt, mein Leben in ihrem Dienste aufzuopfern.

„Das ist wahr,“ erwiderte lächelnd Leostratos, „und ich danke Dir dafür; Du machst mir wenig Mühe. Also habt Ihr schöne Tempel in Aegypten? Sind sie schöner als die, deren sich jetzt Athen rühmen darf?“

„Herr, wenn Dein Sklave von seinem Lande sprechen darf wie er fühlt…“

„Warum nicht? Ich liebe mein Land; warum solltest Du nicht das Deine lieben? Auch ich habe viel von den Tempeln und Denkmälern Aegyptens gehört und möchte gern mehr wissen.“

„Herr, unsere Vorfahren bauten für die Ewigkeit. Die griechischen Tempel lagen in Trümmer, als das persische Heer das Land durchzogen hatte; unsere Tempel stehen noch jetzt, trotzend der Hand der Zerstörer. Die Perser suchten sie zu vernichten, konnten es aber nicht, und unsere Götter rächten sich an den Siegern durch Wahnsinn und Tod des Unterdrückers.“

„Ihr waret also bessere Baumeister als Krieger, wie es scheint,“ sagte der Veteran. Doch ich sehe, Du liebst Dein Vaterland, und Deine Rede verräth in der That eine bessere Erziehung, als ich bei Dir zu finden geglaubt hätte. Ich selbst habe mich so sehr in den Kriegen herumgetummelt, daß ich wenig von den Künsten verstehe. Was warst Du, ehe Du die Waffen für Persien nahmst?“

„Meine Familie war einst reich ... und ... frei,“ sagte der Aegypter, ein bitteres Gefühl bekämpfend. „Unser Reichthum wurde die Beute eines persischen Satrapen, und meine Freiheit, Du kennst Ihre Geschichte ja; doch,“ fügte er eilig hinzu, „mißversteh' mich nicht, Herr. Die Sklaverei ist in Athen sehr mild geworden, und nie war der Verlust der Freiheit weniger ein Uebel, als in Deinem Dienste.“

Bei diesen letztern Worten näherte er sich achtungsvoll, ergriff des Kriegers Hand und küßte sie:

„Wahrlich, Du bist ein dankbarer Mensch!“ sagte Leostratos, „und ich freue mich bei dem Gedanken, daß meine Sklaven mich nicht hassen. Der Mann, der mir in

Waffen gegenüber stand, ist mir fast zu einer Art von Bruder geworden, und da Ihr alle durch das Kriegsglück in die Sklaverei kamt; so denke ich Ihr werdet Eure leichtere Lage für die Freiheit mit in die Wagschale legen. Uebrigens ist die Arbeit auf dem Felde weniger beschwerlich, als die Mühseligkeiten des Marsches und in der Schlacht; und was die Ehre betrifft, wahrlich, Aegypter, so büßest Du dabei nichts ein, denn Du wirst weder verbannt, noch ins Gefängniß geworfen, wie wir Athener gewöhnlich allen denen vergelten, die sich um uns verdient gemacht haben. A ha! dort ist mein alter Freund Mnesarchos auf dem Wege, seine Arbeitsleute zu besuchen. Trag Deinen Mantelsack in mein Haus und erwarte mich dort. Ich muß mit ihm ein Wenig sprechen."

Mnesarchos und sein Sohn traten eben aus ihrem Hause und die Sklaven gingen mit ihren Arbeitsgeräthen an ihnen vorüber, um ihr Tagewerk zu beginnen, als Leostratos heran kam.

„Beim Zeus! Du hast eine Masse tüchtiger Leute, Freund Mnesarchos!" rief der Krieger, „alle jung und thätig. Ich wünschte, ich könnte mein Landgut in eben so gutem Zustande finden."

„Leostratos!" rief Mnesarchos höchst erstaunt aus. „Alter Freund, was bringt Dich hierher? Wie lange habe ich Dich nicht gesehen!"

„Ich will Landbauer werden und wünsche dazu Deinen Beistand," sagte der Krieger; „denn, wahrlich, ich weiß besser, was zur Zucht eines Heeres gehört, als wie man ein Feld bebaut. Und dieser junge Mann da ist Dein Sohn?... der kleine Lysikles, den ich so oft auf meinen

Knieen schaukelte? Beim Zeus! er ist zu einem hübschen Jungen herangewachsen. Ich wünschte, ich hätte eine Tochter! dann, Mnesarchos, wollten wir unter dem Porticus sitzen und die jungen Leute noch einmal um uns herum spielen sehen."

Lysikles erröthete; doch trat er näher und küßte die Hand, die Leostratos ihm freundlich bot.

„Kommst Du von Athen diesen Morgen, trefflicher Leostratos?" sagte er, „und ..." fügte er nach einigem Zögern hinzu, „bringst Du Neuigkeiten für meinen Vater mit?"

„Ja wohl, eine Menge! Doch gieb mir erst einen Trunk Ziegenmilch, lieber Junge; ich bin durstig, und ein alter Hoplites sieht sich stets nach einem Morgenmarsch nach den Ziegen um."

Bald waren Erfrischungen herbeigebracht und die Freunde ließen sich im Schatten des Porticus nieder, das Morgenmahl einzunehmen.

„Doch jetzt," sagte Mnesarchos, „erzähle uns Freund, was hat Dich veranlaßt, das Land zu bewohnen?"

„Ich bin der Politik müde, alter Freund," sagte Leostratos und schilderte zugleich die Vorgänge, die er in der Stadt gesehen hatte. „Du und ich, Mnesarchos," fuhr er fort, „leben noch in den Zeiten Kimons. Damals kämpfte man wohl auch um die Macht, wie man es jetzt thut und wie es stets der Fall sein wird; aber der Kampf wurde noch ehrenvoll geführt. Wenn ein Mann zu mächtig für unsere Freiheiten wurde, so verbannten wir ihn, und das war kein Schmach, sein Charakter blieb unangefochten wie früher; aber jetzt scheint es, als wenn man mehr gegen

den guten Namen der Gegner, als gegen ihre politische Ueberlegenheit ankämpfen will, und von solchen Dingen halte ich mich gern entfernt."

„Aber Perikles hat wohl seltsame Veränderungen herbeigeführt?" fragte Mnesarchos.

„Nun, ja! Athen sieht sich nicht mehr ähnlich; aber die Veränderung ist zu seinem Vortheil ausgeschlagen, und wenn die Bürger ihr Geld auf diese Weise verwenden wollen, wie ich selbst bezeugen kann, so ist das nicht seine Schuld. Wahrlich, ich liebte ihn nicht, so lange ich ihn für Kimons Nebenbuhler hielt; aber seit seinem letzten Feldzug in Euboia... Kimon selbst hätte sich nicht als besserer Feldherr zeigen können ... fange ich an zu glauben, daß unsere Freunde sich die rechte Hand abhauen wollen, um zu sehen, wie sie mit der linken Hand auskommen können. So lange Kimon lebte, waren wir in Freundschaft mit Sparta; und jetzt regt Kimons Schwager, der Mann, den wir liebten und vertrauten, Sparta gegen uns auf, um Perikles über Bord zu werfen! — Wenn das moderner Patriotismus ist, so will ich nichts davon wissen. Dabei ist noch die Schwierigkeit, daß Einer der spartanischen Könige persönlich mit Perikles befreundet ist. Nun, das war ja auch Kimons Politik. Hielt er nicht mit Sparta Freundschaft, um den Frieden aufrecht zu erhalten?"

„Beim Zeus! guter Leostratos, ich habe hier so lange auf dem Lande gelebt, daß ich von all den Dingen nichts mehr verstehe. Ich glaubte, wir wären in Frieden mit Sparta."

„Ja, ja, in Frieden... aber wie? Wir Alle vermuthen, daß Kleandridas oder Leotychides, oder auch wohl

Beide erkauft waren, als sie sich im vorigen Jahre von unsern Mauern zurückzogen, ohne Schaden anzurichten; und jetzt geht der Drakontides als Werkzeug des Thukydides hin, um die Rechnungen zu prüfen, und findet nun „zehn Talente zum Wohl des Staates ausgelegt.“ Jeder von uns weiß wozu die Summe verwendet wurde; aber demungeachtet will man diesen Punkt vor eine Volksversammlung bringen, damit Solches nie wieder geschehen könne; denn die Spartaner sind stolz wie Achilles, und wenn sie auch gern sich bestechen lassen, so werden sie doch Denjenigen tüchtig abführen, der so etwas von ihnen sagt.“

„Aber Perikles? Wie nimmt er das Alles auf?“ fragte Lysikles.

„Wie, mein Junge? Willst Du Staatsmann werden?... Perikles erträgt es wie gewöhnlich, das heißt, Niemand kann sagen, was er thun wird. Er ist unergründlich wie das Meer.“

„Aber ist es wahr,“ nahm Mnesarchos wieder das Wort, „daß in Athen der Dienst der Götter vernachlässigt wird, wie man mir erzählt hat? Wahrlich, ich habe mit meinen Angelegenheiten zu Hause genug zu thun und halte mich nur an die Erzählung Anderer.“

„Das ist recht und das erinnert mich an die Ursache, die mir gestern Abend den Aufenthalt in Athen völlig verleidete. Diopeithes hat ein Gesetz durchgebracht, welches alle Neuerungen in Religionssachen mit der Todesstrafe bedroht. Da man glaubte, daß Perikles sich ihm widersetzen würde, so überschrie man ihn mit erkauften Stimmen, ließ ihn nicht zu Worte kommen und brachte das Gesetz wider seinen Willen durch, wenn er wirklich die Absicht

hatte sich ihm zu widersetzen; doch mag das sein wie es will, man gedenkt es jetzt gegen ihn und seine Freunde anzuwenden."

„Wie?" fragte Lysikles, erblassend.

„O die Götter mögen das wissen! Diese krummen Wege widern mich an; es scheint man will Alle, mit denen er befreundet ist, Einen nach dem Andern angreifen, bis man ihm das Herz gebrochen hat, und dann will man ihn selbst zu Boden stürzen." Der alte Krieger machte seinen Unwillen in einem kräftigen Fluche Luft. „Eher wollt' ich meine Zunge ausreißen und meine rechte Hand selbst abhauen, als an einem solchen Plane Theil nehmen."

Lysikles lehnte sich tiefbewegt an die Mauer, denn der Kopf schwindelte ihm und die Brust schnürte sich zusammen. Er fühlte den verwundbaren Fleck im Herzen des großen Staatsmannes; bald ermannte er sich aber und fragte eifrig, wer die bezeichneten Freunde wären.

„Wahrlich, ich blieb nicht so lange da um es zu hören. Mir war, als wenn die Luft vor all den niederträchtigen Plänen zum Ersticken heiß würde, und machte mich hierher auf den Weg, um mich wieder zu erholen. Pheidias war Einer, von dem man sprach, doch nur der Erste. Pheidias! dem man bereits so viel Unrecht gethan hat, daß ich mich schäme, mit dem Manne zusammengetroffen zu sein, der es wagte, ein so schändliches Complott zu entwerfen."

„Und hältst Du es für wahrscheinlich, trefflicher Leostratos, daß diese Maßregeln einen glücklichen Erfolg haben können?" fragte Lysikles mit wachsender Besorgniß.

„Ich sollte nicht denken," erwiderte der Krieger; „Perikles scheint mir noch immer der Liebling des Volks

zu sein, und wenn er so hart bedrängt wird, wird er sich zur Wehr setzen und seinen Gegnern zu stark sein; doch man hat jetzt einen andern Gang eingeschlagen, der schon einmal ihnen glückte und es wohl wieder wird, so lange sie sich nicht mit ihren Günstlingen überwerfen. Es ist dort ein junger Mann, Kleon ... kennt Ihr ihn vielleicht? ... Der Sohn des alten Gerbers Kleantos, der von seinem Vater ein großes Vermögen geerbt hat... ein unverschämter, ausschweifender Narr ... nur geschickt zum Werkzeug für solche Männer, wie Glykon, Hermippos und Drakontides. Er sieht aus als wenn er alle Tage seit seines Vaters Tode trunken gewesen wäre. Was wollt' ich denn sagen? ... Ja, diesem Kleon schmeichelt man, um die schmutzige Arbeit zu thun. Er hat eine Masse Leute aufgebracht und bezahlt, die mit ihrem Geschrei die Stimmen Aller übertäuben müssen, welche sich ihren Maßregeln widersetzen wollen. Gestern machte man den ersten Versuch und er gelang über Erwarten; und jetzt will man, wie es scheint, dieses Verfahren fortsetzen, so lange es neu ist. Vielleicht kann man auf diese Weise damit etwas durchsetzen; man wird aber bald der Wahrheit auf die Spur kommen und ich denke, Perikles ist nicht der Mann, der sich durch einen gemietheten Pöbel niederbrüllen läßt."

„Auch ist er nicht der Mann, der seine Freunde verläßt," sagte Lysikles mit Wärme. „Aber, Leostratos, trefflicher Leostratos! wie kannst Du ruhig in der Ferne stehen, solche Dinge beschließen und ausführen sehen, ohne Maßregeln zu ergreifen, sie zu verhindern?"

„Ich werde meine Partei nicht verrathen, wenn ich auch ihr Maßregeln nicht billigen kann," entgegnete Leo-

stratos, „und deshalb will ich eben Landbauer werden und die Politik ganz aufgeben.

„Aber wenn alle rechtlichen Männer so handeln, was soll aus Athen werden? Wahrlich, es ist nicht genug nur in Worten unsere Mißbilligung dessen auszusprechen, was schlecht ist; ... wenn wir ruhig es geschehen lassen, werden wir in gewisser Hinsicht Mitschuldige. Wenn ein Mann einen andern ermorden will und ich sage blos, das sei schlecht, und warte nicht bis die That verhindert ist, sondern gehe ruhig meines Wegs, ist das Recht?"

„Lysikles! Lysikles!" rief Mnesarchos, „Du bist zu kühn. In meinen jungen Jahren durften sich junge Leute solche Fragen gegen ältere Personen nicht erlauben. Ich fürchte, Dein Aufenthalt in Athen hat nichts Gutes bewirkt."

„Im Gegentheil, Vater, mein Aufenthalt in Athen war wohl nicht lange genug. Man erwirbt schlechte Lebensart unter Sklaven und Rindern."

„Liebster Freund," sagte Leostratos, Dein Sohn hat gut gesprochen, so jung als er ist;" und, Lysikles seine Hand hinhaltend, zog er ihn zu sich und fügte hinzu: „Deine Offenheit gefällt mir, Knabe, Du hast dem alten Soldaten eine Lektion gegeben, wofür er Dir dankt. Komm, begleite mich auf mein Landgut und sage mir, ob mein Verwalter während meiner Abwesenheit seine Schuldigkeit gethan hat. Wenn ich meine Angelegenheiten übersehen habe und Zeit gewinne, die Sachen ruhiger zu überlegen, so ist es wohl möglich, daß ich Deinen Rath befolgen werde. Ich war zornig, und Zorn ist stets ein schlechter Rathgeber."

„Und willst Du dann nach Athen zurückkehren und diese Machinationen zu vereiteln suchen?“ fragte Lysikles ernst mit hocherrötheter Wange.

„Was hat Deine Theilnahme so sehr für Perikles gewönnen, mein Junge?“ fragte Leostratos lächelnd. Dein Vater spricht von Deinem Aufenthalt in Athen; bist auch Du in den Wirbel der Politik hineingezogen worden?“

Lysikles erröthete sehr und senkte seine Augen zu Boden. „Ich war zufällig in Athen, als der schändliche Meton seine Anklage gegen Pheidias vorbrachte. Wenn jenes abscheuliche Complott Deinen Unwillen erregt hat, trefflicher Leostratos,“ fuhr er fort, mit Ernst in das wettergebräunte Antlitz des Kriegers blickend, „denke, welche Wirkung es auf mich hervorbringen mußte, da, wie man sagt, das jugendliche Blut schneller durch die Adern läuft, als wenn lange Erfahrung uns Schändlichkeit langmüthiger ertragen läßt.“

„Du hast Deinen Sohn nach Athen geschickt, alter Freund,“ sagte Leostratos; „er spricht gut und hat seine Aussprache von bessern Lehrern erlernt als von Sklaven und Rindern. Komm, mein Junge,“ fuhr der Veteran fort, „ich habe mich ausgeruht und erfrischt und bin bereit, von Dir im Landbau wie in der Politik zu lernen.“

Lysikles begleitete den Krieger nach seinem Landgute, und ehe der Tag vorüber war hatte er dessen Wohlwollen in solchem Grade gewonnen, daß er ihm versprach, in einigen Tagen nach Athen zurückzukehren und das Benehmen seiner Partei zu beobachten.

Aber, mein Junge,“ fügte er hinzu, „sobald mag ich mich von Dir nicht trennen; Du mußt mit mir nach Athen

kommen. Dein Vater wird mir aus alter Freundschaft seine Einwilligung nicht verweigern und dann sollst Du genug von unsern Angelegenheiten sehen, um einst an ihnen thätigen Antheil zu nehmen."

Des jungen Mannes Herz schlug schneller bei diesem Vorschlag. Er drückte freundlich des Veterans Hand und sagte ihm, wie viel Vergnügen ein solcher Besuch ihm machen würde.

„Ja, ja, ich habe nicht vergessen, wie ich in meiner Jugend selbst fühlte," sagte lächelnd Leostratos. In Deinem Alter hätte ich es unter den Stieren auf meines Vaters Landgute nicht ausgehalten; und, die Wahrheit zu sagen, ich war nie so hübsch wie Du, mein Junge. Du brauchst darüber nicht roth zu werden, Alles hat seine Zeit. Die Jugend will sehen und gesehen werden, das Alter liebt die Ruhe und die Behaglichkeit."

Lysikles erröthete von Neuem. „Vielleicht ist mein Geschmack zu alt für meine Jahre," sagte er; „denn nicht um gesehen zu werden, möchte ich gern nach Athen. Das große Spiel, das man dort spielt, interessirt mich, und," fügte er schmeichelnd hinzu, „wenn ich Dich dazu bringen kann, lieber des Vaterlandes Freund zu sein, als ein Landbauer oder ein Anhänger irgend einer Partei, so werde ich glauben, nicht umsonst gelebt zu haben."

„Ei, mein Junge, in Dir lebt etwas von dem Geiste meines alten Feldherrn, der, obgleich verbannt, Athen seine Dienste anbot, als die Schlacht bei Tanagra bevorstand. Ich gehörte nicht zu den Freunden, denen er die Sorge anvertraute, seinen Namen zu rechtfertigen, aber ich habe sie stets beneidet."

„Ich habe viel von Kimon gehört, trefflicher Leostratos, aber, verzeih', ich habe von seinen Lastern wie von seinem Ruhm gehört."

„Nun," erwiderte der Krieger nach einer kurzen Pause, „ein ehrlicher Mann sagt die Wahrheit. Obgleich ich ihn von Herzen liebte, kann ich doch auch nicht leugnen, daß er eine wilde Jugend hatte. Aber, mit Ausnahme Deines Freundes Perikles, der das kältere Laster berechnenden Ehrgeizes besaß, kenne ich Keinen, der nicht ebenfalls in seiner Jugend ausschweifte. Beim Kimon hatte es wenigstens nie einen nachtheiligen Einfluß auf seine Brauchbarkeit für den Staat; denn die Anklagen, die man gegen ihn erhob, waren, meiner Ueberzeugung nach, falsch. Er war zu reich, um sich bestechen lassen zu müssen; und wenn auch Perikles aus diesen Anklagen Gewinn zog, so schlug er sie doch selbst nieder, weil er wahrscheinlich ebenfalls der Meinung war, daß sie unbegründet seien."

„Aber Kimons Freunde? warum hast Du sie beneidet?"

„Wie?" rief der Veteran, durch die Erinnerung warm werdend, „hast Du nie von der Schlacht bei Tanagra gehört? Ich war damals mit Kimon nicht bekannt, aber ich erinnere mich noch als wenn es gestern wäre, seiner kriegeschen Gestalt, wie er in voller Rüstung bei mir vorüber ging, als er unter den Männern seines Stammes vor der Schlacht seinen Platz einnahm. Die Behörden in Athen... und ich glaube Perikles hatte seine Hand im Spiele ... hatten den Feldherren befohlen, ihn, wenn er käme, nicht aufzunehmen; denn bei allem ihren Neid kannten sie den

Mann und wußten, daß er nirgends fehlen würde, wo es galt, Athen zu vertheidigen. Sie erinnerten sich, was Aristeides gethan hatte und die Thoren wollten nicht wieder so gerettet sein. Kimon hörte das Decret schweigend an, dann beschwichtigte er den Jubelruf, Du kannst wohl denken, ob wir ihn freudig empfingen, ... dann rief er seine besondern Freunde um sich und legte seine Rüstung ab. Du hättest das Schluchzen der Hoplitai hören sollen, als dies vor sich ging. Wir konnten seine Worte nicht vernehmen, aber er entfernte sich unbewaffnet und seine Freunde setzten seine Rüstung zusammen und trugen sie vor sich her wie einen Führer. Sie sagten, er habe ihnen befohlen, durch ihr Betragen zu zeigen, was seine Absicht gewesen sei ... und sie thaten es! Von diesen tapfern Männern, Lysikles, — es waren ihrer hundert — überlebte nicht Einer die Schlacht, und als wir nachher das Schlachtfeld besuchten, lag Kimons Rüstung sechs Mann tief bedeckt mit den Leichen seiner Freunde! O, es war ein glorreicher Tod! und ich weinte, als ich sie sah, bei dem Gedanken, daß ich nicht vertraut genug mit ihm gewesen war um ein Mitglied dieser edlen Schaar sein zu dürfen." Abermals rannen die Thränen über die Wangen des alten Kriegers herab, während Lysikles, unfähig seine Rührung zu bemeistern, sich an seine Brust warf und laut schluchzte; denn sein Herz war tief bewegt und er fühlte, wie süß es sein müßte, für Diejenigen zu sterben, die wir lieben. Und so begegneten sich der Greis und der Knabe auf dem gemeinsamen Grunde der menschlichen Natur und vergaßen den Unterschied der Jahre und der Gewohnheiten und zeigten, dem verderbten Gefühle zum Trotz, das es häufig vergißt; noch häufiger

mit Absicht leugnet, daß der Mensch nicht für diese Welt gemacht, und niemals glücklicher, niemals größer ist, als wenn er sie verläßt.

30.

Der Vogel.

In dem dürftig möblirten Zimmer eines kleinen Hauses in einem dunkeln Gäßchen Athens saß ein junges Mädchen und liebkoste ihren Vogel. Auf dem Tische lag eine Laute von köstlicherer Arbeit als die dürftige Wohnung zu rechtfertigen schien und einige Blumen in einer Vase verbreiteten ihren Duft durch das Zimmer, welches kaum eine andere Anziehungskraft hatte als die Liebenswürdigkeit seiner Bewohnerin, deren schlanke Gestalt, fein gerundete Arme und schöngebildete Gesichtszüge einen Reiz boten, daß Niemand sie ohne den Wunsch ansehen konnte, sie immer wieder ansehen zu dürfen.

Ein altes Weib saß spinnend in einem Winkel, schaute dann und wann auf, murmelte vor sich hin und schüttelte ihren Kopf, als wenn sie mit den Dingen um sie her nicht ganz einverstanden wäre; doch ihre junge Gebieterin war zu sehr mit ihrem befiederten Liebling beschäftigt, um ihr einige Aufmerksamkeit zuzuwenden; und nachdem sie das kleine Thierchen gefüttert hatte, setzte sie es auf ihren Finger, warf es in die offene Luft und sang fröhlich mit einer Stimme voll wunderbarer Lieblichkeit:

Geh', schöner Vogel! geh', breite die Flügel aus —
Sieh', Du bist frei! geh', schwinge Dich auf und sing'!
Frei wie das Licht, wie die Luft, der Wind.
Denk' nicht an die, welche Du verlassen.

Ja, geh'! doch wenn Dir trübere Stunden nahn,
Wenn Blitze leuchten oder der Sturmwind Dich
Aus Deiner luftigen Wiege vertreiben:
Dann denk' an die, welche Du verlassen.

Dann, lieber Wanderer, komme zurück und ruh'
An meiner warmen, liebenden Brust Dich aus;
Ein treueres Herz wirst Du nicht finden
Als das, welches Du jetzt verlassen.

Als wenn der Vogel die an ihn gerichteten Worte verstände, flog' er einigemal im Kreise durch die Luft, kam aber im Augenblick wieder zurück und barg sich in ihren Busen; das Mädchen aber wiederholte, mit einem fast kindischen Vergnügen an dem Spiel und Gesang, dasselbe mit mehrern anmuthigen Veränderungen, welche zeigten, daß sie eine Meisterin in ihrer Kunst war.

„Du bist eine eitle Träumerin geworden, Kind!" sagte das alte Weib endlich, unfähig ihr Mißvergnügen länger zurück zu halten. „Du, die gleich einer persischen Fürstin hätte leben können, sitzest hier und singst Deinen Vogel an, als wäre er ein Mann; obgleich Kleon für halb so viel Mühe Deinen Tisch mit Gold bedeckt hätte, und statt dieses dürftigen versteckten Ortes, wo wir von Linsen leben, könnten wir essen und trinken gleich Königinnen."

„Bist Du meines Dienstes überdrüssig, Myrtis?" sagte Glykera, denn sie war es selbst; „so will ich Dich nicht hindern, ihn zu verlassen."

„Nein, ich habe Dich unter meinen Augen aufwachsen sehen und kann Dich nicht verlassen; aber mich verdrießt Deine Thorheit. Was soll Dir der Unsinn helfen, den jener alte Mensch schwatzt? Wahrhaftig, wenn ich mit Dir zu ihm gehe, kann ich kein Wort davon verstehen; und wenn auch viele vornehme junge Leute dort sind, so sehen sie doch alle auf ihn, nicht auf Dich. Und nun bist Du hier — das hübscheste Mädchen in ganz Athen, die beste Sängerin — und verdirbst Deine Zeit, um über Lehren zu grübeln von ich weiß nicht wem, und mit Deinem Vogel zu spielen.“

„Aber ich bin glücklich, Myrtis, sehr glücklich!“ und sie begann von Neuem ihren lieblichen Gesang.“

„Ja, ja; ich glaube Du siehst zuweilen den jungen Menschen, der Dir es angethan hat, wenn Du in die Vorlesung gehst, wie man es nennt; aber was hilft Das? er giebt Dir weder ein Haus noch Geld, und wenn Du das verthan hast, was Du hattest, als Dich diese Laune ergriff, was soll dann werden?“

„Ich will spinnen. — Doch sieh! mein kleiner Ariphron hier will mich nicht verlassen, obgleich ich ihm seine Freiheit jeden Morgen gebe und sein Namensvetter blickt mich so freundlich an! O, ich werde ihn noch gewinnen, ich weiß, ich werde es, wenn ich es gelernt habe ihn zu verdienen.“

„Eigensinniges Kind! Du bist zwar jung, solltest aber doch die Welt besser kennen. Was kannst Du hoffen? Du bist keine Athenienserin, deshalb wird er Dich nicht heirathen; und so viel ich höre, ist er nicht reich genug, um Dich als seine Geliebte zu erhalten.“

Staatliche Bibliothek Bamberg

„Er soll Keins von Beiden thun; ich will ihn ansehen, seine Stimme hören und dann zu Hause an ihn denken. Gieb mir Deine Spindel! Mein lieber kleiner Ariphron wird sich in mein Haar setzen und ich will für ihn singen, während ich spinne." Und von Neuem ertönte ihre liebliche Stimme:

„O sprich mir nicht vom Golde des Liebhabers,
Denn wahre Liebe wurde noch nie gekauft.
Zu arm ist Reichthum, Macht zu dürftig,
Können sie je ihren Werth ermessen?

Das Herz! die Seele! wo ist der Edelstein,
Der ihrem Werthe vollkommen je entspricht?
Des Himmels Segen, Königskronen werth
Ist's, wenn es sich unverkauft dahin giebt.

„Unartiger Vogel! was zupfst und verwirrst Du meine Wolle? Ich will Dich morgen zu Anaxagoras mitnehmen, damit Du etwas Besseres lernst;" und dann sang sie von Neuem; und das kleine Thierchen strengte ebenfalls seine Lunge an und sang, als wenn es die Stimme seiner Gebieterin hätte übertönen wollen. „Doch nun, Myrtis, geh und koche die Linsen; mein Singen hat mich hungrig gemacht."

Als das alte Weib das Zimmer verlassen hatte, wurde die Spindel weggelegt, das Mädchen begann wieder ihren Gesang und ihr Spiel mit dem Vogel, und ihre anmuthige Stimme tönte so laut längs der Straße, daß die Vorübergehenden still standen und zuhörten.

Einer der Letztern war wie festgezaubert an dem Platze und lauschte mit fast überfließenden Augen den rüh-

renden Tönen. Endlich, wie von einem Entschluß ergriffen, schritt er schnell auf das Haus zu, aus dem sie ertönten. Kein Thürhüter versperrte ihm den Weg in die unscheinbare Wohnung und einen Augenblick nachher stand er in Glykera's Gemach, die, mit dem Rücken gegen die Thür gewendet, ihn Anfangs nicht bemerkte. Es war Ariphron, der Sohn des Archippos, der nie diese liebliche Stimme gehört, nie das reizende Gesicht gesehen hatte, ohne eine tiefe Bewegung zu fühlen, der aber, mit fester Entschlossenheit, bisher sich fern gehalten und die schöne Sängerin dem Unterrichte des Philosophen überlassen hatte. Ein Zufall führte ihn jetzt durch diese Straße und seine Entschlossenheit verließ ihn, als er die Worte des Gesanges und die reizenden Töne vernahm. Mit schnellem Blick bemerkte er die augenscheinliche Dürftigkeit der Wohnung, die in solchem Widerspruch mit der stand, worin er sie früher gesehen hatte. Er erkannte daraus ihre Aufrichtigkeit und fühlte — was er sich selbst nicht erklären konnte; denn es war eine ganz neue Empfindung — eine Art von Achtung für einen Charakter, der solch ein Opfer bringen konnte, die sich fast bis zur Freundschaft erhob, wie er sie für den festen Sinn eines seiner Mitschüler empfunden haben würde, gemischt mit einem tiefern Gefühle, das ihre reizende Gestalt und ihr Talent in ihm erweckte. Er blieb schweigend und regungslos stehen; aber der Vogel, der den Fremden bemerkte, hielt in seinem Gesange inne und stieß einen Schrei der Furcht aus, der Glykera bewog, sich umzusehen. Ein plötzliches tiefes Roth färbte ihre Wangen und sie stieß einen leisen Ausruf der Freude und der Ueberraschung aus, als ihr Auge auf der unerwarteten Erscheinung ruhte.

Ariphron trat einen Schritt näher, blickte noch einmal im Zimmer umher und sagte:

„Ist dies Deine jetzige Wohnung, Glykera? sie ist dürftig.“

„Sie ist gut genug für mich, ich bin zufrieden in ihr,“ antwortete die Sängerin, mit niedergeschlagenen Augen, um ihre Selbstbeherrschung nicht zu verlieren.

„Und dieses dürftige Zimmer, Dein Vogel und die Lehren des Anaxagoras genügen Dir?“

„Warum nicht? Ich wäre eine schlechte Schülerin jenes trefflichen Mannes, wenn es nicht der Fall wäre.“

„Und ist das jetzt Deine Lebensweise?“ fragte er von Neuem mit einem Blick auf die Spindelräder und die Wolle, die im Zimmer umherstanden.

„Ja, meine gute Myrtis spinnt und ich helfe ihr. Ich hoffe mit der Zeit größere Fertigkeit im Spinnen zu erringen. Ich war schlecht erzogen,“ fügte sie hinzu, „und fange jetzt ein neues Leben an, ich hoffe, ein besseres.“

Ariphron sah mit einem Gemisch voll Bewunderung und Mitleid auf sie. So jung, so schön, und doch zufrieden, sich mit ihrer Hände Arbeit zu erhalten! Und diese Hände waren doch viel zu zart für die Arbeit. Vergeblich bemühte er sich, seine Philosophie zu Hülfe zu rufen; das schöne Mädchen vor ihm warf alle seine Theorien über den Haufen. Er nahm die Laute von dem Tische und sagte freundlich:

„Glykera, Du hast lange für Deinen Vogel gesungen, willst Du jetzt auch für mich singen?“

„Für meinen Vogel? Woher weißt Du das?“

„Weil ich einer von Denen war, welche auf der Straße

verweilten, um den süßen Tönen Deines heitern Gesanges zu lauschen. Ich lauschte so lange, bis der Wunsch in mir entstand, ihn noch mehr in der Nähe zu hören. Daher meine Erscheinung."

Mit glühenden Wangen nahm Glykera die Laute.

„Was soll ich singen?" fragte sie. Ich verdanke Dir viel und ... und ... ich wünschte, ich könnte Dir ein größeres Vergnügen gewähren als diese Kleinigkeit."

„Singe das Lied noch einmal, das mich von der Straße hereinlockte. Solche Lieder pflegtest Du nicht zu singen; woher hast Du die Worte?"

„Mein Herz gab sie mir ein," sagte die schöne Sängerin, indem sie ihre Augen von Neuem unter seinem Blicke niederschlag; dann fügte sie heiterer hinzu: „Ich hätte meine Kunst nur schlecht gelernt, wenn ich nicht fähig wäre, bei Gelegenheit die Worte zu meiner Musik selbst zu finden."

Darauf stimmte sie ihre Laute und sang mit rührendem Ausdruck die Worte von Neuem, die wir schon gegeben haben.

Ariphron verließ sie mit seinem Blicke nicht, während sie sang, gleich bezaubert von ihrer Schönheit wie von ihren Tönen und auch die arme Glykera vergaß ihre Philosophie und fühlte nur Vergnügen und Hoffnung, während er über sie geneigt stand und mit tiefer Bewegung sagte: „Wohl Dem, dem Du einst Dein Herz giebst, Glykera! er kann sich reich in seinem Besitze fühlen."

„Glaubst Du das?" rief sie, ihr großes dunkles Auge zu ihm aufschlagend, als wenn sie in seiner Seele lesen wollte.

„Ja, ich glaube es! wenn dies Dein Leben gewesen ist, seit ich Dich zu Anaxagoras führte, so ist Deine Seele ein unschätzbares Gut.“

Eine große Thräne rollte über die Wange der armen Sängerin und ihr kleiner Vogel, der in den Blicken seiner Herrin zu lesen gelernt hatte, flog wieder auf ihre Schulter und barg sich in ihrem Busen, als wollte er dort seine Heimath suchen. Ariphron eilte das Wort zu widerrufen, das sie verwundet hatte.

„Vergieb mir, Glykera! theure Glykera!“ wiederholte er in einem noch bewegtern Tone, „ich wollte Dir keinen Vorwurf machen!“

Doch die Freude hat ihre Thränen so gut wie der Schmerz; und bei diesem Ausbruch seiner Zärtlichkeit verbarg sie ihr Gesicht in ihre Hände und weinte; während Ariphron, alle seine frühern Entschlüsse vergessend, seine Arme um sie schlang und flüsterte:

„Glykera, das Herz, das nur gegeben werden kann, willst Du es mir geben?“

Eine leidenschaftliche Umarmung war für den ersten Augenblick die einzige Antwort des armen Mädchens; dann wurden jene Gelübde der Treue gewechselt, welche in jenem Lande, wo die Ehen nur die gesetzliche Anerkennung der Kinder waren, so häufig die Stelle gesetzmäßigerer Verbindungen einnahm, daß es schwierig war zu sagen, wie man eine Verbindung nennen sollte, die nicht weniger treu gehalten wurde und häufig größeres Glück in sich schloß, als eine durch das Gesetz geheiligte Ehe; denn diese letztere hing nothwendig mehr von dem Zufall der Geburt als von der Würde der Person ab.

„Und für mich also, liebes Mädchen,“ sagte Ariphron, sie von Neuem an seine Brust drückend, hast Du Armuth und Mühsal übernommen, während Dir Reichthum und Ueppigkeit entgegenwinkte? Du hast Recht; wahre Liebe ist zu hoch und zu tief, als daß sie gemeine Seelen verstehen könnten; auch hätte ich Dich vielleicht vor einem Jahre nicht so lieben können als jetzt, denn auch ich hatte mich dem Strome überlassen.“

In diesem Augenblicke kehrte die alte Myrtis mit den Linsen zurück, die sie in dem Hause eines Nachbars gekocht hatte; diese Sparsamkeit war der armen Glykera jetzt nothwendig. Die schöne Sängerin lud lächelnd ihren Liebhaber ein, ihr Mahl zu theilen; Ariphron aber blickte fast weinend auf sie und sagte:

„Mit solcher Kost hast Du Dich begnügt, Glykera!“

„Wir hatten nichts Besseres, bei den Göttern!“ erwiderte das alte Weib, ehe noch Glykera antworten konnte. „Das arme Kind hat gleich einem Vogel vom Morgen bis zum Abend gesungen ohne bessere Kost als man Hühnern vorwerfen würde; und zwanzigmal ist Kleons Hausmeister zu mir gekommen mit Beuteln voll Gold; aber nein, er hat sie zurücknehmen müssen. Sie sang nur für ihren kleinen Ariphron, wie sie das kleine Thierchen dort nennt, und grübelte über das ungenießbare Zeug, das sie von dem alten Manne lernt, den man einen Philosophen nennt, und kümmert sich nicht um das, was sie zu essen oder zu trinken hat.“

„Dein Liebling heißt Ariphron, Glykera?“ fragte lächelnd der junge Mann.

„Ja, ich wußte, als ich ihn so nannte und er mich zu

lieben anfing, das noch endlich mir Gutes entstehen würde und es ist gekommen!“ Und wieder schlang sie die Arme um ihren Liebhaber und barg ihr Gesicht in seinen Busen.

„Warum bist Du nicht zu mir gekommen, Myrtis, und hast mir das Alles gesagt?“ sagte Ariphron. Das alte Weib zögerte; denn sie wußte wohl, daß, wenn ihre Ueberredung etwas gegolten hätte, Kleons Gold nicht zurückgewiesen worden wäre, aber Glykera antwortete für sie:

„Sie durfte nicht; von Deinem Mitleid mochte ich nicht erhalten, was ich nur von Deiner Liebe annehmen konnte. Ich habe gelernt stolz zu sein, Ariphron, und als ich mich entschloß, den Lehren des Anaxagoras zu folgen, beschloß ich auch, meine Kraft zu prüfen und zu versuchen, ob ich wirklich ohne den Reichthum leben könnte, an den ich gewöhnt war. Monate vergingen, ehe dieser Versuch vollständig gelang, und selbst jetzt bist Du zu früh gekommen; ich wünschte noch mehr die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß ich Dich verdiene.“

„Das ist nicht ganz meine Meinung,“ erwiderte der junge Zögling des Anaxagoras, indem er die schöne Stirn der Sprecherin zärtlich küßte; „doch wenn es auch zu früh für Dich ist, so war es doch nicht früh genug für mich. Geh' mit Deiner Herrin, Myrtis, und suche eine bessere Wohnung; und bedenke, Glykera!“ fuhr er flüsternd zu dem glücklichen Mädchen fort, „daß es auch meine Wohnung ist. Sie muß passend für die Liebe sein. Ich werde heute Abend wieder kommen und Myrtis soll mir Deine neue Wohnung zeigen.“ Mit diesen Worten und mit

einer abermaligen zärtlichen Umarmung entfernte er sich und verließ die junge Sängerin in einem Rausch der Freude, die leichter gedacht, als beschrieben werden kann.

Die Nacht sah die schöne Korinthierin im Besitz eines kleinen, bescheiden meublirten Hauses, mit einem hübschen Garten dahinter; und während die alte Myrtis mit der Bereitung eines etwas bessern Abendessens beschäftigt war als die gewöhnlichen Linsen, wandelten Ariphron und Glykera beim Mondlicht in ihrem kleinen Garten auf und ab, erfreuten sich der warmen, düftereichen Luft, blickten zu dem glänzenden Sternenhimmel empor, und sprachen über die Lehren, die sie von Anaxagoras gehört hatten. Wenn der Eine etwas vergessen hatte, half die Andere ein; sie ergingen sich in denselben Berechnungen und versuchten lächelnd, wer zuerst fertig werden würde; sie sprachen von dem Unsichtbaren und dem Unendlichen, von Materie und Geist und Beider Verstand schien durch das Gefühl des Glücks geschärft; denn Ariphron hatte jetzt gefunden, was er suchte — die Anmuth und Zärtlichkeit eines Weibes, verbunden mit dem gebildetern Geiste eines Mannes.

Niemand in Europa kann sich jetzt vorstellen, wie langweilig das Geschwätz einer athenienſischen Matrone war, deren Kenntniß des Lebens eben so beschränkt war als es noch jetzt der Fall ist unter den Bewohnerinnen eines türkischen Harems. Von seiner Mutter Thorheit und von der Rohheit seiner Jugendgefährten, die ihm stets ein Abscheu war, wandte sich jetzt der Zögling des Anaxagoras zu der vollendeten geistigen Schönheit eines unterrichteten Weibes und erfreute sich einer Unterhaltung, die jedes an=

dere Vergnügen weit hinter sich zurückläßt und mehr bezaubert als körperliche Reize.

Wo die Scheidung leicht und häufig ist, verliert die Ehe ihre Heiligkeit, wenn auch das Gesetz in ihrer Dauer sie aufrecht erhält; und wo Frauen, wie Lais und Phryne, mit ihren Reizen vor aller Augen prangten und ihr Gewerb öffentlich trieben, unbeschränkt weder durch Religion noch durch die öffentliche Meinung, fehlte der Hetaira, welche ihr Herz nur Einem gab, nichts als das zufällige Geschenk der Geburt, um sie zu einem liebenden und treuen Weibe zu machen. Daher war der Unterschied zwischen Ehefrau und Geliebte in Athen so unbedeutend, daß die Ernstesten und Besten beim Eingehen einer solchen Verbindung kaum eine andere Reue fühlten, als die, ihre Pflicht gegen das Vaterland nicht erfüllt zu haben, indem sie keine athenienstischen Bürger erzeugten.

Das Gesetz war zwar, ehe Perikles zur Macht gelangte, vielfach vernachlässigt worden, und fremde Frauen waren so zahlreich als Ehefrauen angenommen worden, daß jener Staatsmann, um die Zahl derjenigen Bürger, welche aus dem Staatsschatz Unterstützungen erhielten, zu vermindern, es wieder ins Leben rief. Dadurch hatten einige Tausend Personen, die Kinder solcher Ehen, zugleich ihren Rang verloren, und seit jener Zeit waren Verbindungen mit Ausländerinnen seltner geworden. Diejenigen Frauen eines andern Staates, deren Herz sich einem athenienstischen Jüngling zugewendet hatte, mußten entweder ihrer Liebe entsagen, oder das ehrenvolle Gefühl ihres Liebhabers als das einzige Band zwischen ihnen annehmen.

Verglichen mit denen, welche Glykera in den Orgien gesehen hatte, wo sie ihr Talent als Sängerin übte, glich Ariphron einem Gott in der Mitte von Satyrn. Er wurde das Idol ihrer Phantasie, und als sie sich ihm ergab gegen einen bescheidenen Unterhalt, während sie den Glanz verschmäht hatte, mit dem sie sich in ihrer frühern Sphäre hätte umgeben können, so opferte sie Reichthum einem großartigen Gefühle auf, und wurde ein tugendhaftes Weib trotz der Umstände, welche in einem andern Zeitalter und in einem andern Lande ihre Verbindung schmachvoll gemacht haben würden. So wenig können äußere Lebensumstände ein Moment für das Urtheil abgeben, das wir von dem Herzen und dem Geiste unserer Mitgeschöpfe bilden! Aber glücklich ist es für die Menschheit, daß ein Auge wacht, welches die äußern Hüllen durchschaut und in dem innersten Herzen die wahren Gefühle und Gesinnungen liest.

31.

Zehn Talente wohl angelegt.

Während Leostratos in der Ruhe des Landlebens eine angenehme Erholung von dem Getümmel Athens fand, regten ganz andere Scenen die politische Welt in dieser ruhelosen Stadt auf. Die thätigen Feinde des Perikles sammelten alle ihre Kräfte und der Zutritt Kleons zu der aristokratischen Partei gab dieser einen Grad von Gunst bei dem Volke, die sie geschickt benutzte. Die große Masse

des jüngern Adels hielt sich zwar entfernt und ließ den streitenden Parteien den Kampfplatz offen, auch bei den untern Klassen stand Perikles noch immer in Gunst; doch hatte diese abgenommen gegen einige Monate früher, da die Begeisterung, welche seine Siege in Euboia erregt hatten, gewissermaßen sich selbst verzehrt hatte. Noch immer war Megara ungezüchtigt und keinem Manne konnte man dieses Geschäft mit solcher Gewißheit des Sieges übertragen als ihm. Auf diese Weise waren die Gemüther getheilt und seine Gegner hatten wahrscheinlich die zufälligen Vortheile, die sie über ihn gewonnen, zu hoch angeschlagen.

Drakontides hatte bereits den Logistai angekündigt, daß er für jenen so sonderbar lautenden Artikel in den Rechnungen eine nähere Erklärung zu fordern gedenke. Als aber Perikles davon hörte, weigerte er sich geradezu, eine nähere Erklärung darüber zu geben und die Angelegenhenheit wurde vor das Volk gebracht, wie alle andern Sachen von Wichtigkeit.

Auf die Anklage gab Perikles keine Antwort. Mit unzerstörbarer Ruhe lächelte er blos über die Declamationen seiner Gegner und schwieg. Darauf schlug Drakontides vor, man solle ihn auffordern, einen vollständigen Bericht über die Verwendung der öffentlichen Gelder vor dem versammelten Volke abzulegen, welches als Richter seine Meinung darüber abgeben solle; aber dieser gewaltthätige Vorschlag scheiterte in sich selbst, denn er war eine so augenfällige Abweichung von der gesetzlichen Verfahrungsweise, daß, obgleich Thukydides Alles that, um ihn zu unterstützen, Hagnon, ein Sohn des Nikias, ein Mann, der

sonst nicht öffentlich sprach oder überhaupt bedeutenden Antheil an den politischen Angelegenheiten nahm, ihm entgegentrat. Es war ein Mann mittlern Alters, sehr reich und allgemein geachtet, in dessen Einfachheit der Rede selbst ein Etwas lag, das die Aufmerksamkeit fesselte; doch sah man wohl, daß er keinen Redner abgeben wollte, sondern seine Zuhörer nur zu unterrichten suchte.

„Ich habe Vermögen genug, Athenienser," sagte er, „wie Ihr wahrscheinlich wißt, demungeachtet fühle ich die Nothwendigkeit, meinen Verwalter auf dem Lande sowohl, wie hier in der Stadt, genaue Rechenschaft ablegen zu lassen. Aber wenn ich die Durchsicht beginne, so wähle ich gewöhnlich eine freie Zeit, wo ich nicht fürchten darf, daß meine Aufmerksamkeit durch andere Geschäfte zerstreut werde, damit ich die Punkte einen nach dem andern durchgehen und mit den Belegen vergleichen kann, so lange das Ganze noch frisch in meinem Gedächtnisse ist. Das halte ich für die beste Methode. Daher sind auch durch die Gesetze unserer Stadt gewisse Beamten, die dem Geschäfte ihre Zeit vollkommen widmen können, von den Bürgern ausgewählt worden, um die Rechnungen über die öffentlichen Gelder zu prüfen, auf deren Ausspruch man sich dann verläßt. Wird ein Betrug oder eine Geldunterschlagung entdeckt, so ist es an Euch, über das weitere Verfahren zu entscheiden, und die Gesetze haben den Gang weiter vorgezeichnet, den eine gerichtliche Verfolgung zu gehen hat. Der Hof der Heliastai ist das Tribunal, vor dem solche Vergehen untersucht werden, und die Logistai können bei ihm ihr Zeugniß zur Unterstützung der Klage beibringen. Will man aber die Untersuchung über den ganzen Rechenschafts=

bericht vor die Volksversammlung bringen, so möchte ich wohl wissen, wann die Prüfung ein Ende finden würde; denn Diejenigen, die noch andere Geschäfte haben, können einestheils nicht jeden Tag sich dieser Arbeit widmen, und wenn sie es auch könnten, so könnte eine solche Untersuchung nur langsam vor sich gehen, da von den anwesenden Hunderten und Tausenden sich natürlich jeder Einzelne besonders überzeugen muß, ehe er ein rechtliches Votum abgeben kann. Wenn daher dieser Vorschlag allgemein angenommen werden sollte, Athenienser, so sehe ich für Euch keine andere Hülfe, als daß Ihr den Göttern Opfer und Gebete darbringt, damit es ihnen gefalle, das Leben großer Verbrecher bis zu der Zeit zu verlängern, wo sie ihrer Uebelthaten überführt werden können; denn die Untersuchung würde gewiß nicht während der gewöhnlichen Dauer des Lebens geschlossen werden können."

Ein schallendes Gelächter folgte dieser Anrede, denn die schnell fassenden Athenienser erkannten sogleich das Lächerliche der Sache, und der Blick des Staunens, mochte er aufrichtig oder nur angenommen sein, mit welchem Hagnon auf die Versammlung blickte, als ob er nicht wüßte, daß er Etwas gesagt habe, was diese Heiterkeit erregen könne, minderte es keineswegs; während mancher Scherz unter dem Volke die Runde machte, indem man berechnete, wie lange das Leben mancher untreuen Verwalter der öffentlichen Gelder, die deshalb zur Rechenschaft gezogen worden waren, hätte sein müssen, wenn der Vorschlag des Drakontides damals angenommen worden wäre.

Selbst Thukydides lächelte und flüsterte dem Drakon=

tides zu, daß dieser Hagnon mit seiner einfachen aber schlagenden Beredtsamkeit ein gefährlicher Gegner sei.

„Die Partei," fügte er hinzu, „wird trotz unserer Bemühungen immer stärker. Hagnon ist ein Mann von Ansehen in der Stadt; ich glaubte nicht, daß er sich auf jene Seite werfen würde. Das Schlimmste aber ist, er hat Recht. Das ist die einzige gesetzmäßige Verfahrungsweise und Glykon hat einen dummen Streich gemacht. Die jungen Leute patschen in jede Pfütze und dann sollen wir Alten ihnen heraushelfen."

„Aber eine Untersuchung wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder..."

„Würde wahrscheinlich zu nichts führen. Man kann es ja leicht errathen, wozu jenes Geld verwendet wurde."

In diesem Augenblicke erhob sich der Ruf nach Perikles. Das Volk wollte seinen Liebling hören und als Glykon sich der Bema näherte, schrie man, daß er herunter gehen solle und von Neuem füllte sich die Luft mit dem Rufe: „Perikles! Perikles muß sprechen!"

Bei einer solchen Aufforderung erhob sich der Redner, bestieg die Bema und blickte mit übereinandergeschlagenen Armen um sich. Endlich sagte er: „Athenienser, Ihr habt mich aufgerufen; was verlangt Ihr?"

Ein etwas verlegenes Schweigen, denn die Menge, die so eifrig nach ihm geschrien, hatte nicht genau überlegt, worüber sie ihn hören wolle, und einige Minuten lang hörte man ein verworrenes Brausen von Stimmen unter der Menge, ohne daß sich eine deutlich machte. Perikles blieb schweigend stehen; endlich riefen zwei oder drei

Stimmen: „Die zehn Talente... was ist es mit den zehn Talenten?"

„Athenienser!" rief Perikles, indem er sein Gewand noch dichter um sich zog, als wolle er herabsteigen, „wenn Ihr mich nichts weiter zu fragen habt, so entferne ich mich. Jene zehn Talente wurden gut verwendet; mehr sage ich nicht. Braucht man Atheniensern mit deutlichen Worten zu sagen, was Jeder von selbst errathen kann?"

Dieser Anruf an ihren Scharfsinn kam zur rechten Zeit; er war zu kurz und kam zu unerwartet, um von Kleons gemietheten Schreiern unterdrückt zu werden. Uebrigens wußte Jedermann, daß die Lakedaimoner sich nicht zu entfernen pflegten, ohne etwas ausgerichtet zu haben; daß sie dies aber im vergangenen Jahre gethan hatten, war Allen bekannt..., in einem Augenblicke wurde es auch dem schwächsten Verstande klar und sogleich erhob sich der andere Ruf: „Perikles soll nicht befragt werden!" Der Redner lächelte, verbeugte sich und stieg langsam von der Bema herab.

Glykon erhob sich jetzt und versuchte die Versammlung anzureden; aber die ganze Sache war jetzt klar, vergeblich bemühte er sich, Gehör zu erhalten. Metrodoros, der Waffenschmied, der bei keiner Volksversammlung fehlte, weil sein Gewerbe großentheils von den daselbst beschlossenen Maßregeln abhing, hatte eine Stimme, die seinem herkulischen Körper entsprach, und wenn Andere den Lärm nicht groß genug machen konnten, so gab er seine Stimme dazu und erhob ein Gebrüll von so gewaltiger Kraft, daß kein anderes menschliches Organ ihn zu überschreien hoffen durfte. Nachdem dieses gräßliche Gebrüll einige Minuten angehalten hatte, während welcher Zeit Perikles mit einem

Füße auf dem steinernen Sitze dastand, seinen Ellbogen auf das erhobene Knie gestützt, mit einem so ruhigen und unbeweglichen Blick, als wenn ihn der Vorgang nicht im Entferntesten berühre, legte der Herold auf Befehl des Präsidenten dem Volke die Frage vor: „Ob Perikles, der Sohn des Xantippos, von den Logistai angeklagt werden solle?" Einige Hände erhoben sich, verschwanden aber sogleich wieder, denn sie wurden von den Umstehenden fast sogleich wieder niedergezogen. Der Präsident verkündigte daher, daß die Frage verneint worden sei und die Versammlung ging auseinander.

Die beiden Führer der beiden feindlichen Parteien blickten auf einander, während die Menge sich zerstreute, doch kein Gruß wurde zwischen ihnen gewechselt, wie gewöhnlich. Der Kampf war jetzt wirklich, wie es Perikles vorausgesagt hatte, ein Kampf auf Leben und Tod, und das wurde Allen täglich deutlicher. Dem Jubelruf der Menge, womit sie ihn begrüßte, als er sich erhob, um die Pnyx zu verlassen, antwortete der Sohn des Xantippos mit einem lächelnden Blicke, der zugleich zeigte, daß mehrere Gesichter ihm bekannt seien; doch das war auch Alles. Er kehrte zu seinen Tagesgeschäften zurück mit der Ruhe eines Mannes, der so oft über Hindernisse gesiegt hat, daß er fast aufhört, über den Erfolg besorgt zu sein. Die Führer der Gegenpartei aber, die ihre letzte Hoffnung verschwinden sahen, ihn durch gewöhnliche Mittel zu stürzen, begaben sich in das Haus des Diopeithes, um daselbst zu berathen, wie sie das neue Gesetz benutzen könnten, um durch dieses den gewünschten Vortheil zu erringen.

Nachdem die Angelegenheit der Rechnungsablage vor-

über war, konnte sich der große Staatsdiener Athens ganz den Angelegenheiten seines Amtes widmen und als auch die Ernte in Attika vollendet war, erließ er seine Aufforderung an die Bürger, sich zur Musterung für den Kriegsdienst einzufinden. Dies war die gewöhnliche Zeit, in das Land des Feindes Streifzüge auszuführen. Megara sollte jetzt die Züchtigung erhalten, die ihm im Frühjahre bereits zugedacht war. Obgleich Perikles nicht leicht in Zorn gerieth, so war er doch streng in der Bestrafung von öffentlichen Beleidigungen, und die Undankbarkeit, welche jener kleine Staat durch seinen durch nichts gerechtfertigten Angriff auf das athenienſische Heer gezeigt hatte, das ihn bisher gegen mächtigere Feinde beschützt hatte, regte in ihm den Entschluß auf, ihm eine harte Ahndung zu Theil werden zu lassen. Diese Maßregel war auch deshalb nothwendig, um den andern von Athen abhängigen Staaten zu zeigen, daß man ihm nicht ungestraft trotze; aber auch persönliche Gründe traten diesmal zu den politischen: Die an den Schülerinnen der Aspasia geübte Gewaltthätigkeit war nicht vergessen, und an der bedeutenden Macht, die zu diesem Streifzuge ausgerüstet wurde, sah man, daß der Feldherr jeden Versuch von Seiten der Peloponnesier vergeblich machen wollte, den Megarern Hülfe zu leisten, wenn dies versucht werden sollte.

Niemals hatte man bei der Musterung eine trefflichere Schaar Hopliten gesehen und mit einem Gefühle befriedigten Stolzes, das alle Gedanken an politische Eifersucht und künftige Gefahr verbannte, schritt Perikles längs den Reihen hin und hörte den begeisterten Zuruf, der ihn im Vorübergehen begrüßte und ihm die Gewißheit gab, daß

er Männer unter seinem Befehle habe, die nicht verfehlen würden, Athens Ehre aufrecht zu erhalten.

Der erste Tag verging in der nothwendigen Einrichtung der Streitmacht, die er in zwei Corps theilte, von denen er das eine unter seinen eignen Befehl nahm, das andere der Führung des Menippos anvertraute. Alle sollten dafür sorgen, daß sie vollständig gerüstet schon mit dem Tagesanbruch des folgenden Morgens ausrücken könnten. Zu dieser Zeit erschien der Feldherr in voller Rüstung unter ihnen; neben ihm Xantippos, sein ältester Sohn, der, nachdem er das erforderliche Alter erreicht hatte, jetzt seinen ersten Feldzug machen sollte. Der Vater stellte seinen Sohn seinen Waffengefährten mit dem Stolze eines Mannes vor, der seinem Vaterlande einen Vertheidiger bietet, in dem es, wenn sein eigner Arm im Alter schwach werde, seine Jugend erneuert finden möge, und der noch höhern Stolz über die Siegeszeichen seines Sohnes als über seine eignen fühlt. Doch Trauer lag in seinem Tone, als er seine Hoffnung aussprach, ein neuer Xantippos möge sie in künftigen Tagen abermals zum Siege führen, denn der Charakter seines Erstgebornen hatte nichts, was die Erfüllung dieser Hoffnung verbürgen konnte. Diejenigen, welche die schönen Züge des jungen Mannes in der Nähe beobachteten, sahen selbst in diesem Augenblicke jugendlicher Begeisterung mehr Verachtung als Vergnügen in seinem Gesichte über den jauchzenden Zuruf, mit dem die abgehärteten Krieger ihn empfingen, die in dem Sohne ihres großen Feldherrn den Erben seiner Talente und seines Ruhmes sahen. Vor dem Blicke erstarb selbst das Jauchzen Derer, die in seiner Nähe standen, und mancher Hopli=

tes flüsterte seinem Nachbar zu, es sei deutlich, daß der junge Xantippos den Kriegerstand nicht liebe, weil er nur aus Bürgern bestände, und meist entgegnete der Nebenstehende, er werde seinem Vater nicht ähnlich werden.

„Diese Feldherren der alten Zeit,“ sagte der junge Xantippos zu einem seiner jungen Gefährten, die gleich ihm den ersten Feldzug mitmachten, „gehen viel zu höflich mit den Leuten um. Mein Vater sucht ihnen auf alle Weise gefällig zu sein. Sahst Du wohl, wie er jedem gemeinen Kerl in den Reihen zunickte, als wenn es ein alter Bekannter sei? Wäre ich an seiner Stelle, ich würde eher suchen, mich gefürchtet zu machen.“ Der junge Mann, dem er diese Bemerkung mittheilte, lächelte und nickte ihm Beifall zu.

Das Heer rückte aus. Die Lebensmittel, die jeder Soldat mit sich nehmen mußte, genügten für das Mahl, wenn sie Halt machten, und Scherz und frohes Gelächter machten heiter die Runde unter den Kriegern, als sie sich gelagert hatten und aus dem klaren Strom tranken, der sein Wasser in den Kephissos sandte, während sie an die reiche Beute dachten, die ihrer beim Eintritt in das Gebiet von Megara wartete.

„Sie brachten meinen Bruder zum Tode,“ sagte der Eine, „nicht wie es einem Krieger ziemt! Der Arme wurde hinterrücks niedergestoßen, während er nach einer andern Seite sah und zwar von einem Manne, von dem er Gastfreundschaft genossen. Bei allen Göttern! könnte ich den Mann finden, ich wollte ihn lehren, die Gesetze der Gastfreundschaft wieder zu brechen!“

„Warum machen wir es mit Megara nicht, wie wir es

voriges Jahr mit Hestiaia machten?“ rief ein Anderer. „Wir hätten keinen Nachbar mehr als Feind, und was kümmern wir uns um die Peloponnesier?“

„Ja wohl, ja wohl! mit unserer Flotte können wir der ganzen Welt trotzen,“ sagte ein Dritter. „Wir könnten jetzt Aegypten erobern, wenn wir wollten.“

„Ja, beim Zeus! Doch Sicilien ist mein Land. Das wäre ein Unternehmen, des Perikles würdig!“

„Und es liegt, wie man sagt, nur wenige Stadien von Hetrurien entfernt. Ha, säßen wir einmal dort fest, könnten wir uns bald aller Küsten dort herum bemächtigen.“

„Nun, nun,“ sagte ein Veteran, der seine Dienstzeit fast vollendet hatte, „das sind schöne Träume für Euch, junges Volk; aber gebt mir meine Hufe und mein Joch Ochsen und Aegypten und Sicilien mag meinen Enkeln bleiben. Wir werden eine tüchtige Last Korn von unsern Nachbarn hier nach Hause schleppen, und das wird uns mehr nützen als alle Käse Siciliens.“

Das Gebiet von Megara lag so wenig entfernt, daß die atheniensische Macht die Grenze bald erreicht hatte. Die Bewohner, die, sobald sie von der Kriegsrüstung in Athen gehört hatten, ihr Ziel erriethen, waren in die befestigten Orte geflüchtet, wo es möglich war, und hatten alle ihre beweglichen Güter mit sich genommen. Aber der Hauptreichthum eines Ackerbau treibenden Volkes, das Korn, die Rinder- und Schafheerden, waren nicht so schnell in Sicherheit zu bringen, und die Athenienser, die das unbeschützte Land überschwemmten, trieben fort was sie fanden. Stündlich mehrte sich die Beute und beladene Wagen,

brüllende Heerden, von bewaffneten Männern getrieben, aufsteigender Rauch von den Plätzen, von denen sie es weggetrieben, zeigte, daß die Hand einer rohen Kriegsschaar schwer auf dem Lande lag.

Inzwischen hielt Perikles die Hauptmacht fest zusammen, damit er im Nothfalle bereit sein möchte, die Plünderer zu beschützen; und Tag für Tag ging das Werk der Zerstörung seinen Gang. Die Megarenser blickten von den Mauern der Städte auf den Ruin ihrer Dörfer; doch die Streitmacht war zu groß, als daß sie sie mit ihren schwachen Kräften allein hätten vertreiben können, und die Plünderung ging ohne Widerstand vor sich. In jener Zeit galt ein feindlicher Einbruch für mild, der die Bewohner wenigstens nicht ermordete oder zu Sklaven machte. Selbst Perikles, der aufgeklärte Schüler der Philosophie, sah die Verwüstung als eine Sache der Nothwendigkeit an und dachte vielleicht, da er eine jährliche Wiederholung solcher Scenen verhindert habe, sei es gut, einmal ein Beispiel zu geben, das nicht sobald vergessen werden könne. Es ward nicht vergessen; und es wäre gut, wenn Nationen wie Individuen aus der Erfahrung vergangener Zeiten lernen könnten, daß die Rache eine Waffe ist, welche der ungeschickten Hand des Menschen weislich verboten ist; denn gleich einem Kinde verwundet er sich selbst am Schwersten mit dem Werkzeuge, das er so rücksichtslos gebraucht hat. Megara's Klagen regten endlich den peloponnesischen Bund auf und vierzig Jahre später, nachdem Athen eine, wie man damals glaubte, so gerechte Rache für eine gewiß schwere Beleidigung genommen hatte, fühlte es zu seinem eignen Nachtheil, daß der einzige Vortheil, den es aus die-

sem Gebrauch seiner Macht gewonnen, nur in der Mäßigung seines großen Feldherrn zu finden war. Perikles hatte weder die Städte, die er nahm, dem Boden gleich gemacht, noch die Bewohner als Sklaven fortgetrieben, und als Athen zu den Füßen seiner Sieger lag, wurde es auch verschont.

32.

Der Areiopagos.

Kaum war das Heer von den Mauern Athens aus nicht mehr zu sehen, als Thukydides und Diopeithes nach der *στοὰ τοῦ βασιλέως*, oder nach dem königlichen Porticus gingen, um gegen Pheidias, den Sohn des Charmides, bei dem Archon Basileus eine Anklage niederzulegen, welche den ehrwürdigen Bildhauer der Gottlosigkeit, der Verführung der Jugend beiderlei Geschlechtes und des Strebens beschuldigte, heimlich eine Tyrannis herbeiführen zu wollen, indem er das Portrait des Perikles auf das Schild der großen Göttin gesetzt habe.

Zwischen dem Hofe des Areiopagos, welchem die Instruktion solcher Processe oblag, und den Freunden des Perikles bestand nur ein geringes Wohlwollen; denn wie man glaubte, war die Macht dieses Gerichtshofes durch den Einfluß des Letztern, obgleich Ephialtes der wahre Agent gewesen war, dahin beschränkt worden, daß manche Processe, die früher vor ihm entschieden worden, jetzt vor dem demokratischen Gerichtshof der Heliaia zur Entschei-

dung kamen. Der Areiopagos war schon seiner Verfassung nach conservativ; seine Stellen wurden jährlich aus den Archonten besetzt, welche lebenslängliche Mitglieder wurden, nachdem sie jenes Amt verwaltet hatten; die Archonten waren aber gewöhnlich Männer von hoher Geburt, großem Reichthum und reiferm Alter. Unter Personen dieser Klasse macht sich der Geist der Veränderung gewöhnlich nicht geltend, denn sie haben viel zu verlieren, sind mit ihrem Loose zufrieden, und da bei ihnen Alles gut steht, so können sie nicht begreifen, wie irgend Jemand mit dem bestehenden Zustande der Dinge unzufrieden sein könne. Niemand war daher so eifrig in der Vertheidigung der alten Gesetze und alten Sitten, als die Areiopagitai. Ihnen schien die philosophische und demokratische Partei eine und dieselbe zu sein; denn suchten sie nicht beide Veränderungen herbeizuführen, welche dahin strebten, die gegenwärtige Staatsordnung zu erschüttern? Wenn der Demagog den Einfluß des geringsten Bürgers zu steigern suchte, so geschah dies nach ihrer Meinung — und vielleicht hatten sie nicht Unrecht — nur deshalb, um dadurch zur Herrschaft zu gelangen, die herrschenden Familien aber zu unterdrücken. Wenn der Philosoph das Reich des Geistes zu befestigen suchte, geschah es nicht in derselben Absicht, nämlich für das Talent dasjenige in Anspruch zu nehmen, was bisher nur dem Reichthum und der Geburt gegeben worden war, um so eine Veränderung herbeizuführen, die denjenigen eben so wenig angenehm sein konnte, welche bisher die Macht als ein ausschließliches Recht und zum Theil sogar in Folge ihrer angeblichen Abstammung von Göttern besessen hatten; ein Anspruch, welcher in sei-

nem Grunde erschüttert werden mußte, wenn die Ansichten der Philosophen allgemeine Geltung erhielten, daß die Gottheit nur eine einzige und eine unnahbare sei, also fremd allen Leidenschaften und Schwächen der menschlichen Natur.

Diesen Männern mußte daher die Partei des Perikles besonders verhaßt sein. Perikles selbst schien ihnen den Neuerungen, die der Demagog und Philosoph herbeizuführen strebten, innerlich außerordentlich zugethan zu sein. Seine Macht gründete sich auf die Stimmung des Volkes und seine Maßregeln waren diejenigen eines Mannes, der geneigt ist, bei der Besetzung der Aemter das Talent mehr zu berücksichtigen als die Geburt. Auch ging er mehr mit Gelehrten als mit vornehmen Männern um und seine bekannte Verbindung mit einem ausländischen Weibe, das kein Bedenken getragen hatte, bei jeder Gelegenheit den Aberglauben des Staats in seiner Lächerlichkeit und Unhaltbarkeit zu zeigen, bewies, daß ihm solche heillose Ansichten nicht mehr auffällig waren. Dieses einst so einflußreiche Gericht fand es daher ganz zweckmäßig, dem kühnen Staatsmann und vielleicht künftigen Herrscher von Athen zu zeigen, daß seine Gunst nicht hinreiche, seine Freunde vor Anklagen zu schützen, die vielleicht mit der Zeit gegen ihn selbst aufgebracht werden könnten. Thukydides und Diopeithes waren von Einfluß und Ansehen im Staate; ihre Anklage fand daher ein geneigtes Gehör und Pheidias wurde zu seinem großen Erstaunen aufgerufen, sich zu verantworten und seine Unschuld zu beweisen.

Doch die Anklage war so gestellt, daß sie einen solchen Beweis nicht zuließ, denn die Thatsache der Portraitähn=

lichkeit konnte nicht geleugnet werden, und Niemand, der das Gefühl eines Künstlers theilen kann, wird sich wundern, daß der berühmte Bildhauer nicht einmal den Versuch machte, sich deshalb zu vertheidigen. Sein Verbrechen war sein Ruhm; denn ohne die Züge genau nachzubilden, hatte dieser Meister seiner Kunst das ganze Wesen und die Haltung seines ausgezeichneten Freundes so tief erfaßt, daß man ihn fast lebend und athmend in der Bildsäule vor sich sah, und der aufmerksame Betrachter jeden Augenblick glauben konnte, der erhobene Arm werde zurückgezogen werden und den Anblick der edeln Züge entwickeln, die darunter verborgen waren.

In der Antwort des alten Mannes auf die Frage, ob er die Anklage leugnen könne, lag sogar etwas von Verachtung.

„Nein!" sagte er; „die edelsten Werke müssen nach den edelsten Modellen gearbeitet werden; und wer Anders als Perikles konnte dem Meisel des Pheidias als ein taugliches Modell dienen?"

„Du bist kühn, alter Mann," sagte Einer der Gegenwärtigen.

„Die Unschuld ist es immer," entgegnete ruhig der Bildhauer; „mein größter Fehler ist der, daß ich meine Kunst besser verstehe, als meine Ankläger. Nur Jemand, der mit dem Wesen der Bildhauerkunst völlig unbekannt ist, konnte darin ein Verbrechen erkennen."

Es verstand sich fast von selbst, daß die Sache vor das Criminalgericht gebracht wurde, und ein Tag wurde zu dem Verhöre anberaumt. Der Angeklagte hätte für sich selbst mancherlei Mittel benutzen können, um Aufschub zu erhal-

ten; doch er glaubte, daß dies nur ein Zeichen der Furcht verrathen haben würde, die blos dem Schuldigen gebührt, weshalb er seinen Anklägern den Termin so kurz wählen ließ, als diese es wünschten. Die Letztern, denen es daran lag, den Proceß in der Abwesenheit des Feldherrn zu Ende zu bringen, zeigten eine solche Eilfertigkeit, daß ein umsichtiger Mann leicht ihre Absicht errathen hätte; aber Pheidias, der nur in der Welt seiner Phantasie gelebt hatte, kannte die wirkliche Welt in ihrer Kleinlichkeit, ihrer Selbstsucht und ihrer Beschränktheit fast gar nicht. Die Künstler aller Zeiten sind ihrer Unbekanntschaft mit den gewöhnlichen Dingen des Lebens wegen, die man gewöhnlich Weltkenntniß nennt, zum Sprichwort geworden, und der Sohn des Charmides war jeden Zoll ein Künstler.

Die Männer, welche berufen waren, in dem Gerichtshof der Heliaia zu sitzen, wurden durch das Loos aus denjenigen ausgewählt, welche sich willig gezeigt hatten, das Richteramt in irgend einem der Gerichtshöfe zu übernehmen; und da alle Bürger jeden Standes dazu wählbar waren, so fiel es gewöhnlich auf Männer der untern Klassen; denn die erforderliche große Anzahl sicherte dem großen Haufen der freien Männer Athens in einem so constituirten Gerichtshofe die Majorität, während die vornehmern Klassen, die ihre Bequemlichkeit liebten und die Leidenschaften des Volks im erforderlichen Falle nur als Werkzeuge gebrauchten, selten nur unter den Criminalrichtern gesehen wurden. Einem so zusammengesetzten Richthofe erschien nicht selten die Ueberlegenheit irgend einer Art des Angeklagten als das schlimmste Verbrechen; denn nur zu häufig entsteht Neid in dem Gemüthe der Armuth und der Unwissenheit

und ein gemeiner Sinn sieht gern die Größe gedemüthigt. Indem daher die aristokratische Partei den Pheidias mit seinem ganzen Stolz auf seine Kunst vor Richter brachte, die er verachtete, erkannte sie recht gut die Gefahr, in der er schwebte, und so bald der Tag des Gerichts anberaumt war, hielt sie sich ihres Sieges gewiß.

Politiker haben sich nie durch Gewissenhaftigkeit einen Namen gemacht. Ein über einen Gegner errungener Vortheil ist jeder Partei zu angenehm, um die Mittel besonders ängstlich zu erwägen, durch die er errungen wird; denn wo mehrere Menschen sich im Streben nach einem Ziele vereinigen, wird der ruhige Gedanke, der diese Mittel auf der Wagschale des Gewissens abwägen könnte, gefesselt oder erdrückt. Manche denken gar nicht; Manche aber, denen der stille Mahner zuruft: „Ich habe erwogen, bin aber nicht zufrieden," beruhigen sich mit der Antwort: „Meine Freunde sind zufrieden und sie müssen es ja verstehen;" Alle aber halten an der Ansicht fest, daß die Aufrechthaltung der Parteiinteressen um des Guten willen, das daraus vielleicht hervorgehen kann, hinreicht, manches Unrecht und manches Uebel zu rechtfertigen. Nur ein ruhiger Beobachter wird sich wundern, wie Sterbliche jemals wahnsinnig genug sein können, sich einzubilden, daß ihre Hand kräftig genug sein könne, die einmal geöffneten Schleusen wieder zu schließen. So ist aber der Weltlauf, während ein ewig wachendes Auge ihn übersieht, die großen Räder des moralischen Universums in ihrer unaufhörlichen Bewegung beobachtet und, könnten wir dem Ewigen und Unendlichen menschliche Gefühle zuschreiben, mit Verachtung oder Mitleid die ohnmächtigen Anstrengungen der Spinnen be-

schaut, welche ihre dünnen Fäden weben in der Hoffnung, das Weltall in seinem Laufe aufzuhalten. Die unaufhörliche Bewegung dieses großen Ganzen bringt die Zeit und den Mann herbei; das dürftige Gewebe wird zerrissen und das Insekt zerdrückt. So fiel Persiens Reichthum; so fiel in spätern Zeiten die eiserne Macht Roms und ein besserer Zustand der Dinge stieg aus den Trümmern empor. Aber noch immer schwirren die Räder; dieselbe unendliche Macht beobachtet ihren Lauf und lüftet von Zeit zu Zeit den Schleier, der die Maschinerie seines Willens verbirgt; um wenigen auserwählten Sterblichen künftige Ereignisse zu zeigen. Diese Männer suchen sich auf die Höhe der kommenden Zeit zu schwingen; von ihrer eignen werden sie mißverstanden und verachtet. Aber wenn ihre Zeit gekommen ist; blicken die Menschen mit Ehrfurcht auf die großen Geister der Vergangenheit, die hinter den Schleier gesehen haben, und nennen Diejenigen fast göttlich, die bei ihren Zeitgen[illegible] Wahnsinnige galten. Die Massen werden aber nicht klüger; jedes Zeitalter hat seine Männer, die hinter den Schleier geblickt und gesehen haben was kommt. In ihrer Bewunderung für seine Schönheit bemühen sie sich es sogleich in die Wirklichkeit einzuführen; aber jedes Zeitalter opfert sie vor dem Altar des anerkannten Vorurtheils oder sucht sie wenigstens zu opfern. Wann wird dies anders werden? Die Antwort auf diese Frage liegt noch immer hinter dem Schleier verborgen.

Als Perikles den Zug gegen Megara antrat, war er nicht ohne Besorgniß für Diejenigen, die er hinter sich zurückließ, und gab seinem vertrauten Hausmeister den strengsten Befehl, auf sichere Weise und so schnell als möglich

jedes Schreiben ihm zukommen zu lassen, welches ihm von irgend einem seiner Freunde zugestellt werden würde. Es war am siebenten Tage nachdem er Athen verlassen hatte, seine Truppen standen unter den Waffen und er selbst ertheilte den verschiedenen Befehlshabern seine Befehle, als ein Diener seines Hauses sich ihm erhitzt und abgemüdet näherte. Es war augenscheinlich, daß er einen langen Weg in kurzer Zeit zurückgelegt habe.

Perikles erkannte den Mann schon aus der Ferne und mitten in den Sorgen des Feldherrn errieth er die Absicht seiner Sendung. „Da kommt ein Bote aus Athen," sagte er zu seinen Officieren, „habt die Güte, ihn sogleich hierher zu bringen." Während Einer der jüngern Männer die Weisung zu erfüllen ging, warf der Sohn des Xantippos auf Menippos einen Blick, der zu fragen schien, von welcher Seite das Uebel drohe.

Der Sklave näherte sich und überreichte seinem Herrn mit einer tiefen Verbeugung ein kleines Paket, das er unter seiner Tunika verborgen hatte. „Euangelos grüßt meinen Herrn durch mich," sagte er, „und befiehlt mir, Deine Befehle zu erwarten."

Der Feldherr zog sich ein Wenig von den versammelten Befehlshabern zurück, durchschnitt eilig die Schnur, welche die in dem Paket enthaltenen Tafeln zusammenhielt und sah mit einer Bewegung, die er fast nicht verbergen konnte, den Namen von Aspasia. Einen Augenblick lang, aber es war auch nur ein Augenblick, fühlte er sein Herz erglühen. War es wirklich nur die ungeduldige Besorgniß der Liebe, welche diese Zuschrift dictirt hatte? Eine augenblickliche Enttäuschung folgte, als ihn die gewöhnliche Auf-

schrift: „Aspasia grüßt Perikles,“ überzeugt, daß er sich und ihr Unrecht gethan habe, als er geglaubt hatte, daß er nur eine gewöhnliche Liebesepistel in den Händen halte, da zwischen ihm und ihr so wenig Schwächen der Menschennatur sich gezeigt habe. Er wußte ja, daß Aspasia ohne wichtige Gründe nicht an ihn schreiben könne und wäre sein erster Gedanke wahr geworden, so hätte sie in seinen Augen viel von der Würde verloren, die seine Verehrung in so hohem Grade erregte.

„Deine Ahnungen waren nicht unbegründet,“ schrieb sie; „unser ehrwürdiger Freund Pheidias soll dem neuen Gesetze zum Opfer fallen. Er ist angeklagt und sein Proceß wird mit Eifer betrieben. Er hat mehr Vertrauen auf seine Unschuld als ich auf die Gerechtigkeitsliebe des Gerichtshofs, vor dem er erscheinen soll, denn er hat keinen Aufschub verlangt. Ich habe mein Möglichstes für ihn gethan und eine Vertheidigung für ihn aufgesetzt, mit der er wohl zufrieden ist, und die er sprechen will. Demungeachtet bin ich nicht ohne Besorgniß über den Erfolg. Obgleich die Anklage so abgeschmackt ist, daß er selbst darüber lacht, und obgleich Deine Freunde nicht wünschen können, daß die öffentliche Pflicht ihrem Interesse nachgesetzt werde, so können wir uns doch nicht verhehlen, welchen unglücklichen Einfluß Deine Abwesenheit in diesem Augenblicke haben muß; auch ist die Verwüstung eines vertheidigungslosen Landes Desjenigen nicht würdig, der jetzt damit beschäftigt ist.“

Als Perikles zu seinen Officieren zurückkehrte, war jede Aufregung aus seinem Gesichte verschwunden und seine Befehle wurden mit der gewohnten Sicherheit und Klarheit

gegeben; nur zeigten seine Anordnungen die Absicht, die Streitkräfte aus Megaris zurückzuziehen. Menippos allein war der Vertraute, dem er den Grund seines Rückzugs mittheilte; doch Viele vermutheten, daß der Bote aus Athen böse Nachrichten gebracht habe, und so beliebt war der Feldherr unter seinen Truppen, daß die abgehärteten Krieger nicht ohne heimlich ausgestoßenen Fluch gegen seine Feinde den Marsch antraten.

33.

Der Handwerker als Politiker.

Leostratos verging die Zeit schnell in der Gesellschaft seines alten Freundes und seines jungen Lieblings; vergeblich hoffte Lysikles jeden Morgen auf die Einladung mit ihm nach der Stadt zurückzugehen. Der Krieger und Staatsmann fand Erholung in dem ruhigen Landleben und gab sich einige Zeit lang mit Vergnügen diesem Genusse hin. Er war ihm neu und daher um so angenehmer. Als er aber den wahrscheinlichen Ertrag aller Felder und seiner Rinder erfahren, die verschiedenen Arten des Feldbaues mit ihren verschiedenen Vortheilen kennen gelernt hatte; als der Aufseher über die Sklaven in seinen Klagen über ihre Vergehen immer weitläufiger wurde, und dasselbe Gespräch sich Tag für Tag wiederholte, begann endlich der Veteran zu gähnen und klagte, daß die Landluft ihn schwerfällig und schläfrig machte.

„Müssen die Beschäftigungen des Landes Demjenigen

nicht eintönig vorkommen, der an dem bunten Wechsel des Lebens in Athen gewöhnt ist?" sagte Lysikles. „Ich gehe nicht oft dahin, bin ich aber dort, so scheint es mir, als wenn Niemand nur einen Augenblick still und ruhig sein könne. Betritt man die Stadt, so drängt Alles nach dem Marktplatze hin, und kaum ist man dort, so kommen ein halbes Dutzend skythische Bogenschützen gelaufen und treiben das Volk nach der Pnyx. Man geht nach der Pnyx — da ist Alles in Aufregung, Jauchzen und Geschrei erschüttern die Luft, je nachdem einer der Redner den Zuhörern gefällt oder nicht gefällt. Wendet man sich von der Pnyx weg, so hat man große Sorge, von den Wagen nicht zerquetscht zu werden, die Steine für die Bauten der Akropolis fahren; entgeht man diesen, so geräth man mitten unter einen Haufen von Studenten, die eben aus den Vorträgen kommen und ihren Inhalt unterwegs mit einander so eifrig besprechen, daß sie den ruhigen Wanderer fast über den Haufen rennen. Wer jemals in diesem Getümmel gelebt hat, kann der wohl die Ruhe des Landes ertragen, die nur von dem Brüllen der Rinder oder dem Blöken der Ziegen unterbrochen wird?"

„Du hast Recht, mein Junge," sagte Mnesarchos, „und ich danke den Göttern, einem solchen Leben entgangen zu sein. Warum sollte aber unser Freund hier die Ruhe des Landlebens nicht eben so lieb gewinnen wie ich?"

„Weil er gähnt, Vater! ist es nicht so, trefflicher Leostratos? Ist das Land nicht eintönig, verglichen mit Deinem gewöhnlichen Leben?"

Leostratos lächelte.

„Es mag wohl so sein," sagte er, „und," fügte er

flüsternd zu Lysikles hinzu, „vielleicht findest Du es auch so."

Lysikles erröthete und senkte die Augen zu Boden. Er fand in der That sein Leben langweilig, seit er jenen Abend in Aspasias Hause zugebracht hatte, und doch ließ sich so selten ein Vorwand für ihn finden, nach Athen zurückzukehren. Doch bald überwand er seine Verlegenheit, erhob seine Augen, und sie auf Leostratos richtend sagte er: „Gewiß, wenn ich daran denke, was in dieser Zeit in Athen geschehen sein mag."

„O, viel Unglück kann nicht geschehen sein. Verlaß Dich darauf, als Perikles jenen Punkt in seine Rechnungen setzte, hatte er nicht die Absicht ihn näher zu erläutern und wird es auch jetzt nicht thun. Athen wird aber nicht zu Grunde gehen, weil Leostratos sich seinem Vergnügen hingiebt. Doch still, mein Junge, ich will Dich nicht aufreizen. Wir wollen morgen nach der Stadt gehen und sehen, wie die Sachen stehen. Perikles ist ein geschickter Feldherr und ein kluger Mann; ich glaube nicht, daß wir ihn gerade jetzt entbehren können. Es möchte aber nicht übel sein, ein Wenig nach den jungen Männern zu sehen, die sich für die Führer von — bei den Göttern! Ich weiß kaum, wie man die Partei nennen soll, von welcher Kleon, der Sohn des alten Gerbers Kleantos, einer der Führer ist."

„Wie! Kleantos, der gewöhnlich meine Häute kaufte?" sagte Mnesarchos. „Ich erinnere mich recht wohl, daß er zuweilen, wenn er zu mir kam, einen albernen Burschen bei sich hatte. Ich denke, das wird Kleon gewesen sein."

„Ganz recht; und jetzt giebt er Festmahle und hat korinthische Sängerinnen und stolzirt in der Stadt herum mit

Rosen bekränzt, als wenn er der größte Mann in Athen wäre; und dies wird er auch in gewisser Hinsicht bald sein, denn wenn er so fortfährt zu leben, wird er bald so dick und finnig sein wie Dromeas, der Parasit. Doch jetzt, gute Nacht; denn sei es wie es wolle, ich bin wirklich schläfrig; und morgen früh mit Tagesanbruch, Lysikles, wollen wir nach Athen gehen, wenn Du nicht abgeneigt bist. Willst Du ihn gehen lassen, Mnesarchos? Es kann ihm nichts schaden, etwas von den Pflichten eines athenienischen Bürgers zu lernen."

„Ich möchte nicht, daß er das Stadtleben lieb gewönne," sagte der besorgte Vater; „denn die Stadtherren wissen besser Geld auszugeben als zu erwerben. In Deiner Gesellschaft aber, mein alter Freund, brauche ich keine Sorge um ihn zu haben. Lysikles, Du mußt ihm gehorchen wie Deinem Vater; und bleib mir nicht zu lange in Athen, denn was ich jetzt davon höre, gefällt mir nicht."

Der nächste Morgen sah Leostratos und seinen jungen Freund so zeitig als irgend einen von den zu Markte Gehenden am Acharnaischen Thore, und da es kein großer Umweg war, so folgten sie der Menge auf den Marktplatz.

„Wenn Du Neuigkeiten hören willst," flüsterte der Krieger Lysikles zu, als sie den Platz betraten, „so ist es jetzt Zeit, denn dort sehe ich den stämmigen Schmied, der der Sprecher des Volks war, als ich mich zuletzt in der Pnyx befand. Ich kenne ihn recht gut, denn er ist der beste Waffenschmied in Athen! He! Freund Metrodoros, was habt Ihr hier in der Stadt getrieben, seit ich auf das Land ging?"

Metrodoros näherte sich mit einem Gruße, der die Mitte hielt zwischen Vertraulichkeit und Achtung, denn wer Waffen trug, war stets ein großer Mann in seinen Augen.

„Edler Herr," sagte er, darf ich so frei sein, zu fragen, wo Du gewesen bist, daß Du Dich bei mir nach Neuigkeiten erkundigst?"

„Ich habe mit meinem jungen Freunde hier Ziegenmilch getrunken und gesehen, wie sehr mich mein Verwalter betrügt. Und Du, Metrodoros, hast Du viel Helme polirt?"

„Ἡρακλεις! Hast Du nicht gehört, daß Perikles unsere Krieger gegen Megaris führt? Ich denke, jetzt werden sie dort es bereuen, uns herausgefordert zu haben. Ich dachte freilich einmal, unser Feldherr habe so viele Wespen, die ihn umschwärmen und stechen, daß er genug zu thun habe, seinen eignen Stock zu Hause zu vertheidigen, ohne erst noch andere anzugreifen. Aber er ist ein Mann wie keiner und hat eine so treffliche Schaar Hopliten fortgeführt, daß das Herz eines Jeden hüpfte, wenn er sie ansah."

„So, so! — Lysikles, mein Junge, Du hast Recht gehabt; wir sind zu lange in Acharnai gewesen. Und was haben die Wespen inzwischen gethan, trefflicher Metrodoros?"

„Es sollte keine Beleidigung sein, edler Herr," sagte der Schmied, der sich jetzt erinnerte, daß Leostratos ein Freund des Thukydides sei. „Du bist aus besserem Stoff, als jene jungen Männer, die sich jetzt zu Führern aufgeworfen haben, und einen Pomadentopf besser zu brauchen wissen als einen Harnisch. Du warst Kimons Freund und er liebte

das heißt nämlich," fuhr er fort, durch die Erinnerung etwas verlegen gemacht, daß das Volk ihn verbannte, „gewiß er würde nicht das gethan haben, womit einige seiner Freunde jetzt umgehen."

„Da hast Du Recht, Metrodoros. Er war ein ehrenwerther und ein kluger Mann und freundlich gesinnt genug, das Volk zu lieben, selbst wenn er es zuweilen ein Wenig im Zaume zu halten sucht."

„Ja, Herr, freundlich gesinnt war er, das weiß ich. Ich war noch ein junger Bursche, als seine Sklaven seine Rüstung zur Ausbesserung in meines Vaters Werkstatt brachten; es war nach seiner Zurückrufung aus dem Exil; und die Rüstung kennst Du wohl auch, edler Herr, denn sie war ohne ihren Herrn in der Schlacht von Tanagra. Ich kann mich noch recht gut seiner erinnern, denn ich stand neben meinem Vater und starrte in sein edles Angesicht. Wenn auch ein Wenig vom Alter gebeugt, war er noch immer ein schöner Mann. In vollen Locken floß sein Haar, das kaum in der Farbe verändert war, über seine Schultern herab. Er sah aus als werde er noch lange leben, doch die Götter fügten es anders. Ja, was ich sagen wollte, ich stand neben meinem Vater und erinnere mich recht gut, daß, als er sagte: „Strepsion, hämmere die Buckel heraus, aber polire sie nicht;" ihm die Thränen über die Wangen herabflossen, und seine Stimme zitterte, als er weiter sagte: „Die Blutflecke, die darauf sind, dürfen nur meine Hände davon abwaschen." Ich war damals ein ungezogener Bursche und fragte als er fort war, warum ein so großer, starker und reicher Mann, wie er, weine. Mein Vater aber sagte mir, ich solle mich mein ganzes

Leben lang erinnern, daß ich Kimon, den Sohn des Miltiades, über den Tod tapferer Männer weinen sehen."

Des Kriegers Lippen zitterten und seine Stimme verrieth seine innere Bewegung, als er sagte: „Metrodoros! Du hast wohlgethan, dies nicht zu vergessen. Doch, was haben denn unsere jungen Männer gethan?" fügte er nach einer Pause hinzu.

„Nun, Du weißt ja wohl, Herr, daß die Rechnungen über den letzten Feldzug den Logistai vorgelegt worden sind und in ihnen scheint sich ein Artikel von zehn Talenten zu befinden, der nicht so erläutert ist, wie Drakontides und einige andere junge Leute wünschten. Sie forderten eine Erklärung von dem Feldherrn, der sie aber verweigerte; und beim Zeus! er that recht darin, denn selbst der Unwissendste von uns kann recht gut errathen, wohin diese zehn Talente gegangen sind; doch davon sprechen durfte man nicht. Als er nun keine Antwort geben wollte, machte man den Antrag, ihn vor das versammelte Volk zur Untersuchung zu ziehen. Er schwieg auch jetzt; es wurde viel geschwatzt, er aber blieb hartnäckig auf seinen Willen, und da wir recht gut errathen konnten, warum," fuhr der Schmied mit geheimnißvoll gedämpfter Stimme fort, „so ließen wir, als der Präsident zur Abstimmung rief, den Punkt in der Rechnung einstimmig durchgehen und beschlossen, daß keine weitere Untersuchung deshalb angestellt werden solle."

„Das war recht! Du bist ein kluger Mann, Metrodoros. Und was sagten die jungen Leute dazu?"

„Je nun, sie brachten eine Menge Zeug vor, was ich zwar nicht Alles glauben kann, wenn es auch Viele thun.

Sie meinten, unser Feldherr habe sich von der Secte, die an die Götter nicht glaubt, verführen lassen und sein Kopf stecke voll von atheistischen Meinungen, die das ionische Weib ihm eingepflanzt habe, welches dort unten wohnt und den jungen Leuten Unterricht giebt. Drakontides wollte uns sogar Glauben machen, die zehn Talente seien in ihren Beutel geflossen; doch davon glaube ich kein Wort."

„Ehrlicher Metrodoros," rief Lysikles eifrig, „das ist recht! Diese Märchen sind nur vom Neid und Haß erfunden."

„Sehr wahrscheinlich; wenigstens manche davon. Doch, wo viel Rauch ist, da ist gewöhnlich auch etwas Feuer; und so denke ich denn, mit der Frömmigkeit des Feldherrn mag es nicht weit her sein. Doch hat er auch zu viel Geschäfte, um viel ans Gebet denken zu können." Damit wandte sich der Schmied zum Gehen, als ihn plötzlich noch etwas einfiel und er zurückkehrte. „Aber, edler Herr," sagte er, „da Du einige Zeit von Athen abwesend gewesen bist, so weißt Du wohl noch nicht, daß Pheidias gestern Abend ins Gefängniß gebracht worden ist?"

„Pheidias! Weshalb?"

„Je nun," sagte Metrodoros, sich etwas verlegen hinter dem Ohre kratzend, „ich kann es nicht recht verstehen, außer daß er die Geldstrafe nicht bezahlen konnte. Man hatte ihn wegen Gottlosigkeit angeklagt, indem er dadurch die Religion in Verachtung bringe, daß er das Portrait des Perikles und sein eignes auf den Schild der Göttin gesetzt habe, als wenn sie und nicht die Göttin Athen beschützten; dann klagte man ihn auch an, sein Haus unehr=

lichen Liebesintriguen geöffnet zu haben. Bei den Göttern! das wäre wohl eine Anklage für solche Leute, wie Glykon und Hermippos. Das Andere mag wohl zum Theil wahr sein. Ich habe zwar das Portrait bewundert, denn die Aehnlichkeit ist nicht zu verkennen; doch jetzt denke ich richtiger davon. Es war gewiß anmaßend und verdient wohl eine Geldstrafe, damit der Mann etwas vorsichtiger werde. Demungeachtet thut er mir leid; denn er ist ein trefflicher Bildhauer und kann wohl so gottlos nicht sein, da er so herrliche Götterbilder macht."

„So so! — Also sie verfolgen ihren Glauben," sagte Leostratos, als der Schmied gegangen war. „Das ist eine häßliche Geschichte. Laß uns nach Hause gehen und eine Erfrischung einnehmen; dann will ich nachdenken, was zu thun ist."

Thukydides, der den Leostratos nicht gern von seiner Partei verlor, hatte ihn am Morgen darauf, nachdem er die Versammlung, wie wir schon erwähnten, voll Verdruß verlassen hatte, in seinem Hause aufgesucht, ihn aber nicht gefunden. Er suchte ihn alle Tage, doch immer vergeblich, und hatte endlich die Sklaven gebeten, ihm Nachricht zu geben, sobald ihr Herr wieder zurückgekehrt sein würde. Leostratos, der dieses hörte und selbst wünschte, den Führer der aristokratischen Partei bald zu sehen, ließ ihn jetzt zu sich rufen.

Thukydides erschien bald und Leostratos stellte ihm seinen jungen Freund vor. Der Sohn des Melesias sah ihn aufmerksam an und sagte dann: „Ich denke, ich habe Dich schon früher gesehen, schöner Jüngling?"

„Ich war schon früher in Athen,“ antwortete Lysikles, etwas verlegen über die Frage.

„Ja, und Du hast hier eine Partei ergriffen, die ich nicht vergessen habe. Es freut mich, einen so vielversprechenden jungen Mann auf unserer Seite zu sehen,“ fuhr er, zu Leostratos gewendet, fort.

„Es ist noch nicht ausgemacht,“ sagte der alte Krieger; „denn beim Zeus! Thukydides, so theuer mir auch Dein Schwager war, so darfst Du doch noch nicht auf mich rechnen.“

„Nun, nun, Leostratos! Sei nicht so rasch. Jetzt, wo Du ruhiger bist, wirst Du gewiß der Vernunft Gehör geben. Du wirst doch nicht glauben, daß ich, der Freund und Schwager Kimons, dessen ganzes Leben der Ehre gewidmet war, an diesen abscheulichen Complotten Theil habe, die bis jetzt unserer Sache mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.“

„Warum untersagst Du sie nicht dann geradezu?“

„Weil, wer eine Partei haben will, stets etwas von seinen Grundsätzen zum Opfer bringen muß. Ohne Partei läßt sich aber nichts thun. Wir Beide können die Bema besteigen und gegen die Usurpationen der höchsten Gewalt von Seiten des Perikles protestiren, es wird uns nichts nützen. Auch Solon protestirte und konnte doch dadurch den Peisistratos nicht verhindern, eine Selbstherrschaft zu errichten. Uns wird es eben so gehen in Bezug auf Perikles. Wenn wir ihn aber hart bedrängen in seinen persönlichen Angelegenheiten, dann hat er keine Zeit, seine Pläne zu Neuerungen auszuführen. Uebrigens, so gewissenlos auch einige von unsern Freunden sind, so ge-

hören sie doch immer zu den vornehmsten Familien Athens und sind daher einflußreich sowohl durch ihre Geburt wie durch ihren Reichthum.“

„Hm! das bezweifle ich. Nimm nur z. B. Glykon.“

„Ja, Glykon ist ein ausschweifender Mensch, das weiß ich; er beleidigte auch ein Mal unsern jungen Freund hier, wie ich mich erinnere; doch in solchen Sachen muß man vergeben und vergessen können. Wenn Glykon übrigens seinen Einfluß durch seine Ausschweifungen vermindert hat, so hat er wieder Mittel gefunden, diesen Nachtheil in seiner Weise auszugleichen. Eben jetzt geht er damit um, die Person und den Reichthum der Hipparete sich zu gewinnen, wodurch er unsern Nebenbuhler in dem Maße ärmer macht, als er unsere Partei verstärkt.“

„Wie? hat Perikles sich von seiner Frau geschieden?“

„Ja wohl, und Glykon wird sie in Kurzem heirathen. Der Mensch steckt so voll von Plänen, und ist häufig so glücklich darin, daß wir ihm verzeihen müssen, wenn er dann und wann den unrechten Weg einschlägt.“

„Ich kann den Narren nicht leiden,“ sagte Leostratos, „und Du wirst es noch bereuen, Dich mit ihm verbunden zu haben. Soll ich Dir Dein Prognostikon stellen, Thukydides?“

„Nun?“

„Du gräbst eine Grube für Dich selbst, und wir müssen uns wohl vorsehen, damit wir nicht Alle hineinfallen. Statt einen politischen Kampf mit Perikles zu führen und wie ein ehrlicher Mann gegen einen politischen Gegner aufzutreten, machst Du einen persönlichen Kampf daraus

und so wird er ihn am Ende auch aufnehmen. Ich sage Dir, er hat immer noch die Stimme des Volks für sich und ihr werdet ihn nicht stürzen; wohl aber könnt ihr ihn so tief verwunden, daß er endlich die Waffe, die er bis jetzt noch in der Scheide hält, gegen Euch wendet, und dann werdet ihr einen Riesen an ihm finden. Beuge ihn, indem Du Dich mit ihm verbindest."

„Unmöglich! — Wir sind schon zu weit gegangen. Was mich betrifft, so habe ich stets dafür gesprochen, gegen ihn nur den Ostracismus in Anwendung zu bringen. Man hat mich überstimmt und ich habe in andere Maßregeln eingewilligt, weil ich unsere Partei zur Annahme der meinigen nicht bringen konnte."

„Lysikles, Du hast Recht gehabt," rief der Veteran von seinem Sitze aufspringend aus. „Wer einen Mord begehen sieht und nur mit den Worten davon geht: „„Das ist ein schlechter Handel, das kann ich nicht billigen!"" der macht sich der That selbst mitschuldig. Thukydides! Du warst der Letzte, auf den ich meine Liebe übertragen konnte, denn Du warst der Freund und Verwandte Kimons; aber ich sehe jetzt, sein Blut fließt nicht in Deinen Adern. Diese kalte Berechnung des Werthes der Ehrlosigkeit ist mir verhaßt. Wir sind nicht länger Freunde."

„Nun, nun, Leostratos! Du übereilst Dich wieder! Beim ruhigern Nachdenken wirst Du anderer Meinung werden."

„Thukydides! dieser Jüngling ist mein Zeuge, daß meine Ansichten über diesen Punkt unveränderlich sind. Wenn ich Dich diesen Morgen zu sehen wünschte, so geschah es mehr deshalb, um Dich vor der Gefahr zu warnen,

in die Du und Deine Freunde sich stürzen, als in der Absicht, Eurem Beispiele zu folgen. Ich sehe den Abgrund und ziehe mich zurück; nur gewöhnliche Klugheit räth mir dies; und wenn ich für das Wohl meines Vaterlandes mein Gewicht in die andere Wagschale lege, so erinnere Dich, daß ich nur gethan habe, was ich Dir selbst rieth. Noch einmal sage ich Dir: Laß Glykon, Hermippos, Drakontides und Kleon trinken, lügen und so viel Schändlichkeiten begehen als sie wollen; sie werden ihren Lohn bald finden; aber Du und ich und Alle, die noch etwas Selbstachtung erhalten haben, laßt uns zu Perikles gehen, sobald er zurückkehrt und ihm sagen: Wir schämen uns Dessen was geschehen ist, und wollen Dich fortan unterstützen, so lange Du der Freund Athens bist, aber nicht länger. Seine ärgsten Feinde geben zu, daß er ein kluger, ein großherziger Mann ist, seine Hände sind rein von ungesetzlichem Gewinn, sein Leben ist durch kein Laster befleckt. Bei einem solchen Manne ist ein edles Verfahren ein unauflösliches Band. Er war dem Kimon treu; er würde es auch uns sein."

Thukydides überlegte, zögerte, sagte aber endlich: „Die Zeit ist vorüber, wo dies helfen kann. Das Spiel ist begonnen, wir müssen es zu Ende bringen."

„Und zerschellen, wenn es sich gegen Euch wendet!" sagte Leostratos. „Leb' wohl!"

34.

Eine Hochzeit.

Wenige Abende waren nach dem Gespräch, das wir im letzten Kapitel mittheilten, verstrichen, als eine heitere Gesellschaft aus einem mit Blumenguirlanden geschmückten und erleuchteten Portale in die Straße der Hermai trat und die Richtung nach dem Kerameikos einschlug, während Fackeln geschwungen, Blumen gestreut und Hochzeitslieder gesungen wurden. Hinter ihnen, in einem Wagen von vier reich geschirrten weißen Pferden gezogen, in reichen Kleidern, glänzend von Gold und Juwelen, mit Blumenkränzen geschmückt und im Vorüberfahren die Luft mit kostbaren Essenzen füllend, saßen die Braut und der Bräutigam. Sie waren nicht mehr in ihrer ersten Jugend; doch noch immer würde ein Maler oder ein Bildhauer gestanden haben, daß es schwer sei, ein schöneres Muster männlicher Schönheit und weiblicher Anmuth zu finden. Der Freund, der an der andern Seite der Braut saß und die Stelle des Brautführers vertrat, war von der Natur weit weniger gut bedacht. Tänzer und Musiker, die den Wagen begleiteten, um dem neuvermählten Paare Glück zu wünschen, machten manche spöttischen Anspielungen auf die Gestalt des Hermippos, der diesen dritten Platz einnahm.

Doch mitten in dieser wilden Fröhlichkeit bemerkte man, wenn das Licht der Fackeln auf die Züge des Bräutigams fiel, einen düstern Ausdruck in dem Auge desselben, während die Braut, theilnahmlos und ruhig, ihre neue Lage

nur mit geringer Freude anzusehen schien. Als sie an dem Hause ihres Gatten im Kerameikos abstieg, das mit Lichtern und Blumen überdeckt war und mehr dem Himmel als der Erde anzugehören schien, schüttelte sie mit einer Miene des Verdrusses die Früchte von sich, die bei ihrem Eintritt in das Haus über sie geschüttet wurden und bemerkte nur, daß man ihren Anzug damit verderbe.

In dem Hause hörte man Töne der Musik und der Fröhlichkeit. Sklaven in festlichen Kleidern eilten hin und wieder, der aufmerksame Hausmeister rief ihnen Befehle zu, der Thürsteher beobachtete sorgfältig die Gäste, wie sie eintraten und Alles zeigte, daß ein glänzendes Fest vorbereitet werde. Gesang und Musik ertönten aus allen Ecken; Sklaven saßen unter einem Haufen von Rosen und Myrthen, frische Kränze für die Gäste windend, und reichgekleidete Sklavinnen trugen Silbervasen voll Essenzen und streuten Wohlgerüche um sich her wo sie gingen; während in der Straße die gemeinen Leute sich das Vergnügen machten, die Achse des Wagens zu verbrennen, die durch den gewöhnlichen Gebrauch nicht profanirt werden durfte und welche die Diener vom Wagen getrennt und ihnen ausgeliefert hatten.

Unter diesem festlichen Gedränge wurden ein ältlicher Mann von edlem Aeußern und ein Jüngling in der vollen Blüthe der Schönheit, die an dem Hause vorübergingen, fast nicht bemerkt.

„Da betritt," sagte der Aeltere der Beiden, „Hipparete das Haus ihres neuen Gatten. Ich glaube, es geschah nur deshalb, um ihrem frühern Gatten das Vergnügen zu verschaffen, sich zu überzeugen, daß er völlig von ihr

getrennt sei und zwar gerade bei seiner Rückkehr von seinem glücklichen Zuge gegen Megaris. Man hat es trefflich überlegt. Nun, sie mögen die Götter, die glücklichen Heirathen vorstehen, so lange anrufen, als sie wollen, kein Gott, keine Göttin, außer vielleicht der Ate, wird ihre Schwelle übertreten. Hast Du sie beobachtet, Lysikles?" Aber Lysikles war so versunken in seine eignen Gedanken, daß er diese Anrede kaum vernahm. „Ei, ei, mein Junge! Denkst Du vielleicht der Zeit, wenn Du selbst eine Braut nach Hause führen wirst?"

„Ach nein!" sagte Lysikles traurig, fast ohne zu wissen, was er sagte. „Die Erde hat keine Braut für mich; nur unter den Seligen, nur wo die Bande, die uns an die Erde fesseln, gebrochen sind und die reine Seele sich in ihr verwandtes Element aufschwingt, nur da kann ich hoffen..." Der Blick des Erstaunens, den sein Freund auf ihn warf, hemmte plötzlich seine Sprache und ein so tiefes Erröthen bedeckte seine Wangen, daß Leostratos einen Theil seines Geheimnisses hätte errathen müssen, wenn das grelle Licht der Fackeln die verrätherische Röthe nicht verdeckt hätte.

„Wie, Du romantischer Junge! ist nichts auf Erden gut genug für Dich? Du willst doch nicht vielleicht die Rolle des Endymion spielen und Artemis aus ihrem Lichtkreis herablocken?"

„Artemis hat kein Herz mehr für mich," sagte Lysikles, sich zu einem leichtern Tone der Rede zwingend. „Ich muß nach einem der andern Sterne blicken, der sich noch nicht zu einem Sterblichen herabgelassen hat."

„Die Götter mögen Dich beschützen, Knabe! Es ist doch gut, daß ich Dich nach Athen gebracht habe. Hättest Du länger unter den Rindern dort gelebt, Du wärst mir wahrhaftig toll geworden. Doch komm, wir haben jetzt genug gesehen, und wollen unsern Vorsatz ausführen. In der Freude, Hipparete für immer los zu sein, wird Perikles alle Feindschaft vergessen haben.“

Sie gingen zurück zu dem Hause des Feldherrn. Als sie aber dort ankamen, erfuhren sie, daß er nicht zu Hause sei.

„Aspasia's Haus ist heute Abend für ihre Freunde geöffnet,“ fügte der Thürsteher hinzu, „und mein Herr wird dort zu Nacht essen.“

„Aha! Aspasia!“ flüsterte Leostratos seinem Gefährten zu. „Da haben wir wahrscheinlich die Geschichte der Scheidung; und Thukydides glaubt, es sei alles Glykon's listige Veranstaltung! Was sollen wir jetzt thun, mein Junge?“

„Wenn Aspasia's Haus allen ihren Bekannten geöffnet ist, willst Du sie nicht einmal sprechen hören?“

„Worüber spricht sie denn? Ueber Spinnen und Weben? In meinem Alter denke ich wenig Vortheile aus dem Gespräch eines Weibes schöpfen zu können.“

„Nein, nein, guter Leostratos, Aspasia ist nicht ein Weib, wie Du denkst. Die Weisesten können aus ihren Gesprächen Nutzen ziehen.“

„Wie? So ist es also wahr, was man sagt, daß Perikles seine Reden bei ihr schöpft? Ich glaubte, man sage es blos, um ihn lächerlich zu machen.“

„Ich weiß nicht; aber das weiß ich, daß sie sein Ver-

trauen besitzt," sagte Lysikles und setzte dann zögernd hinzu, als wenn die Worte ihm Schmerz machten, „und sie verdient es."

„Und ich hielt Dich für einen Fremdling in Athen! Lysikles! Lysikles! Du bist ein junger Heuchler."

„Trefflicher Leostratos, denke nicht so böse von mir. Zufall brachte mich auf den Marktplatz, als Menon durch seine schändlichen Verleumdungen das Volk aufregte. Ich fühlte, daß dieses Märchen falsch sein müsse und, unbekannt wie ich war, eilte ich, der — der — verleumdeten Frau Kenntniß davon zu geben. Ich traf Perikles. Ich kannte ihn von Person, denn ich hatte ihn über die Angelegenheit von Megara sprechen hören — ich erzählte ihm, was ich gesehen und gehört hatte — und — und — ich aß zu Nacht mit ihm und vielen Andern."

„So, so! mein junger Politiker," unterbrach ihn Leostratos lachend. „Die Sache ist also, Du bist einer von Perikles' Lockvögeln und hast eine alte Gans gefangen, als sie am Wenigsten daran dachte. Nein, Nein! keine Vertheidigung! Es ist so! Uebrigens, die alte Gans hat sich willig fangen lassen, und da ich eine so gute Empfehlung mitbringe, so laß uns gehen."

„Aber, gütiger, trefflicher Leostratos! glaube nicht, daß ich Dich zu hintergehen gedachte. Perikles ist mir sonst ganz fremd. Ich war jenen Abend gewiß sehr glücklich, aber er hat mich sonst auf keine Weise gebraucht."

„Ich scherzte nur, mein Junge, wenn ich so sagte. Beunruhige Dich nicht ohne Noth! Aber ich sehe wohl, daß er Dich, wie Alle, die in seine Nähe kommen, bezaubert hat. Und darin hat denn doch Thukydides Recht, daß

man in Gefahr ist, über den Mann das Vaterland zu vergessen.“

„Aber,“ fragte Lysikles, „ist es so gewiß, daß er böse Absichten hat?“

„Nein,“ antwortete der Veteran offen, „das ist es nicht; und darin, glaube ich, hat mein alter Freund Unrecht; denn er drängt ihn selbst dahin, daß er selbst die Macht suchen muß, auch wenn er nie zuvor daran gedacht hat. Deshalb, mein Junge, nicht, wie ich scherzend sagte, durch Deine Ueberredung bewogen, suche ich ihn jetzt auf. Wie? ist das das Haus?“

„Es ist es!“ sagte Lysikles und klopfte an das Thor. Kaum hatte er sich gezeigt, so verbeugte sich der Thürsteher tief vor ihm.

„Können wir Einlaß erhalten?“ fragte der junge Mann.

„Meine Gebieterin hat mir befohlen, nie dem Sohne des Mnesarchos den Eintritt zu verweigern,“ sagte der Mann mit einer abermaligen tiefen Verbeugung; „und jeder Deiner Freunde, edler Herr, wird, ich zweifle nicht, willkommen sein.“

Leostratos blickte lächelnd auf seinen jungen Freund; doch Lysikles war zu tief bewegt um zu antworten und ging schweigend voran. Vielleicht war er sich selbst nicht klar über das Gefühl, das sein Herz schneller schlagen ließ und ihn wie schwindlich machte; vielleicht schrieb er es nur der Neugier zu, die ihn mit solchem krankhaften Eifer bewege, zu erfahren, welche verborgene Ursache Hipparete in die Arme eines Andern gegeben und Perikles frei gemacht habe. Kurz, die Worte fehlten ihm; und Leostratos, der

nicht hellsehend genug war, um die feinern und tiefer liegenden Gefühle des menschlichen Herzens zu erkennen, folgte ihm ohne weitere Bemerkung. Auch seine Gedanken waren von den seltsamen Umständen erfüllt, die ihn hierher führten.

Die neuen Gäste gingen geradeswegs nach der Aule, die wir bereits beschrieben haben. Als sie an dem Eingang ankamen, blieb selbst Leostratos staunend über den zauberhaften Anblick, der sich seinen Sinnen bot, stehen. Der Duft der Blumen, der milde Schein der verdeckten Lampen, die erfrischende Kühlung des Springbrunnens, die von oben herein blinkenden, glänzenden Sterne bildeten schon an sich ein so reizendes Ganze, das die Sinne mit stillem Entzücken füllte; doch zugleich erblickte man hier einen großen Theil der glänzenden Jugend Athens versammelt, und mitten unter ihnen, reizender und glänzender noch, weil die Aufregung des Augenblicks ihre Wangen erglühen, ihre Blicke leuchten ließ, stand das herrliche Weib, ausströmend alle Gluth ihrer leidenschaftlichen Beredtsamkeit in Tönen, welche, ohne irgend etwas von dem Reiz der weiblichen Stimme zu verlieren, noch eine Tiefe und Fülle besaß, die nur der Geist geben kann, und die den Ohren der Männer, welche nur an die schrille Geschwätzigkeit der Despoina und ihrer Sklavinnen gewöhnt waren, ganz fremdartig erschien.

Mit zurückgehaltenem Athem, um kein Wort von der gehaltvollen Rede zu verlieren, blieben Beide stehen, wo sie standen, und lauschten schweigend der Rednerin, die eben also fortfuhr:

„Und was hat Athen durch die Parteiungen gewonnen, die es zerrissen haben und die man von Jahrhundert zu Jahrhundert mit der blinden Verehrung gepflegt hat, die der Aberglaube einem häßlichen Götzenbilde zollt, außer daß es der Welt in größerm Maßstabe ein neues Bild jener feindlichen Brüder Thebens gab, von denen keiner die Größe des andern Bruders ertragen konnte. Reich an edlen Söhnen hat es mit Widerwillen ihren Schutz ertragen und mit einer Undankbarkeit, die nur der Thorheit gleichkam, welche es zuließ, hat es mehr große Männer verbannt und ins Verderben gestürzt, als irgend ein anderer Staat unter seine Bürger zählen konnte; und dennoch verlangt dieses wahnsinnige Volk immer neue Opfer. Wenn der Reisende über die Ebene von Marathon geht und fragt, mit welchen Ehren der Mann gekrönt wurde, der Persien demüthigte und sein Vaterland von dem Joche des Tyrannen befreite, der mit ausländischen Heeren wiederkehrte, um sich auf einen zinspflichtigen Thron zu setzen, Athener, so zeigt man ihm das Barathron. Wenn er fragt, wo das Grabmal ist, das die Asche des Themistokles umschließt, so könnt Ihr es zeigen und sagen, daß seine Gebeine heimlich aus dem Lande gebracht wurden, wohin er in Todesgefahr vor dem Volke entfloh, das er gerettet hatte. Wenn er fragt, welcher Lohn den Männern wurde, deren Redlichkeit und Entschlossenheit Athen zu der Höhe der Macht erhob, deren es sich jetzt erfreut, so könnt Ihr antworten, sie wurden verbannt. Und wenn künftige Geschlechter auf die Pracht der Akropolis blicken und fragen, welcher gottbegeisterte Mann seinen Geist dem Marmor mittheilte, daß selbst der kalte Stein Leben zu erhalten schien in seiner gottähnlichen

Ruhe, so wird die Geschichte antworten: Er war ein Athenienser; doch gleich allen Atheniensern, die es wagten, groß zu sein, beneideten ihn seine Mitbürger und schleppten ihn ins Gefängniß. Ja, Marathon wird den entferntesten Zeiten die Siege des Miltiades verkünden, Salamis wird ewig unzertrennlich von dem Namen des Themistokles sein; Kimon hat den seinigen mit unverlöschlichen Zügen am Eurymedon eingegraben; die Redlichkeit des Aristeides wird gerühmt werden, so lange die menschliche Natur die Tugend ehrt, und der Meisel des Pheidias hat für die entferntesten Jahrhunderte gearbeitet. Diese Männer haben sich selbst Monumente errichtet, aber wie wird man des athenienſischen Volkes gedenken? Die Stimme, die jetzt sich mahnend hören läßt, mag schweigen; aber die Nachwelt wird ihr Urtheil sprechen und vielleicht auf die Trümmer der jetzt blühenden Stadt zeigend, sagen: Ihr Schicksal war verdient!"

Einige Minuten lang, nachdem die schöne Rednerin zu sprechen aufgehört hatte, herrschte ein tiefes Schweigen; dann erhob sich ein Flüstern, und Leostratos, seine Hand auf die Schulter des neben ihm wie verzückt stehenden Lysikles legend, sagte leise: „Knabe, Du sagtest, dies sei kein Weib, aber Du sagtest mir nicht, daß es die Göttin selbst sei. Wenn Pallas je die Erde besucht, so habe ich sie diesen Abend gesehen und gehört."

Des jungen Mannes Wangen rötheten sich vor Vergnügen, als er so sein eignes Gefühl durch den Eindruck gerechtfertigt sah, den es auf das reifere Alter des alten Kriegers hervorgebracht hatte; doch konnte er fast einen leisen Seufzer nicht unterdrücken, als er die Göttin wieder

zum Weibe werden sah, indem die liebenswürdige Rednerin auf ihren Sitz zurücksank und mit einem Lächeln der Zufriedenheit auf Perikles sah, der in ihrer Nähe stand und der sich jetzt über sie beugte mit einem Blick und einer Haltung, welche deutlich zeigte, daß er ihr seine Bewunderung ausdrückte. Aber die versammelten Zuhörer begannen sich zu zerstreuen und als das Gedränge weniger groß war, näherte sich der Krieger und der junge Mann dem Sitze Aspasia's.

Perikles bemerkte sie zuerst und, Aspasia's Schulter berührend, um ihre Aufmerksamkeit zu erwecken, deutete er auf den Ort, wo sie standen. Ihr Auge erkannte sogleich Lysikles; und mit dem Lächeln des freudigen Erkennens erhob sie sich und eilte ihm entgegen. Leostratos war ihr unbekannt und mit anmuthigem Gruße fragte sie ihn, ob es sein Vater sei, der gekommen sei zu sehen, inwieweit sie sich der Dienste seines Sohnes erinnere. „Meine Freunde essen bei mir zu Nacht," fügte sie hinzu, „und Ihr müßt meine Gäste sein." Damit ergriff sie den Arm eines Jeden, um sie zurück zu Perikles zu führen.

„Frau," sagte Leostratos, mit einem Ausdruck der Achtung, die er nie zuvor für ein Weib gefühlt hatte, „ich muß Mnesarchos beneiden, denn ich bin nur sein Freund.

„Auch sein Freund soll mir willkommen sein. Kommt, laßt mich Euch Beide Perikles vorstellen, obgleich er Euch in der That zuerst sah und mich zu Euch schickte."

Lysikles seufzte. „Er sandte sie," dachte er; „nun! ich konnte nichts weiter erwarten;" und mit stillem Trübsinn, gemischt mit edlem Stolz auf seine Selbstbeherrschung, ging

er weiter. Perikles trat ihm entgegen und ergriff freundlich seine Hand.

„Du hat Recht gethan, uns wieder zu besuchen, mein junger Freund!“ sagte er. Darauf richtete er seinen scharfen Blick auf Kimons Freund und fuhr fort: „Leostratos! Wir haben uns auf dem Schlachtfelde begegnet und dort werden gewöhnlich die Freundschaften eines Kriegers geschlossen; aber,“ fuhr er in dem offnen und fast zärtlichen Tone fort, der ihn so sehr unterstützte, Herzen zu gewinnen, wenn er sich herabließ, ihn anzuwenden, „wir haben uns selten getroffen, seit Athen selbst zwei Feldlager bildet, alter Waffengefährte.“

„Und deshalb bin ich eben gekommen, Dich jetzt aufzusuchen,“ sagte Leostratos lächelnd; „denn, Frau, Du wirst mir verzeihen, wenn ein alter Kriegsmann, ehe er Dich gesehen, bei seinem Besuche vor Allen an Perikles dachte. Aber, beim Zeus! Ich habe heute Abend genug gehört, um meine Meinung zu ändern.“

„Früher hieltest Du die Weiber nur für eine Art von Beute, die bei der Eroberung einer Stadt sich gut zu verkaufen pflegt,“ sagte Aspasia mit einem Anflug von Zorn, der ihre lächelnde Lippe umschwebte; „daß sie Seelen haben sollten um zu fühlen, so gut als Leiber, um beknechtet zu werden, scheint wahrscheinlich seltsam und ganz außer der gewöhnlichen Ordnung der Dinge. Doch in Rücksicht auf die Gegenwart kann ich die Vergangenheit wohl vergeben. Es scheint, daß ein Athenienser wenigstens die Partei sucht zu vergessen.“

„Frau, ich wünschte Thukydides wäre heute Abend hier gewesen und ich glaube, auch er würde sie dann ver-

gessen haben. Du hast mir eine Lehre gegeben, die ich Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Und warum," fuhr er zu Perikles gewendet fort, „sollte ich noch länger zögern mit dem Geständniß, was mich zuerst hierher führte und worin ich jetzt mehr als je bestärkt bin. Perikles, Du hast erfahren, was es heißt, mit einer Partei zu handeln; Du weißt, wie schwierig es ist, sie zu verlassen. Laß uns daher Diejenigen nicht tadeln, welche noch immer an ihren Vorurtheilen festhalten; mir aber erlaube zu sagen, daß ich mich schäme, länger mit Denjenigen Gemeinschaft zu haben, die keine bessere Methode, einen Gegner zu bekämpfen, kennen, als Verleumdung. Wenn Du fortfahren willst zu sein, was Du warst, als Kimon Dir seine Hand gab, so ist hier die meine."

„Das war gesprochen, wie Kimon selbst!" sagte Perikles, indem er mit Lebhaftigkeit die gebotene Hand ergriff und sie mit Wärme drückte. „Es gab eine Zeit," fügte er mit einiger Bitterkeit hinzu, „wo ich Gleiches von Thukydides erwartete; doch das ist jetzt vorbei!"

„Vielleicht nicht," sagte Leostratos; „er braucht nicht viel mehr, um mit einigen seiner Parteigenossen sich gänzlich zu überwerfen."

„Doch er hat genug gethan, um niemals der meinige sein zu können," erwiderte der Sohn des Xantippos stolz; „ich gebrauche niemals meineidige Zeugen, und kann nie den Mann meinen Freund nennen, der das gethan hat. Leostratos, Du warst stets ein Ehrenmann, ein offenherziger, furchtloser Soldat; einen solchen kann ich an mein Herz nehmen und fürchte nicht, daß, könntest Du in dem Innersten meines Herzens lesen, Du irgend etwas daselbst

finden solltest, das Dir mißfallen könnte. Doch sieh! unsere Freunde sind bereits in das Speisezimmer gegangen; laß uns folgen und ihnen den Freund Kimons zeigen, der, in seine Fußtapfen tretend, bereit ist, in Freundschaft mit Jedem zu handeln, der seinem Vaterlande dient, mag er einer Partei angehören, welcher er will."

35.

Das Gefängniß.

Eines Morgens, kurz nach dieser Unterredung, sah man den eleganten Glykon, gefolgt von einem Sklaven, der ein kleines Gefäß trug, nach dem Laden des Dikaios gehen. Zu nicht geringer Bewunderung und Freude des kleinen Bäckers war er kaum daselbst angelangt, als er eintrat und laut nach dem Meister rief. Mit vielen tiefen Verbeugungen eilte der mit Mehl bestäubte Bäcker herbei und fragte unter einem Schwall von Höflichkeiten nach seinem Begehren; doch Glykon fiel ihm ungeduldig in die Rede, rief seinen Sklaven herbei, nahm ihm das Gefäß ab und sagte:

„Ich habe etwas Honig hier so eben aus Sicilien erhalten; er hat den lieblichsten Wohlgeruch und man sagt mir, daß daraus die besten Kuchen von der Welt gemacht werden könnten. Da Du nun ein geschickter Bäcker bist, so habe ich ihn zu Dir gebracht, daß Du mir ihn zu meinem heutigen Abendschmause bereitest. Ich hätte ihn freilich gern zu meinem Hochzeitsfeste gehabt; er kam aber zu

spät. Auch habe ich ihn dem Burschen nicht allein anvertrauen wollen, da ich nicht das kleinste Korn davon verlieren möchte. Mach' Dich denn an die Arbeit, Dikaios, und schone das Gewürz nicht; mein Sklave mag dann die Kuchen mit nach Hause nehmen."

„Edler Herr! diese Ehre —" rief der kleine Bäcker, indem er das Gefäß nahm und hineinsah. „Köstlicher Honig! Wahrlich, wie lauter Blumen! In einer Stunde, Herr, sollen die Kuchen fertig sein und Du wirst finden, daß Du Dich in Dikaios nicht getäuscht hast."

„Ja, ja, ich weiß, Du bist ein guter Bursche. Hermippos hat mir oft von Dir erzählt, und ich werde jetzt für Dich ein besserer Kunde sein als früher, denn Du wirst die Weiber so gut mit Kuchen zu versorgen haben wie mich. Hipparete soll mich nicht geizig finden."

„Edler Herr, ich werde der edlen Hipparete mit dem Besten aufwarten, was mein Laden enthält."

„Ja, ja, ich zweifle daran nicht; doch mach' Dich an die Arbeit! Du brauchst nicht zu fürchten, daß ich Dir Deine Kunst entwenden werde. Es amüsirt mich, Dir zuzusehen, und das gestrige Fest habe ich diesen Morgen noch nicht ganz überwunden. Ich bin müde. Gieb mir einen Sitz! Ich will Deine Kuchen untersuchen und sie so weise beurtheilen wie Hermippos selbst." Damit streckte er sich auf einen Sitz und gähnte laut. „Ist das nicht Mode?"

„Edler Herr, ein Schauspieler auf der Bühne könnte Hermippos nicht besser nachahmen, ha! ha! ha!" Und der kleine Bäcker lachte so laut, wie geringere Leute gewöhnlich pflegen, wenn Vornehmere witzig sein wollen.

„Es ist ein Vergnügen, für einen so angenehmen Herrn zu arbeiten!" sagte er, indem er mit verdoppeltem Eifer seinen Kuchen knetete.

„Das ist recht, Mann! Aber, Dikaios, alle diese Kuchen sind so trefflich, daß mir die Wahl schwer wird. Ich muß Deinen Laden ausräumen. He, Sklave!" rief er, „geh nach Hause und hole einen großen Korb; mein ganzes Haus soll heute sich an Deiner Kunst erfreuen."

„Edler Herr! das nenn' ich einen wahren Beschützer der Künste. Ich weiß, es giebt keinen Mann in ganz Griechenland, der bessere Kuchen als ich machen kann; aber selbst Hermippos hat mir nie so vollständig Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie Du jetzt. Es ist wahrhaftig ein großes Vergnügen, verständige Personen zu bedienen!"

„Und versteht Dein Weib, Dikaios, die Bäckerei eben so gut wie Du?"

„Ach nein, edler Herr," rief der Bäcker, nicht wenig beunruhigt bei der Erwähnung seines Weibes von einem so wohlbekannten Wollüstling; „sie ist ein armes dürftiges Geschöpf, wie die Weiber gewöhnlich, und versteht nichts von den höhern Künsten."

„War sie nicht auf dem Söller des Hauses bei der großen Procession am Dionysienfest? Ich denke, ich habe sie gesehen," sagte Glykon boshaft, als er des armen Mannes Verlegenheit bemerkte.

„Die Götter seien uns gnädig! wer kann sagen, wo Frauen und Katzen zu finden sind? Fluch auf sie!"

„Nein, nein, höchsttrefflicher Künstler, verdirb meine Kuchen nicht in Deinem Zorn. So, da sind sie ja! —

Vier, fünf, sechs, sieben, acht! Lege sie wieder in das Gefäß und schicke sie durch meinen Sklaven in mein Haus, wenn er zurückkehrt; doch sage ihm, ich hätte sie gezählt, und wehe seinen Knochen, wenn er nur einen einzigen berührt. Oder, halt! Drücke Dein Siegel auf das Gefäß, und sage ihm, es mir mit unverletztem Siegel zu übergeben."

„Edler Herr, Alles soll geschehen, wie Du befohlen."

„Und schicke mir auch Deine Rechnung gleich mit, Du sollst morgen bezahlt werden." Mit diesen Worten ging Glykon gemächlich aus dem Laden und setzte seinen Spaziergang fort.

„Ein trefflicher Kunde!" sagte der Bäcker, indem er ihm nachsah; „aber meine Frau hätte etwas Besseres thun können, als sich den Zierbengeln auf dem Söller zu zeigen. Ja, diese Dionysienfeste sind der Ruin unserer Weiber. Sie müssen Fackeln halten, um der Procession zu leuchten. Ich denke vielmehr, damit man sie selbst sehen kann." So vor sich hin brummend ging Dikaios seinem Geschäft nach.

Während Glykon sich auf diese Weise unterhielt, ereignete sich eine ganz andere Scene in dem Staatsgefängniß. Hier, wo Miltiades geendet hatte, saß der ehrwürdige Pheidias und sein Sohn, der, in einem Anfluge von Gutmüthigkeit, die Erlaubniß erhalten hatte, seinen Vater zu pflegen und Gesellschaft zu leisten, und sprach Worte der Hoffnung, die von dem bleichen, kränklichen Antlitz, das von sorgenvollen Tagen und schlaflosen Nächten Zeugniß gab, Lügen gestraft wurden.

„Perikles läßt Dich durch mich versichern,“ sagte Charmides, „daß er in einer Volksversammlung Deine Freilassung beantragen werde, und was ich von Leostratos, der bei ihm war, hörte, das läßt mich glauben, daß man nur geringen Widerstand dagegen erheben werde. Ich denke, der Feldherr wird Dich heute Abend besuchen, doch läßt er Dir sagen, Du sollest jede Furcht verbannen, denn er sei stark genug, um Dich zu beschützen.“

„Er denkt nur an mich,“ sagte Pheidias mit trübem Lächeln, „doch kann er sich selbst beschützen? Der Pfeil ist gegen ihn gerichtet, fürchte ich; und wie das Krebsgeschwür nur Schritt für Schritt dem Herzen näher tritt, so greifen ihn seine Feinde durch seine geringern Freunde an; aber das Gift wird an Stärke gewinnen, so wie es sich den edlern Theilen nähert. Ich bin zu unbedeutend, um als Opfer zu fallen, und die sinnlosen Anklagen, die man gegen mich erhoben hat, scheinen mir eher berechnet zu sein, zu zeigen, daß man ihn straflos beleidigen kann, als mir wahrhaft wehe zu thun. Aber er ist verwundbarer durch Andere als durch mich, und ich zittere für unsere schöne Freundin.“

„Wie? Aspasia? Sollten sie wagen ...“

„Ja; sie so gut wie Anaxagoras ist der Schwere des neuen Gesetzes ausgesetzt; und ich zweifle nicht, daß es vorzüglich gegen sie gerichtet wurde. Niemand anders hat neue Meinungen in der Astronomie aufgestellt, vielleicht noch Meton, der ein aufmerksamer Zuhörer von Anaxagoras gewesen; und selbst er beschränkt sich viel zu sehr auf das Praktische, um sich mit dem speculativen Theile der Wissenschaft viel abzugeben.“

„Und doch, um wie viel edler ist dieser speculative Theil! Wenn Anaxagoras seinen Flug unter den Sternen beginnt, so ist es mir, als wenn meine Seele dorthin gewandert wäre und mitten unter ihnen den mächtigen Geist sehen könnte, der das Ganze leitet. Wenn der atheniensische Aberglaube ein Opfer braucht, Vater, so sollte er mich nehmen, denn ich bin ein aufrichtiger Anhänger meines trefflichen Lehrers.“

„Bewahre Dich für bessere Zwecke, mein Sohn! Laß der rohen Masse ihren groben Aberglauben und schweige, bis der Sturm vorüber ist. Es würde gleich gefahrvoll für Dich wie für mich sein, wolltest Du jetzt mit Deinen Ansichten kühn hervortreten.“

„Für Dich, Vater, kann ich schweigen; für mich möchte ich es nicht. Doch hatte ich nicht Recht, als ich sagte, es sei nicht gut, die Lust des rohen Haufens mit sichtbaren Götterbildern zu stillen? Du wirst jetzt für dasselbe Werk verfolgt, das vor wenig Monaten von dem Jubelruf ganz Athens begrüßt wurde. Wäre es nie gemacht worden, so würdest Du jetzt frei sein.“

„Vielleicht; doch wäre dieses und andere ähnliche Werke von mir nicht ausgeführt worden, so würde mein Name unbekannt geblieben sein, wie der Deines Großvaters. Nein, nein, mein Sohn! Wenn wir Ehrgeiz genug haben, nach Berühmtheit zu streben, so müssen wir auch Muth genug haben, die Folgen des Neides zu ertragen, den wir erregen. Diejenigen, welche unsere Höhe nicht erreichen können, suchen gewöhnlich die Höherstehenden herabzuziehen oder zu vernichten. Doch nun, mein Kind, geh nach Haus und sage unsern berühmten Freunden, wie tief ich

seine Güte fühle. Lege den Thon, den Du mir mitgebracht hast, hierher; ich werde mich damit beschäftigen, die Gruppe zu modelliren, von der ich sprach."

Der ehrwürdige Mann setzte sich zu der Arbeit so ruhig nieder, als wenn er in seiner eignen Wohnung gewesen wäre. Charmides zögerte einen Augenblick; als er aber daran dachte, daß er seinem Vater einen wirksamern Dienst leisten könne, wenn er seine Freunde antreibe, seine Freilassung durchzusetzen, als wenn er seine Gefangenschaft theile, umarmte er ihn mit Thränen in den Augen und eilte von ihm weg zu denjenigen Freunden, durch deren Bemühungen er die Befreiung seines Vaters zu erlangen hoffte. Der gefangene Künstler vergaß bald bei dem Thon, der unter seinen Händen Gestalt und Schönheit gewann, das Gefühl der trüben Gegenwart.

Unterdessen war Perikles nicht müßig gewesen. Die Hülfe des Leostratos war ihm sehr erwünscht gekommen. Kimon's Freund hatte wenig Mühe, unter den Gemäßigten der aristokratischen Partei eine starke Partei zu gewinnen, und beschloß den großen Künstler zu vertheidigen, dessen Werke auf Athen die Bewunderung der civilisirten Welt zogen. Des Xantippos Sohn war hoch erfreut über die Erfolge seiner Anstrengungen, wollte aber Niemand Anderm den angenehmen Auftrag überlassen, dem verehrten Greis seine nahe bevorstehende Freilassung zu verkünden, und zeigte sich daher spät am Abend an dem Thore des Gefängnisses.

Sein Name, unterstützt von einem kleinen Geldgeschenk, öffnete ihm schnell den Zutritt in das Innere und der Gefangenwärter führte ihn bereitwillig in das Gemach

des Pheidias, das durch die Fürsorge seines Sohnes einen weniger abschreckenden Anblick bot als solche Orte gewöhnlich haben. Auf dem Tische standen noch die Reste des eben beendeten Abendessens, und zur Seite des Künstlers das schon ziemlich vorgerückte Modell, das er beim Lampenlicht verbesserte.

„Immer beschäftigt, Pheidias!“ sagte Perikles, indem er eintrat. Dein Geist, so voll von Gedanken der Schönheit, ist eine Gabe des Himmels. Er trotzt dem Orte und den Umständen.“

„Ja,“ erwiderte der alte Mann mit ruhigem Lächeln; „die Dichter sprechen viel von einem goldnen Zeitalter, wo die Erde dem Menschen Alles ohne Mühe gab, was er bedurfte; ich fühlte nie den Wunsch, dahin zurückzukehren. Gieb mir das eiserne, mit dem Schlägel im Steinbruch beschäftigt, und den Meisel in meine Hand. Ich möchte eben so gern ein Stier sein und auf dem Felde weiden, als einer jener Menschen des goldnen Zeitalters sein.“

„Du hast Recht! Nicht in thierischem Genusse ist das Glück des Menschen zu finden. Ich wünschte nur, ich könnte die Menschen mehr von dieser großen Wahrheit überzeugen! Aber wenn auch thierischer Genuß ohne Werth ist, so hat doch die Freiheit den ihrigen, und ich komme diesen Abend, Dir zu sagen, daß ich überzeugt bin, daß Du in wenig Tagen frei sein wirst. Athen darf Dich nicht verlieren, und das Modell, an dem Du in Deinem Gefängniß gearbeitet hast, soll auf der Propylaia noch in Marmor prangen.“

„Vielleicht, doch ich bin alt und fühle mich heute Abend, ich weiß nicht warum, unwohl. Ich glaube, die Hitze hat mich niedergedrückt."

„Du hast Dich überarbeitet, mein guter Freund. Sieh, wie Dein Modell schon vorgeschritten ist! Ruh' Dich auf Deinem Lager aus, ich will mich neben Dich setzen."

„Du hast wie ein Sohn an mir gehandelt, edler Perikles," sagte der alte Mann, indem er des Freundes Rath befolgte und sich auf das Lager streckte. „Wenn die Zeit kommt, wo sich meine Augen vor den Dingen dieser Erde schließen, wird mich nichts mehr schmerzen, als Dich zu verlassen. Doch die Wolken sammeln sich auch um Dich."

„Sie werden vergehen. Die Verständigen und die Gemäßigten sammeln sich um mich und wir werden endlich über diesen Haufen Schlechtdenkender siegen. Seit Leostratos zu mir getreten ist, fühle ich, daß wir auf festerm Boden stehen, als ich dachte."

„So hat sich Leostratos Deinen Freunden zugesellt?"

„Ja, er hat mich aufgesucht, wie jeder Ehrenmann sollte, und hat den Praktiken einer Partei entsagt, die, wie er selbst fühlt, seiner Unterstützung unwerth sind. Seinen Bemühungen verdanke ich hauptsächlich die Zuversicht Deiner baldigen Freiheit. Athen ist noch nicht verloren, denn wir haben noch immer einige ehrenwerthe Männer unter uns und ich werde noch sehen, daß es das Mächtigste unter den Mächtigen ist. Doch Du hast Schmerzen, Pheidias?"

„Ja, ich fühle mich recht krank — Du hast Recht — ich habe doch wohl heute zu viel gethan!" Ein leichter Krampf zog seine Glieder zusammen. „Doch, ich denke, es wird bald vorüber sein; sei nicht besorgt darüber!"

Mit der zärtlichen Liebe eines Sohnes pflegte Perikles den alten Mann. Er rieb seine Glieder und seine Schläfe, und rief mit einer befehlenden Stimme, der Wenige zu widerstehen wagten, den Gefangenwärter herbei und befahl ihm, die Thür zu öffnen, damit frische Luft eindringe, und gewürzten Wein zu holen, um dem schwachen Pulse, der schon zu stocken schien, neues Leben zu geben; auch befahl er, nach dem jungen Charmides zu schicken.

„Ich fürchte, ich überschreite meine Pflicht, edler Herr," sagte der Gefangenwärter.

„Den Tadel nehme ich über mich; ich bin noch nicht so machtlos, um genöthigt zu sein, meine Freunde ohne Hülfe sterben zu lassen. Geh'! ich werde ihn selbst pflegen!" Und mit dem Eifer der innigsten Zuneigung überhäufte er ihn mit den zärtlichsten Aufmerksamkeiten.

Der alte Mann lächelte schwach, als er den umschlingenden Arm seines erhabenen Freundes fühlte, um ihn zu unterstützen, legte seine Hand auf die des Perikles und drückte sie zärtlich. „Wer kann mich tadeln, daß ich Dich liebe?" sagte er, indem er versuchte, sich aufzurichten, um noch einmal auf die Züge zu blicken, die auf ihm nie als in Freundschaft geruht hatten; doch sein Kopf fiel schwer auf den Busen seines Freundes zurück und seine Stimme klang rauh und verändert.

„Pheidias, theurer, alter Freund!" sagte Perikles, als er die Veränderung wahrnahm. „Du bist sehr krank; hat Dein Herz einen Wunsch, dessen Erfüllung in meiner Macht steht? Sprich' ihn aus."

„Du hast keinen unbefriedigt gelassen, edler Perikles, doch mein Sohn ..."

„Charmides? Er kommt! Sei ohne Sorge um ihn, so lange ich lebe.“

Pheidias drückte von Neuem die stützende Hand. „Er ist jung,“ sagte der alte Mann mit Mühe, „doch er hat ein Herz — das — das —“ seine Augen schlossen sich und einen Augenblick lang schien er alles Bewußtsein verloren zu haben; doch bald öffnete er sie wieder und mit einer Anstrengung, wozu er seine letzte Kraft gesammelt zu haben schien, rief er: „Das Parthenon — mein Name — —“

Wo die Hand des Pheidias gewirkt hat, wird sein Name nicht vergessen werden; doch auch das soll meine Sorge sein. Hast Du irgend einen besondern Wunsch für Deinen Sohn?“

„Er strebt nicht — nach Ruhm — mache ihn — glücklich — er — er — —“ und wieder schlossen sich die Augen des alten Mannes in der Erstarrung der nahenden Auflösung.

In diesem Augenblicke trat Charmides athemlos, bestürzt in das Gemach, warf sich neben seinen Vater auf die Kniee und badete seine Hand mit seinen Thränen.

Pheidias öffnete seine Augen, ergriff mit schwacher Anstrengung die Hand des Perikles und legte sie in die seines Sohnes.

„Ich verstehe Dich,“ sagte sein berühmter Freund und drückte seine Lippen auf die kalte Stirn des Sterbenden; „Charmides ist hinfort mein Sohn.“

„Heil mir!“ sagte der Vater schwach. Es war sein letztes Wort, denn obgleich noch ein schwacher Krampf zeigte, daß das Leben noch nicht ganz geflohen sei, so war

doch das Bewußtsein untergegangen; und der Sohn und Freund konnten nur noch den letzten Todeskampf der Natur beobachten. Auch dieser ging vorüber — ein Krampf, ein schwacher Schrei und die Glieder sanken schwer auf die stützenden Arme, die Stille des Todes trat ein. Perikles' Schmerz war kaum geringer als der des beraubten Sohnes; doch der Morgen tagte und mit ihm kamen die Pflichten des Staatsmannes. Er nahm Charmides freundlich bei der Hand, bat ihn, seiner Fürsorge zu vertrauen, damit dem Gedächtniß seines Vaters alle Ehre widerfahren solle, und fragte ihn dann:

„War er krank, als Du zuletzt bei ihm warst? Ich kann den Grund dieses plötzlichen und heftigen Anfalls nicht verstehen.“

„Ich verließ ihn gesund und heiter,“ erwiderte Charmides, „und schickte ihm auf seinen Wunsch sein Abendessen durch unsern eignen Sklaven.“ Er blickte auf den Tisch. „Was ist das? Diese wohlriechenden Kuchen gehörten nicht zu dem, was ich ihm schickte.“

Perikles' Auge blitzte unter den zusammengezogenen Augenbrauen zornig auf.

„Ha! jetzt seh ich Alles!“ rief er. „Das also war das verabredete Verbrechen, welches Leostratos von seinen frühern Freunden trieb!“ Er rief gebieterisch den Gefangenwärter herbei und fragte ihn, woher er die Kuchen erhalten habe.

„Sie wurden durch einen Sklaven kurz vor dem Uebrigen gebracht.“

„Durch einen Sklaven? Von wem?“

„Von seinen Freunden, sagte der Knabe.“

„Es ist gut! Schicke einen Boten nach dem Hause des Leostratos und laß ihn sogleich hierher rufen.“ Er setzte sich an den Tisch und erwartete in finsterm Schweigen die Ankunft von Kimon's Freund.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn Leostratos, durch die Botschaft überrascht, verlor keinen Augenblick, ihr zu gehorchen. Perikles hörte seinen Schritt und erhob sich, als er eintrat.

„Leostratos!“ sagte er ernst; „vor Kurzem gabst Du mir Deine Hand als Unterpfand, daß Du eine Partei verlassen hättest, mit der ehrliebende Männer nicht länger umgehen können; warum gingst Du nicht einen Schritt weiter und warntest mich vor dem schändlichen Plane, der Athen seiner herrlichsten Zierde beraubt hat, und, wenn ich nicht irre, nur weil er mein Freund war? Doch sage mir,“ fügte er hinzu, während seine tiefe Stimme vor Bewegung zitterte, „sage mir jetzt, wo es zum Verhindern zu spät, aber nicht zur Rache ist, was führte Deinen Bruch mit Thukydides herbei?“

„Und weshalb werde ich so ins Verhör genommen?“ fragte Leostratos beleidigt.

„Weil,“ entgegnete Perikles zurücktretend, daß Jener das Lager sehen konnte, „dort der Leichnam des Pheidias liegt.“

„Mächtige Götter! — ist es möglich! — wie konnte das geschehen?“

„Kannst Du es Dir nicht erklären?“

„Beim Zeus, nein! — Ich hörte wohl von Gefängniß, — doch an — Mord — habe ich nie gedacht.“

„Du bist ein ehrenwerther Mann und ich glaube Dir;

aber jetzt müssen wir Gerechtigkeit haben. Hier ist der Rest des Mahls, das er noch zuletzt gegessen hat. Ein Theil ward von seinem Sohne gesendet, ein anderer Theil, behauptet der Gefangenwärter, ward durch einen Sklaven gebracht, von wem? weiß er nicht. He, Mann! bring einen Hund hierher und laß ihn einen dieser Kuchen essen — Leostratos, Du wirst Zeuge sein, was geschehen ist."

Das Thier ward gebracht, der Kuchen ihm dargeboten und Beide warteten schweigend des Erfolgs. Bald stieß es ein Geheul aus, taumelte und sank zu Boden.

„Leostratos!" sagte Perikles, sein durchdringendes Auge auf das Antlitz des Andern heftend, „bist Du überzeugt?"

„Ueberzeugt?" rief Leostratos, auf dessen Gesicht nichts als der Ausdruck des Entsetzens zu lesen war; „überzeugt? Bei den höllischen Göttern! Das schreit nach Rache. Wäre der, der diese That verübt hat, mein Bruder, ich würde ihn nicht schützen! — Gemordet! — und so gräßlich gemordet! Wäre ich doch selbst früher gestorben, ehe ich so etwas erlebte!"

„So geh, und lege eine Klage von Dem, was Du gesehen, vor den Richtern nieder. Der Gefangenwärter ist wahrscheinlich bestochen worden und muß strenger vernommen werden."

Er blickte noch einmal auf den Leichnam, verhüllte sein Gesicht in sein Gewand und stöhnte laut in der Angst seines Herzens; doch dies geschah nur einen Augenblick. Bald gewann er seine strenge Haltung wieder und trat aus dem Gefängnisse, finster und ernst zwar, doch mit keinem äußern Zeichen der Bewegung, das mit der stolzen Selbst=

beherrschung unverträglich gewesen wäre, die er gewohnt war, über sich auszuüben. Er lag wie gewöhnlich seinen Geschäften ob und wenn sein Herz blutete, so blutete es innerlich.

Am Abend saßen Glykon und Hermippos vor gefüllten Weinkrügen und thaten dem feurigen Chierweine guten Bescheid. Als der Weinschlauch leer und ihre Augen dunkel, ihre Zunge schwerfällig geworden war, lehnte sich Glykon auf die Schulter seines Freundes und lallte:

„Sagte ich Dir nicht, daß die Menschen zuweilen im Gefängnisse sterben? — Aspasia's Mädchen beleidigten mich — sie sind todt! — Pheidias beleidigte mich — er ist todt! — Aspasia hat mich beleidigt — sie ist noch nicht todt!“

„Ja, ja!“ sagte Hermippos gähnend, „das ist sehr wahr!“ und sank über seinen Becher in Schlaf.

36.

Gerüchte.

Die vor dem Archon Basileus niedergelegte Klage über das Verbrechen, welches im Staatsgefängniß begangen worden war, erregte in der Stadt große Bestürzung. Niemand wußte, wen er beargwohnen sollte, und Jeder fürchtete seinen Nachbar. Der Gefangenwärter ward einem strengen Verhör unterworfen, doch konnte man von ihm nichts weiter herausbringen, als daß in der Dämmerung, wo die Züge sich schwer unterscheiden lassen, ein Sklave, anscheinend ein Ausländer, vielleicht aus Asien, der der griechischen Sprache noch nicht ganz mächtig gewesen, das

fragliche Gebäck gebracht hätte mit den Worten: die Freunde des Gefangenen wünschten ihm die Gefangenschaft so viel als möglich zu erleichtern und sendeten ihm dieses Gericht zum Abendessen. Bei schärferer Befragung gestand endlich der Mann weiter, daß er zu gleicher Zeit ein Geldgeschenk erhalten habe, damit er die Sendung dem Gefangenen zukommen lasse; doch die Summe war nicht bedeutend und er blieb bei seiner Aussage mit einer Genauigkeit der einzelnen Angaben, welche durch die vielfältigsten Kreuz- und Querfragen nicht erschüttert wurde, woraus man auf die Wahrheit seiner Aussage schließen konnte. Aber wer war dieser Sklave? Er hatte ihn zuvor nicht gesehen und Athen war mit Sklaven aus Asien angefüllt, von wo jährlich neue Zusendungen kamen, denen Allen die griechische Sprache fremd war. Die in Athen gebräuchliche Art, Geständnisse zu erhalten, indem man diejenigen Sklaven der Tortur unterwarf, gegen deren Herren irgend ein Verdacht vorlag, konnte nicht in Anwendung gebracht werden, da gegen Niemand ein Verdacht gehegt wurde; und von den Sklaven selbst konnte man keine Entdeckungen erwarten, da ihr Zeugniß nur unter der Folter angenommen wurde. Daher war es im Interesse des Dieners, die Verbrechen seines Herrn zu verbergen, wie gräßlich sie auch sein mochten.

Die Straflosigkeit des Verbrechens, welche das Gesetz über das Zeugniß der Sklaven sicherte, gehörte in Staaten, wo die Sklaverei herrschte, zu den schlimmsten Uebeln; denn ein schlechter Mensch fand stets Helfer für seine bösen Absichten unter Personen, über die er nach Willkür Körperstrafen verhängen konnte, während das Gesetz Uebertre-

tungen nicht leicht zu entdecken vermochte, da der Zeuge gegen das Verbrechen eine schwerere Strafe erlitt, als Derjenige, der es verübt hatte. Wenn daher Todesfälle durch Gift oder Dolch vorkamen, wurde selten der Schuldige entdeckt, außer wenn die That am hellen Tage verübt und von Bürgern gesehen worden war; Ephialtes war ermordet worden und Niemand erfuhr, auf wessen Anstiften die That verübt worden war, und jetzt schien der Tod des Pheidias in gleiches Geheimniß gehüllt.

Nach einer zweitägigen Untersuchung, wo man Jeden verhört hatte, von dem man einige Aufklärung über die That erwarten durfte, war nichts gefunden worden, was irgend Jemand in Verdacht brachte. Doch je weniger man Klarheit erhielt, desto thätiger wurde die Vermuthung. Die aristokratische Partei wurde immer gewissenloser, je mehr der verderbte Theil derselben durch den Rücktritt der Gemäßigten die Oberhand erhielt. Sie erröthete nicht, Perikles selbst des Mordes seines Freundes anzuklagen. Er sei zuletzt bei ihm gewesen; wie leicht müsse es ihm gewesen sein, das verderbliche Geschenk unter seinem Gewande zu verbergen; er hätte Zeit genug gehabt, dem Gefangenwärter seine Rolle einzulernen. Es müsse natürlich trefflich in eine Rede vor dem Volke passen, wenn er das Gehässige einer solchen That auf die Gegenpartei werfen könne; man könne ja auch nicht wissen, ob er nicht in dem Falle mit Ephialtes dieselbe Politik verfolgt hätte. Thukydides versicherte besonders, daß er wenigstens, und wie er glaube, alle seine Freunde, das Talent des großen Künstlers zu hoch geachtet habe, um Athen seiner Dienste zu berauben; während der Conferenz mit seinen Freunden

habe er, was Leostratos selbst bezeugen könne, geradezu verlangt, daß Pheidias in den politischen Kämpfen der Zeit durchaus nicht leiden dürfe, und daß Alle versprochen hätten, ihm nicht ernstlich zu nahe zu treten. Die Wahrheit dieser Behauptung mußte Leostratos bestätigen, obgleich er mit Zorn und Abscheu die Vermuthung verwarf, daß Perikles selbst Theil an dem Verbrechen habe; als er aber dies that, schüttelte Thukydides den Kopf und sah ungläubig aus.

Drei oder vier Tage vergingen in der Aufregung, die diese Vermuthungen veranlaßten. Jeder Winkel Athens war voll von geschäftigen Schwätzern, von denen die Einen dieser, die Andern jener Partei sich zuneigten und Alle um so eifriger, je weniger die Möglichkeit vorhanden war, irgend eine Gewißheit über den Thatbestand zu erhalten. Endlich, als Alles gesagt worden war, was gesagt, und jede Vermuthung aufgestellt worden war, die, ob wahrscheinlich oder nicht, aufgestellt werden konnte, denn dieses regsame und geistreiche Volk erschöpfte das ganze Reich der Möglichkeiten, legte sich die Aufregung und die Freunde des Todten durften schweigend den Verlust beweinen, den Jahrhunderte noch nicht ersetzt haben.

Doch es war nicht die Zeit der Ruhe. Kaum hatte das Volk seine täglichen Geschäfte wieder aufgenommen und die Schwätzer auf dem Markte den Preis der Gurken und Melonen, Rinder und Ziegen zum Gegenstand ihrer Gespräche gemacht, als ein neuer Gegenstand der Aufregung ihnen geboten wurde; und an den Ecken der Straßen, unter den Säulenhallen und in den Kaufläden hörte man bald nichts mehr, als daß Anaxagoras, dem neuen

Gesetze zufolge, von Kleon der Gottlosigkeit angeklagt sei, weil er ungesetzmäßige und seltsame Lehren in Bezug auf die Himmelskörper verbreite.

Gegen Abend war im Viertel der Waffenschmiede eine große Masse Handwerker versammelt und manches von der Tagesarbeit berußte Gesicht erblickte man jetzt im eifrigen Gespräch über die Tagesneuigkeit. Unter sie hatten sich Männer von augenscheinlich höherm Range gemischt, denn die Wohlgerüche, die ihre Kleider athmeten, zeigten das Bestreben, die häßlichen Düfte zu vertreiben, die aus einer engen, ungepflasterten Straße, unter dem Einfluß einer griechischen Sonne, und aus einer Anzahl ungewaschener Arbeiter in wollenen oder ledernen Kleidern aufstiegen, von denen die erstern selten dem Walker in die Hände geriethen, und die letztern von dem Augenblicke ihrer Verfertigung an bis zu ihrer Vernichtung innerlich und äußerlich allen Schmutz trugen, den die Hand der Zeit darauf werfen konnte. Endlich aber wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf einen Kräuterhändler, der, mit seinem Korbe zu seinen Füßen, in dem etwas verwelkte Kresse, der Rest seines Vorraths, lag, mit über der Brust gekreuzten Armen an der Mauer lehnte, und einen Gerber gezogen, den eine Atmosphäre umgab, die sein Geschäft verrieth, und der, seine ungewaschenen Hände auf dem Rücken, ihm mit der Miene eines Mannes gegenüberstand, der Kraft genug fühlt, seine Meinung zu verfechten, selbst wenn seine Gründe nicht die haltbarsten wären.

„Ich sage Dir, Demochares," sagte der Kräuterhändler, „diese Anklage ist blos eine Folge des Verdrusses bei Deinem Freunde Kleon. Was kümmert er sich um die

Götter, außer wenn er an den Dionysienfesten sich betrinkt? Doch das thut er alle Tage, so daß selbst seine Betrunkenheit kein Zeichen der Frömmigkeit gegen die Götter ist; und Opfer oder andere Darbringung von ihm, wer von uns hat je etwas davon gehört?"

„Aber ich sage," schrie der Gerber mit einer lauten, bellenden Stimme, „wir Alle wissen, daß der erhabene Phoibos Alles enthüllen kann, daß alle Welt zu seinem Orakel nach Delphi geht. Wie wäre das möglich, wenn das, was Anaxagoras sagt, nicht eine ungeheure Lüge wäre? Daher sage ich, für diese Lüge verdient er den Tod. Was geht's mich an, ob Kleon einen Groll gegen ihn hat oder nicht? Und Kleon ist wirklich ein guter Mann und ein Freund des Volkes und seine Hand ist stets Denjenigen geöffnet, welche sich um ihn verdient machen."

„Ja, ja! offen genug besonders dann, wenn ein hübsches Mädchen im Spiel ist," sagte der Kräuterhändler mit leiserm Tone.

„Was ist das, Terpsion?" rief eine stämmige Gestalt, geschwärzt von den Arbeiten in der Schmiedeesse, die sich jetzt einen Weg zu ihm hin bahnte, „was hast Du so eben gesagt?"

„Ich sagte," erwiderte der Kräuterhändler, „Kleon habe diese gerichtliche Verfolgung gegen Anaxagoras nur aus Verdruß angestellt. Beim Zeus! ich weiß Alles!"

„Und was weißt Du denn?"

„Je nun, ich weiß, daß er wüthend ist, weil die hübsche Glykera, die Sängerin, ihn abgewiesen hat. Wie viele Mal hat er die alte Myrtis, die sich für ihre Mutter ausgab, in meinem Laden getroffen, und ihr Beutel voll

Gold und Juwelen und was weiß ich noch Alles mitgebracht; und das alte Weib verhieß ihm dann goldene Berge und versprach Wunder, was sie thun wolle. Auch konnte man wohl mit Recht vermuthen, daß, wenn er genug böte, er endlich glücklich sein würde; doch Glykera fand keinen Gefallen an seinem finnigen Gesichte. Wie oft klagte mir die alte Myrtis die Hartnäckigkeit des Mädchens und daß sie ihn nicht sehen wolle. Dann verließ Glykera plötzlich ihr Haus, nahm eine geringere Wohnung und lebte von harter Kost. Myrtis kaufte gewöhnlich von mir Linsen für sie und sagte, das geschehe Alles nur deshalb, weil sie vom alten Anaxagoras behext worden sei und keiner Vernunft Gehör gebe. Kleon kam und kam, und Myrtis, die alte durchtriebene Hexe, lebte auf das Beste von seinem Gelde, während die hübsche Glykera Wasser trank und Linsen aß, und nicht einen Obolos davon anrühren wollte — nein, noch von irgend Jemand Anderm Geld annahm; denn ich konnte ihre Wohnung von meinem Laden aus sehen. Das Alles war die Wirkung der Lehren des alten Philosophen, zu dem sie jeden Morgen mit Myrtis zu gehen pflegte, verschleiert gleich einer Priesterin. Nirgends sah man sie sonst, sondern sie saß zu Haus und sang, unterhielt sich unschuldig genug mit einem kleinen Vogel."

„Das ist eine seltsame Geschichte, Terpsion."

„Seltsam mag sie sein, aber sie ist wahr. Ich sage Dir, Metrodoros, das Mädchen lebt dort so unschuldig wie ein Kind und selbst Myrtis, so eifrig sie auch war, sie zu überreden, ihr Glück nicht von sich zu stoßen, konnte sie nicht dahin bringen, Kleon wieder zu sehen, nachdem sie einmal bei einem Festschmause in seinem Hause gewesen war, wo

sie davonlief, weil Einige sich größere Freiheiten gegen sie herausnehmen wollten, als es ihr gefiel. Und das, sage ich, ist die Ursache, weshalb Kleon den Anaxagoras haßt.“

„Und ich sage,“ rief Demochares trotzig, ohne von seinem Platze sich zu bewegen, „daß Anaxogoras den Tod verdient, weil er den erhabenen Phoibos in Verachtung zu bringen sucht.“

„Ja,“ sagte ein wohlgekleideter Mann; „auch behauptet er, daß Artemis, die uns nur ihr Gesicht zeigt und ihre übrige Gestalt bescheiden verborgen hält, nichts sei, als ein Raum mit Gebirgen und Waldungen wie unsere Erde hier. Kann man je etwas Abgeschmackteres hören? Als ob man uns unserer Sinne berauben könne. Das ist doch die offenbarste Gottlosigkeit, die ihn zu solchen thörichten Redensarten verführt.“

Darauf wurden ein Dutzend Stimmen zugleich laut und schrieen durcheinander: „Gleich unserer Erde?“

„Das ist ein prächtiger Spaß!“

„Gebirge und Waldungen?“

„Wie?“

„Er wird bald auch Löwen darauf wandeln sehen.“

„Und,“ begann der Sprecher wieder, „Perikles ist sein Schüler gewesen und viele Andere außer Perikles, und jetzt seht Ihr, wie nützlich das Gesetz ist, das Ihr vor Kurzem habt durchgehen lassen; denn wir werden jetzt bald von aller Gottlosigkeit befreit werden, die unter uns immer Mehrere ansteckte.“

„Und dürftige Ernten brachte!“ rief der Eine.

„Und Mangel an Arbeit!“ rief ein Anderer.

„Und den Einfall der Spartaner im vorigen Jahr!“ rief ein Dritter.

„Und die Empörung von Euboia!“ stimmten ein halb Dutzend andere Stimmen ein.

„Laß Dir sagen, lieber Mann,“ raunte Metrodoros dem Sprecher ins Ohr, „ich denke, ich kenne Dich. Als der junge Lysikles, der Sohn des Mnesarchos, im vorigen Jahre den Gesetzvorschlag wegen Megara vorlas, gefiel es Dir, denke ich, ihn in einer Weise zu behandeln, die Keinem von uns gefiel. Du erinnerst Dich auch vielleicht, daß ich meinen Platz hinter ihm nahm, weil ich glaubte, der junge Mann sei zu schwach gegen einen ältern und stärkern Mann. Beim Hephaistos! Ich denke, Du bist Kleons Freund, vielleicht hat Dich Anaxagoras auch beleidigt — ha! ha! ha!“ und der Schmied schlug ein wildes Gelächter auf, das von den meisten der versammelten Handwerker nachgeahmt wurde; denn Glykon's bekannter ausschweifender Charakter ließ die Ursache seiner Feindschaft gegen die Philosophen ziemlich deutlich errathen.

„Verflucht die stinkenden Schurken!“ murmelte Glykon, indem er sich zurückzog. „Perikles hat sich treffliche Helfershelfer hier erworben.“

Metrodoros lachte wieder laut auf, als er den Adligen und seinen Gefährten aus der Gruppe verschwinden sah; dann wandte er sich wieder zu dem Kräuterhändler und fragte ihn:

„Wie ist das, Terpsion, hat der Bursche uns Lügen erzählt oder ist wirklich etwas Wahres in der Anklage gegen Anaxagoras? Man behauptet, es herrsche nur geringe Frömmigkeit unter einigen unserer großen Männer.

Daß die Opfer häufig aus armseligen, magern Thieren bestehen, das weiß ich, und den Göttern kann der Duft derselben nicht gefallen; denn sie haben ja kein Fett und das Fett der Eingeweide ist gerade Das, wie ihr Alle wißt, was Zeus am Meisten liebt. Wahrlich, es ist auch nicht schlecht; ich habe es selbst gern."

„Ja, ja," sagte Demochares in demselben verdrüßlichen Tone, „Ihr werdet schon finden, daß ich Recht habe. Anaxagoras verdient den Tod, denn die Opfer sind nicht mehr, was sie früher waren. Mein Vater pflegte von den herrlichen Lendenstücken zu erzählen, die auf seinen Antheil fielen, wenn ein Feldherr siegreich nach Hause kam und das große Opfer brachte, das er vor der Schlacht gelobt hatte, wenn die Götter ihm den Sieg verleihen wollten. Dieser Perikles aber, mit dem Ihr so viel Wesen treibt, mag funfzig Siege gewinnen, und wir sind deswegen nicht besser dran; denn er macht nie Gelübde. Als er voriges Jahr von Euboia nach Hause kam, was bekamen wir da? Nichts als die grünen Blätter, womit die Schiffe bekränzt waren."

„Das ist wahr! So war es!" riefen ein Dutzend Stimmen auf einmal. „Und glaubst Du, daß das die Schuld des Anaxagoras ist?"

„Ohne Zweifel, und deshalb verdient er den Tod, sage ich."

„Nun," sagte ein Fleischer, der unter der Menge stand und von der Ausdünstung des Demochares angezogen schien, wie Käfer und Fliegen den ihnen angenehmen Duft suchen, „wenn es wirklich so ist, so denke ich auch so. Wenn alle Welt von Linsen und Wasserkresse leben

sollte, wie diese Leute thun, so würde es schlecht in Athen aussehen."

„Linsen und Kresse ist die Nahrung vornehmerer Leute als Du bist," rief der Kräuterhändler in großem Zorn. „Ich habe manchen Korb von Kresse an den Hausmeister des Perikles verkauft, und man sagt, grüne Kost schärfe den Verstand. Was hat Dromeas dem Staate je für Nutzen geleistet? Und doch lebt er nicht von Linsen und Wässerkresse."

„Ja, das sage ich auch!" nahm Metrodoros das Wort. „Ein Mann, der seine Rüstung gut tragen will, darf nicht fett sein. Beim Herkules! wenn unsere Hopliten sich so vollstopften wie Dromeas oder auch nur Hermippos, würden sie schlecht mit den Spartanern zu Recht kommen. Es sind Männer von Mark und Knochen, obgleich wir über ihr seltsames Geschwätz lachen, und es sollte mir leid sein, einen Athenienser zu sehen, der beim Wettlauf in schwerer Rüstung mit einem Spartaner den Athem verliert. Perikles weiß, was einen guten Soldaten macht, und geht mit seinem Beispiele voran. Wenn er auch etwas breiter in den Schultern geworden ist, so würde ihm doch noch jetzt die Rüstung passen, in der er seinen ersten Feldzug machte. Ha, das ist die Gestalt eines Mannes für die Schlacht! Lauter Muskeln, kein Fett, nicht schwerfällig, wie unsere Athleten, die sich selbst in wenig Jahren zu Tode essen, sondern schlank und leicht, fähig, zwanzig Stadien in einem Athen zu laufen, ohne nach Luft zu schnappen, wenn er es gethan hat. Ich wünschte nur, ich wüßte, wer sein Lehrer darin gewesen ist!"

„Ich sage Dir, er verdient den Tod!" sagte Demochares von Neuem.

„Was? was? Perikles verdient den Tod?" rief die ganze versammelte Menge, auf den Gerber eindringend. „Niemand soll ein Haar auf seinem Haupte anrühren! Perikles! Perikles lebe hoch! — Der Sieger von Euboia! — Der Züchtiger von Megara!" Und Demochares durfte sich glücklich schätzen, mit Hülfe seiner schnellen Füße aus dem Viertel der Waffenschmiede entkommen zu sein.

37.

Das Gymnasion.

Die Todtenfeier des Pheidias war vorüber; Charmides hatte den Kranz auf das weiße Haar des ehrwürdigen Hauptes gesetzt; wie verschieden von dem, mit welchem ihn nur wenige Monate vorher das versammelte Athen geschmückt hatte! — Doch als der Obolos und der Kuchen ihm überreicht wurden, um ihn in den Mund des Leichnams zu legen, war er nicht im Stande gewesen, seine Verachtung gegen den abergläubischen Gebrauch zu verhehlen. Zum Entsetzen vieler der Umstehenden warf er Beides mit einem Ausruf des Ekels von sich, und bald verbreitete sich das Gerücht, daß die Schüler des Anaxagoras, als welchen man auch ihn kannte, die Götter verachteten und an ein künftiges Leben nicht glaubten. Dieser Umstand trat zu einer unglücklichen Zeit ein; denn er gab den Feinden des Philosophen eine neue Waffe in die Hand;

und diese sammelten und verbreiteten sorgfältig jedes Gerücht, das einen ungünstigen Eindruck auf das Volk machen konnte. Von Neuem wurde Athen durch Parteikämpfe aufgeregt; überall stand man zusammen, über diese Angelegenheit zu sprechen und jeder neu Hinzutretende wußte ein neues Gerücht zu den schon bekannten hinzuzufügen, noch unheilvoller, als die zuletzt gehörten.

Zu diesen Gerüchten kam bald ein anderes, daß nämlich Charmides während seines Vaters Gefangenschaft eine heftige Neigung zu Chloe, der Tochter des Menippos und einer der Schülerinnen der Aspasia, gefaßt habe, welche junge Mädchen in ihr Haus locke, um dem veränderlichen Geschmack des großen Mannes, der sie besuche, immer neue Nahrung zu geben. In solcher Gesellschaft habe Charmides seine gottlose Verachtung für die Gebräuche seiner Vorfahren eingesogen.

Die Gymnasien waren besonders die Plätze für solches Geschwätz; und manche vornehme Müßiggänger waren eines Morgens im Lykeion versammelt, theils um wie gewöhnlich die Uebungen der dort versammelten Jünglinge mit anzusehen, deren Schönheit häufig, selbst bei ernsten Männern, den Gegenstand des Gesprächs hergab, theils um über den gegenwärtigen Zustand der Politik mit Denjenigen zu sprechen, die man sicher war, auf den für die Freunde der jungen Männer, welche die Anstalt besuchten, hingestellten Bänken zu finden. Denn die Gymnasien waren öffentliche Anstalten und standen unter der Aufsicht öffentlicher Beamten, die dafür sorgen mußten, daß Niemand sich diesen Orten nähere, dessen verdächtiger Charakter die Moralität des heranwachsenden Geschlechts in Gefahr

bringen könne, eine Vorsicht, die ziemlich unwirksam wurde, als die Sittenverderbniß sich immer mehr unter den höhern Ständen verbreitete, die aber wenigstens die gute Absicht der Gesetzgeber zeigte, und insoweit auch nützte, daß das gemeine Laster nicht eindringen konnte. Es ging in Athen wie anderwärts; die Häßlichkeit des Lasters verschwindet unter einem reichen Gewande. Wenn daher auch Dromeas nicht Zutritt zu den Gymnasien fand, so waren doch Hermippos, Glykon, Drakontides die gewöhnlichen Gäste. Auch an jenem Morgen lag der Lustspieldichter nach seiner Gewohnheit auf einer Bank in der Nähe des Ortes, wo die Jünglinge sich entkleideten, um mit kritischem Blicke über die verschiedene Schönheit der Formen absprechen zu können; nur zuweilen leuchteten seine von der Trunksucht ausdruckslos gemachten Augen in besonderm Feuer auf, wenn ein vorzüglich schöner Knabe sich dem Orte näherte.

„Wer ist das?" sagte der Wollüstling zu seinem nächsten Nachbar, als ein besonders schöner junger Mann, etwas älter als die übrigen anwesenden Jünglinge, vorüberging, um an den Uebungen Theil zu nehmen, „ich kenne ihn nicht."

„Es ist Lysikles, der Sohn des Mnesarchos," antwortete der Andere; „der Günstling des Leostratos, der ihn neulich vom Lande mitgebracht hat."

„Ha, ha! Leostratos findet auch, daß ein hübscher Junge eine gute Gesellschaft ist? Ja, er hat Recht; nichts läßt die Zeit so angenehm vorübergehen. Freilich, die Väter sind nicht immer so gefällig. Aber jetzt denke ich eben daran; weißt Du schon, daß Perikles den Char=

mides, den Sohn des Pheidias in sein Haus aufgenommen hat?"

„Wie? hat der große Mann seine Neigung der Aspasia entzogen?"

„O, er ist ihrer schon längst überdrüssig gewesen; doch war sie listig genug, in ihrem Hause so viel Gesellschaft zu vereinigen, daß er seine Laune befriedigen konnte, ohne anderswo hinzugehen. Pheidias hat das auch gethan; nur zuletzt, glaube ich, wurde der alte Mann rebellisch. Wie gesagt, Väter sind nicht immer so gefällig, nicht Eupolis?"

„Die Pest allen Vätern, die sich zu Sittenrichtern aufwerfen! Mögen sie Alle untergehen wie Pheidias!"

„Recht! recht!" sagte Hermippos gähnend; „es ist eine unverschämte lästige Race von Leuten. Ich kam niemals zum rechten Genuß, bis der meinige todt war."

„Und wie steht's mit der Untersuchung gegen Anaxagoras? — Ha! siehst Du jenen Knaben? — Er wird alle Tage hübscher."

„Ja, es ist der junge Lysias; und dort sitzt sein großer Bewunderer, Euphemos. — Doch Du fragtest nach der Untersuchung. Man sagt, der große Mann selbst wolle die Vertheidigung übernehmen, wenn es zur Abstimmung kommt."

„Wirklich! ich denke, Perikles pflegt sonst nicht in den Gerichtshöfen zu sprechen."

„Nein, aber ich glaube, er fängt an zu fühlen, daß er selbst in Gefahr ist. Wenn er zugiebt, daß alle seine Freunde, Einer nach dem Andern, zur Strafe gezogen

werden, so möchte wohl das Volk einsehen, daß er nicht so allmächtig ist, als er gern gelten möchte. Doch wir wollen ihm schon Arbeit genug schaffen. Ich gedenke eine Anklage gegen Aspasia einzureichen. Ich habe sie auch schon niedergeschrieben, war aber nur zu faul, sie heute hinzutragen."

„Gegen Aspasia? Worauf geht die Klage?"

„O wie gewöhnlich, Gottlosigkeit; doch werde ich noch eine andere hinzufügen, Verführung unserer jungen Mädchen und das Halten freier Weiber in ihrem Hause für das Vergnügen ihres großen Beschützers. Ach!" sagte er mit einem langen Gähnen, „es beleidigt mein moralisches Gefühl!" Und er gähnte von Neuem.

„Das Verbrechen muß wirklich groß sein, das Dein moralisches Gefühl beleidigt, Hermippos," sagte ein junger Mann hinter ihnen, der die letzten Worte gehört hatte. „Ich glaubte, es schliefe so tief, daß nichts es aufwecken könne; doch wahrscheinlich ist Dein entsetzliches Gähnen das Zeichen seines Erwachens."

„Nun, es ist freilich ein Bischen schläfrig gewesen; aber denke an das Verbrechen. Müßte es nicht Todte erwecken, daß dieser Perikles alle hübschen Mädchen von Athen schwanger macht? Ueberlege nur die Sache selbst, Glaukon."

„Die Gefahr berührt mich nicht," sagte der hübsche Glaukon mit einem selbstgefälligen Lächeln; „ sprich für Dich selbst, Hermippos."

Die jungen Männer, welche umherstanden, sahen auf das gedunsene Gesicht des Lustspieldichters und lachten ebenfalls.

„Ja, ja, Ihr wollt keine Schale Wein ausleeren, aus Furcht, Euer hübsches Gesicht zu verderben," erwiderte Hermippos, auf das ziemlich einfältige Gesicht des jungen Sohnes des Sophronikos blickend, der mit seinem Freunde Kriton unter der Gruppe stand.

„Gewiß; Du hast mich von dem Weinschlauch hinweggescheucht, wie Vogelscheuchen die Vögel von den Früchten verjagen," erwiderte Glaukon. Manche Schale guten Chierweins habe ich durch Deinen Anblick verloren."

„O! o!" ein langes Gähnen und ein heftiges Dehnen war die ganze Antwort, welche der Dichter seinem spottenden Gegner zu geben würdigte; darauf bemerkte er zu Eupolis, doch laut genug, um gehört zu werden: „Er ist zu alt, um noch selbst zu kokettiren."

„Der Mann ist der Aufmerksamkeit nicht werth, die wir an ihm verschwenden," sagte Kriton, seine Freunde mit sich fortziehend. „Wenn alle Männer ihm glichen, so würde ich mich über den gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht wundern; aber daß Viele den Anaxagoras des Todes würdig halten können, während solche Männer unbelästigt davon gehen, das kann ich nicht begreifen. Wenn ich je ein Atheist werde, so geschieht es deshalb, weil ich das mit ansehen muß."

„Aber ist der Tod wirklich das größte Uebel?" fragte Sokrates.

„O gewiß, gewiß!" sagten Mehrere zugleich.

„Ich habe oft darüber nachgedacht und bin mit mir nicht einig geworden," sagte der junge Bildhauer. „Sage

mir doch — denn vielleicht kannst Du es erklären — warum ist der Tod ein so großes Uebel?"

„Wir müssen alle Freuden des Lebens verlassen, wenn wir sterben," antwortete Einer.

„Gut; aber Dein Vater, Andronikos, der seit drei Jahren blind ist, was hat er für Freuden?"

„Er freut sich, seine Kinder um sich zu haben und mit ihnen zu sprechen."

„Aber seine Kinder können nicht stets bei ihm sein; und wenn sie nicht bei ihm sind, dann ist er wohl einsam und traurig?"

„Ich fürchte wohl."

„Aber ein blindes Thier ißt und ist zufrieden."

„Ja, aber das Thier hat keinen Verstand, um auch für diesen Freuden zu verlangen."

„Genügt das Leben stets dem Verstande? ich wenigstens fühle stets ein Streben und ein Sehnen nach Etwas, das ich nicht kenne, das mir das Leben aber nicht giebt. Es ist wohl eher das Sehnen nach Leben, als der Genuß Dessen, was wir besitzen, was uns beschäftigt.

Einige der Zuhörer blickten ernst.

„Du glaubst also wie Anaxagoras," sagte Glaukon, „daß in dem Menschen Etwas lebt, das bestimmt ist, den Körper zu überdauern, und das selbst jetzt nach einem andern Glücke strebt. Vielleicht ist es so."

„Und ist denn der Tod ein Uebel? Wird Anaxagoras ihn als ein solches ansehen?"

„Vielleicht nicht, denn wenn er über solche Gegenstände spricht, erhält sein Gesicht einen Ausdruck, der fast an Ver-

zückung grenzt. Aber für uns ist es doch ein Uebel, die Freunde, die wir lieben, zu verlieren."

„Ja, wenn wir nicht die Hoffnung haben, sie wiederzufinden. Aber wenn es wirklich einen Zustand giebt, in welchem sich die Weisen und Guten wieder begegnen und sich eines Lebens freuen, nach dem wir uns hier nur sehnen, dann glaube ich, ist die Trennung der Freunde nur gleich einem kurzen Abschied, wo sich die Trennenden das Wort geben, am Ende der Reise sich bei einem Festmahle einzufinden."

„Du bist jetzt jung und kräftig, Sokrates," bemerkte ein Anderer, „und magst wohl leicht vom Tode sprechen; doch wenn er sich wirklich nähert, wirst Du ihm nicht so ruhig ins Antlitz sehen."

„Vielleicht; doch dünkt mich, daß Derjenige, welcher lebt, wie ein Mensch leben soll, wenig Ursache haben kann, den Tod zu fürchten; denn wenn man einen langen Tag bei der Arbeit verbracht hat, so ist die Ruhe süß, und um so süßer, sobald wir fühlen, daß wir durch unsern Fleiß ein Recht zum Ausruhen errungen haben. Wenn wir nicht mehr erwachen, ist wenigstens der letzte Augenblick angenehm, wo wir bedenken, was wir gethan haben; erwachen wir aber wieder," sagte er zu seinem Freude gewendet, „wirst Du dann, Kriton, Anaxagoras für unglücklich und Hermippos für glücklich halten?"

„Wenn es so ist," sagte Kriton zögernd nach einer Pause; „aber ich wünschte, wir hätten einige Gewißheit. Ich kann das Alles f ü h l e n, aber wenn ich es in Anwendung bringen soll, so bedarf ich eines Beweises.

Unsere Phantasie läßt sich so leicht durch unsere Wünsche bethören.“

„Doch glaube ich, unsere Phantasie reicht nie über unsere Kenntnisse hinaus. Du würdest z. B. in Verlegenheit gerathen, solltest Du Dir irgend Etwas vorstellen, das Du weder gesehen, noch von dem Du gehört hast, wie sehr Du es auch wünschen möchtest. Unsere Sprache selbst versagt uns den Dienst, wenn wir von Etwas sprechen wollen, an das Diejenigen, welche die Sprache bildeten, nie gedacht haben.“

„Ja wohl, aber was folgt daraus?“

„Wenn wir Worte und Kraft der Phantasie haben, uns ein Leben vorzustellen, das diesem nicht gleicht, so mußten Diejenigen, welche die Sprache bildeten, und wir, die wir sie zum Ausdruck unserer Einbildungskraft gebrauchen, eine Kenntniß Dessen haben, von dem wir sprechen und wonach wir uns sehnen. Wer würde jemals nach Aegina hinüber zu kommen wünschen, wenn er nicht entweder seine Berge aus der Ferne gesehen oder Andere von ihnen sprechen gehört hätte, oder selbst in frühern Zeiten dort gewesen wäre? Es würde für ihn wie gar nicht vorhanden sein. Die Muschel, wenn wir sie an unser Ohr halten, spricht die Sprache des Oceans, in dem sie geboren wurde; der Stein schweigt.“

„Und Du, Sokrates, bist die Seemuschel,“ sagte Kriton, „denn sicher liegt in Deiner Seele eine Erinnerung an jenen bessern Zustand, von dem Du eben gesprochen hast. Ich will sehen, ob ich nicht etwas Aehnliches auch in mir finden kann. Doch unser armer Freund Anarago-

ras — wir haben ihn über unser Gespräch ganz vergessen. Wird er nicht zu seiner eignen Vertheidigung sprechen?"

„Ich hörte eben jetzt von Hermippos, daß Perikles seine Vertheidigung übernehmen wolle," sagte Glaukon. „Wenn irgend Jemand ihn retten kann, so wird er es."

„Das Gesetz ist ausdrücklich für ihn entworfen," bemerkte Andronikos, „und selbst Perikles wird es schwer werden, Etwas aufzufinden, um es zu umgehen. Wie konnte er es auch durchgehen lassen?"

„Es wurde durch eine List durchgesetzt. Diejenigen, welche dabei zugegen waren, sagten mir, daß während eines Tumultes abgestimmt wurde, wo keines Menschen Stimme vernommen werden konnte. Er soll so finster wie ein Gewitter ausgesehen haben, als die Zahl der Stimmen verkündigt wurde."

„Hast Du von der lächerlichen Anklage gegen Pyrilampes gehört?" fragte ein Anderer. Man hat mir gestern ernstlich versichert, die Pfauen und seltnen Vögel, die er in seinem Garten am Phaleron hält, seien nur Lockungen für die Weiber, die er zum Privatvergnügen seines Freundes dahin ziehe. Nach dem Berichte Dessen, der mir es sagte, hatte selbst Zeus nicht so viele Liebesintriguen als Perikles, und Herakles selbst würde etwas verlegen geworden sein, wenn er sie alle hätte befriedigen sollen."

„Ja," sagte Glaukon, „erst sollte er es mit des Menippos Weib gehalten haben und jetzt behauptet man dasselbe von dessen Tochter, das hübsche Mädchen, das stets neben Aspasia sitzt, wenn sie ihre Vorträge hält. Ihr Götter! Ich müßte eben so viel Köpfe als Cerberus und in jedem sechs Mäuler haben, wollte ich alle Gerüchte

erzählen, die jetzt in Athen umlaufen. Das Beste bei der Sache aber ist, daß dieselben Männer, die jetzt so entsetzlich moralisch geworden sind, die größten Wollüstlinge in der Stadt sind. Es ist höchst komisch, das Gesicht des Hermippos zu sehen, wenn er Perikles der Ausschweifung anklagt."

„Und wie trägt der große Mann das Alles?"

„Wie er Alles erträgt. Er ist kalt und undurchdringlich wie der Schnee auf den Gebirgen. Hörtest Du, wie er seinem Sklaven befahl, den Kerl nach Hause zu leuchten, der ihm den ganzen Tag mit Schimpfreden nachgegangen war? Es verschaffte unserm mächtigen Demos die Gelegenheit zu einem herzlichen Gelächter."

„Ha, das sieht ihm ähnlich! Sein langer Kopf wird doch am Ende mit allen seinen Gegnern fertig."

„Vielleicht! Doch fürchte ich, sie haben endlich den Fleck gefunden, wo er verwundbar ist. Hörtest Du nicht Hermippos sagen, daß er damit umgehe, auch Aspasia in Folge des neuen Gesetzes anzuklagen?"

„Aspasia? die schöne Milesierin?"

„Ja, sie selbst. Hermippos giebt ihr alle möglichen Schandtitel, schwört, sie sei eine Gelegenheitsmacherin und die Götter wissen, was noch Alles; doch das Ziel von Allem ist, sie zum Tode zu bringen. Aber alle ihre Anklagen gegen sie widersprechen sich unter einander so sehr, daß ich glaube, der größere Theil sind Lügen. Keine von ihren Schülerinnen kann sich in der Schönheit mit ihr vergleichen, und wer möchte auf die Mädchen sehen, der sie sehen und mit ihr sprechen kann? Das Schlimmste für sie bei dem Allen ist, daß sie wahrscheinlich wenigstens einen

Theil ihrer Anklagen beweisen können, denn ich glaube nicht, daß die Götter von ihren Opfern und Gaben reich geworden sind, so wenig als von den unsern. Was ich aber bis jetzt von ihr gesehen und gehört habe, läßt mich glauben, daß sie sich weder zur Bitte, noch zur Heuchelei herablassen wird. Bei den Göttern! sie ist ein edles Geschöpf! und gut für sie ist es, daß der alte Zeus nicht mehr so unternehmend ist, wie früher, denn sie könnte wohl die Pfauenkönigin eifersüchtig machen. Doch der alte Bursche ist in der letzten Zeit ruhig geworden und ich denke, Here und er leben jetzt in Eintracht. Schon lange hat Keiner von uns die Ehre gehabt, seine Geburt auf den alten Götterpapa zurückführen zu können."

„Still! still! wenn Du so sprichst, trifft Dich auch die Reihe, vor Gericht gezogen zu werden."

„Nein, nein, man kennt mich zu sehr als einen sorglosen Burschen, um für gefährlich zu gelten. Und wer glaubt denn, daß Hermippos oder seine Gefährten um eines Obolos Werthes sich um die olympischen Götter bekümmern? Es ist nur ein bequemer Vorwand."

„Ich wundere mich nur, wie Thukydides sich zu solchen Dingen hergeben kann!" sagte Kriton. „Die Verfolgung eines Weibes ist doch seiner unwürdig und ein Philosoph gehört der Welt an."

„Deshalb hat er auch keine besondern Freunde. Dieses Weltbürgerthum nützt einem Menschen sehr wenig im Augenblicke der Gefahr, und was die Frauen betrifft, so ist freilich, ich gebe es zu, wenig Ehre dabei, Krieg gegen sie zu führen, so lange die armen Dinger ihre Zeit am Webstuhl oder mit der Spindel zubringen; ich möchte eben so

gern Spanferkel jagen. Das kann nur quieken und laufen. Aber ein Weib wie Aspasia! Beim Zeus! wäre sie nicht so schön, daß ich mehr als zur Hälfte sie liebe, ich würde sie für einen würdigen Gegner halten. Laß sie nur in den Pnyx kommen und zum Volke sprechen, es fragt sich, ob sie ein zu verachtender Gegner ist."

„Gewiß, da hatte ich Unrecht! Aspasia's Beredtsamkeit mag wohl ein Schrecken für schlechte Menschen sein und ich kann des Hermippos Feindschaft besser begreifen als die des Thukydides. Doch freilich, wer unter Wölfen lebt, lernt von ihnen heulen. Ich bin froh, daß ich mich nie in politische Parteiungen eingelassen habe, denn ich besitze Dein leichtes Temperament nicht, Glaukon. Bei mir würde Alles, was ich thäte, zum vollen Ernst werden."

„Das ist Unrecht, ganz Unrecht, mein lieber Kriton! Lache über sie, wie ich es thue. Das ist der einzige Weg, gut durch die Welt zu kommen. Doch es mag wohl eine Zeit kommen, wo weder Lachen noch Weinen hilft und diese Zeit ist jetzt. Ja, stiere mich nur an. Ich bin nicht umsonst bei allen Festschmäusen gewesen und habe die Reden aller Parteien angehört. Der Beobachter beurtheilt stets die Schlacht am Besten. Jetzt, sage ich, sollte weder Du, Kriton, noch Du, Andronikos, noch irgend einer von uns Allen die Hände in den Schooß legen. Eine ewige Schmach würde uns in den Augen der ganzen Welt bedecken, ließen wir die Sachen so fort gehen. Pheidias vergiftet! Aspasia, Anaxagoras zum Tode geführt! Ich bin entschlossen, mit Eins Politiker zu werden und zu versuchen, was ich zu ihrer Rettung vermag; denn nach den Worten des Gesetzes ist sie schuldig, das ist gewiß!"

„Ich fürchte, es ist vergeblich. Perikles' Macht scheint dem Erlöschen nahe und er ist der Einzige, der sich mit einigem Erfolg dem Strome der Volksthorheit entgegenstemmen kann. Unter Freunden darf ich wohl dieses Wort gebrauchen. Warum verläßt sie Athen nicht?"

„Weil, trotz Allem, was mein Freund Hermippos sagt, sie Geist und Herz besitzt. Den einen behält sie zum beliebigen Gebrauch, das andere ist ihr, wenn ich mich nicht täusche, gestohlen worden, oder ungefähr so, und zwar von Perikles, der alles Gute in sich vereinigt. Und was ich an jenem Abend sah, wo sie ihren letzten glänzenden Vortrag hielt, läßt mich wohl nicht mit Unrecht vermuthen, daß er diese Eroberung höher schätzt als die von Euboia. Nun, er hat Recht!" fügte er mit einem halben Seufzer hinzu, „sie ist doch das herrlichste Geschöpf, das je die Augen eines Mannes erfreute!"

38.

Der Eupatrides.

Als Glaukon von seinen Freunden schied, wandte er sich nach seinem Hause; doch die gewohnte Sorglosigkeit war aus seinem Wesen verschwunden. Er wandelte gleich einem Manne, der so tief in seinen Gedanken versunken ist, daß er nicht weiß, wohin sich seine Schritte lenken. Reich und müßig hatte er bisher, gleich den übrigen jungen Eupatriden, seine Zeit mit etwas Philosophie und viel Ueppigkeit ausgefüllt. Sein Witz machte ihn zu einem willkommenen

Gäste bei den Abendpartien, die er belebte, und wenn auch die erste Jugendblüthe vorüber war, so besaß er noch Reize genug, um unter diesen Leuten, welche die Schönheit fast abgöttisch verehrten, noch immer eine große Anzahl Bewunderer zu finden.

Als Anaxagoras als Lehrer des Perikles bekannt wurde, kam auch er in die Mode; und Niemand konnte auf einiges Ansehen in Athen Anspruch machen, wenn er nicht den Philosophen von Klazomenai gehört hatte. Der junge Adel drängte sich in seine Vorlesungen und hörte genug von ihm, um durch eine witzige Anspielung auf den Volksaberglauben einen Scherz machen zu können oder einen Fremden durch einige neue Ansichten über Astronomie oder Physik in Erstaunen zu setzen; als aber der Weltweise von der Reinheit des Lebens sprach und der Gleichgültigkeit des Reichthums und des Einflusses, da lachten sie und recitirten Aesop's Fabeln vom Fuchs und den Trauben. Demungeachtet hatte sein Unterricht wirklich die Folge gehabt, welche Diopeithes beklagte; der Aberglaube sank vor der immer allgemeiner werdenden Bildung und unter dem heranwachsenden Geschlechte wurden die Gebräuche der Volksreligion verlacht und mißgeachtet, obgleich sehr häufig nichts Besseres an ihre Stelle gesetzt wurde. Das ist in der That eine gewöhnliche Phase des menschlichen Geistes, wenn er aus der Finsterniß eines abergläubischen Glaubens auftaucht; denn, wie ein Philosoph späterer Zeiten sehr richtig bemerkt hat, es giebt selbst im Aberglauben einen Ernst, besonders bei den Ersten, die die Bahn brechen, welcher den Geist so ganz erfüllt, daß er die Leere, die aus dem Aufgeben lang gehegter

Vorurtheile entsteht, gar nicht fühlt. Dies geschieht erst bei der nächsten Generation, die unter den Ruinen der frühern Zeit geboren wurde; doch sind diese gewöhnlich so wild durcheinander geworfen, daß es eben so schwierig ist, ihren Wiederaufbau zu beginnen, als die Nothwendigkeit desselben sich dringend fühlbar macht.

Glaukon war das Bild seiner Zeit in dieser wie in andern Hinsichten. Sein Geist war von dem Unglauben so eingenommen worden, daß er jetzt, wo er sah, daß die verjährten Vorurtheile die Verbreiter der philosophischen Wahrheit mit Strafen statt mit Begeisterung bekämpfen wollten, den höchsten Unwillen empfand über diesen Versuch, den forschenden Geist zu fesseln. Es war eine Beschränkung der atheniensischen Freiheit, und der junge Adelige empfand sie um so schmerzlicher, weil sie durch das Geschrei des Volks dem souveränen Demos erzwungen wurde, der den höhern Ständen immer feindlicher entgegentrat. Doch sein Geist, der so wenig an entschiedenes und folgerichtiges Handeln gewöhnt war, würde auch dadurch noch nicht aufgeregt worden sein, hätte sich nicht ein anderes Gefühl damit vereinigt.

In Athen hatte man bis zu dieser Zeit das weibliche Geschlecht nur in zwei Eigenschaften gekannt, theils als die wirklichen oder möglichen Mütter der atheniensischen Bürger, theils als die Vermittlerinnen üppiger Freuden einer der üppigsten Städte des alten Europa. Kein Athenienser hatte es je für möglich gehalten, daß ein Weib zum Gegenstande der Freundschaft oder der Achtung werden könne. Die besten waren ungebildete Dienerinnen des Hauses, die nur das Vermögen des Gatten zusammenzu-

halten oder zu vermehren verstanden; die schlechtesten brauchen nicht näher beschrieben zu werden, denn sie haben sich schon selbst hinreichend bekannt gemacht.

Gewöhnt, das Weib nur in diesem Lichte zu betrachten, sahen die Athenienser, als Aspasia zuerst ihre Stadt besuchte, in ihr nur eine ionische Courtisane von etwas höhern Ansprüchen als gewöhnlich, und ihre Vorträge wurden von den jungen Männern, die der Ruf ihrer Schönheit herbeigelockt hatte, mehr wegen der schönen Augenweide als zur Erhöhung ihrer Bildung besucht. Als man aber fand, daß alle Versuche zu größerer Vertrautheit fehlschlugen, und daß ihre Gäste nur bedeutende Staatsmänner oder Solche waren, die sich durch Sittenstrenge auszeichneten; so begann endlich, nachdem man lange über ihre seltsame Wahl von Liebhabern gescherzt hatte, die Wahrheit sich ihren Weg zu bahnen, und trotz der neidischen Verleumdungen, welche stets in großen Städten sich Bahn brechen, gestanden Viele, daß die Macht ihrer Beredtsamkeit und die eigenthümliche Kraft ihres Geistes die Besuche des Perikles und anderer Freunde hinreichend erklärten, deren Alter und ehrenvoller Charakter keine andere Auslegung zuließen.

„Glaukon war, gleich den Uebrigen, unter ihren Zuhörern gewesen; und wie die Uebrigen hatte er den Einfluß einer selbst in Griechenland seltenen Schönheit gefühlt. Ihre glühende Beredtsamkeit würde, selbst ohne die Unterstützung einer so reizenden Gestalt, ihren Weg zu dem Herzen gefunden haben; doch bald sahen die jungen Männer, welche diese Vorträge besuchten, daß Aspasia entweder zu züchtig oder zu stolz sei, um eine andere Huldigung

anzunehmen, als die ihres öffentlichen Beifalls; und er liebte seine eigne Ruhe zu sehr, um seine Zeit mit der Werbung um die stolze Schönheit zu verderben, die, wie man bald erfuhr, von Perikles mit besonderer Hochachtung angesehen wurde. Mit ihm durfte man an keinen Wettkampf denken und bald blieb sie von den Liebesanträgen verschont, die ihr früher in Masse dargebracht worden waren.

Als aber Glaukon von der Anklage hörte, welche augenscheinlich gegen ihr Leben gerichtet war, so erinnerte er sich der Gefühle der Bewunderung, mit denen er Anfangs ihre fehlerlose Gestalt betrachtet hatte, wozu der ungewöhnliche Grad von Achtung für einen dem Athenienser so unbegreiflichen Charakter hinzukam, der eben seiner Unbegreiflichkeit wegen etwas Göttliches in sich zu schließen schien. Menschliche Liebe schließt sich selten an einen Gegenstand von unnahbarer Vollkommenheit an; sie muß einige Schwäche, ein Zeichen der Sterblichkeit daran erblicken, ehe sie sich in Mitgefühl mit ihm verbinden kann. Glaukon hatte Aspasia gleich einem Stern bewundert; aber als die Wechselfälle des irdischen Lebens sich ihr zu nähern anfingen, als sie mit Gefahr, ja mit dem Tode bedroht wurde, erwachte eine zärtliche Besorgniß für diese liebenswürdige und von jedem wirklichen Verbrechen so weit entfernten Frau in seinem Gemüthe, und dies Gefühl, das dem keineswegs glich, was er Liebe zu nennen gewohnt war, setzte ihn nicht wenig in Verlegenheit. Er fühlte den Wunsch, sie zu beschützen, er fürchtete, daß Perikles, trotz seiner staatsmännischen Weisheit, sie ihrem Schicksal überlassen möchte, um seine eigne Macht desto mehr zu befesti-

gen; und bei diesem Gedanken war es ihm, als müsse er ihn an demselben Tage von Aspasia's Tode ermorden. Dann dachte er weiter, wie es wohl in solchen Fällen geschieht, daß, wenn auch Perikles sie verließe, dies kein Grund für Andere sei, seinem Beispiele zu folgen; und mit einer plötzlichen Aufregung rief er endlich laut aus: „Wenigstens ich will es nicht!" veränderte seinen Lauf und wandte seine Schritte ihrem Hause zu.

Aber auch jetzt fühlte sich der athenienfische Eupatrides in Verlegenheit. Ein Besuch von einem Manne bei einer Frau in ihren eignen Gemächern warf ein nachtheiliges Licht auf ihren Charakter. Schon der Versuch war nach athenischer Sitte, wo die Frauen fast eben so streng abgeschlossen lebten, wie in den Harems des Ostens, eine Beleidigung. Demungeachtet wußte man, daß Aspasia männliche Besuche empfing, und seine Angelegenheit duldete weder Verzögerung, noch die Vermittlung einer dritten Person. Mitten in solchen Gedanken erreichte er ihr Haus, klopfte nach einiger Zögerung und wurde vom Thürsteher eingelassen. Er schützte ein dringendes Geschäft vor und wurde in das Gemach geführt, wo sie gewöhnlich ihre Schülerinnen empfing.

Bei dieser Gelegenheit war sie allein. Sie saß an einem Tische, auf welchen verschiedene mathematische Figuren gezeichnet waren, stützte ihren Kopf auf eine Hand, während die andere müßig mit der Kreide spielte, welche sie gebraucht hatte, und zeigte, daß sie in diesem Augenblicke sich ihren Gedanken hingab. Bei seinem Eintritte schrak sie zusammen, blickte auf und ihm schien es, als könne er Ueberraschung und Enttäuschung in ihren Zügen

lesen, als sie einen Fremden vor sich sah. Das unangenehme Gefühl, welches dieser Umstand in ihm erregte, gab ihm Muth zu sprechen. Er trat einige Schritte näher und fragte, ob es einem Manne, der es aufrichtig gut mit ihr meine, wenn auch wenig gekannt von ihr sei, erlaubt sei, sie zu stören.

„Ich weiß," fügte er hinzu, „daß ich durch mein Erscheinen die Regeln der guten Gesellschaft aus den Augen setze; doch bitte ich, daß dies nicht zu meinem Nachtheil ausgelegt werde."

„Wir Lehrer der Philosophie," sagte Aspasia lächelnd, „beachten diese Etikette nur wenig; deshalb laß mich, ohne weitere Einleitung, hören, worin Du meines Beistandes bedarfst."

„Nicht, weil ich Beistand bedarf, bin ich hier," erwiderte Glaukon, „obgleich ich, beim Zeus! eines guten Unterrichts noch sehr bedürfte, sondern um meinen Beistand anzubieten." Er nannte jetzt seinen Namen und fuhr dann folgendermaßen fort: „Ich habe jetzt eben etwas gehört, was Du zu Deiner eignen Sicherheit nothwendig wissen mußt, und ich kam selbst, um Dir es mitzutheilen, damit ich Dich zugleich versichern könnte, daß Du keinen aufrichtigern —" er zögerte, — „daß Niemand eifriger wünscht, Dir dienen zu können, als ich. Ich war diesen Morgen in Gesellschaft mit Hermippos — Du kennst wahrscheinlich den Charakter dieses Mannes — und hörte ihn sagen, daß er eine Anklage gegen Dich auf Grund des neuen Gesetzes des Diopeithes aufgesetzt habe, welche er morgen dem Basileus übergeben wolle. Aspasia, dieses Gesetz läßt Dir, so beredt, schön und reichbegabt Du auch bist, keine Hoff-

nung der Rettung; doch noch ist's Zeit. Die Anklage ist noch nicht überreicht, Du kannst Dich entfernen, ohne Dich deshalb als schuldig zu bekennen."

„Edler Glaukon, nimm meinen Dank. Deine Nachricht überrascht mich nicht; ich habe mich nur bisher gewundert, weshalb ich so lange verschont geblieben bin."

„Dann," sagte er, während ein Strahl der Zufriedenheit in seinem Auge aufleuchtete, „bist Du zur Flucht bereit. Das ist besser, als ich erwartete — kann ich Dir in etwas dienen?"

„Zur Flucht? nein! Damit würde ich das Urtheil gegen mich selbst aussprechen."

„Doch in unserm Athen hier, wo das Gerücht eine so große Macht hat, könnte — nein, muß Dein Bleiben Dein Leben in Gefahr bringen. Verzeih meine Freimüthigkeit, aber ..." er zögerte wieder, „Dein ... Dein Schüler Perikles wird, so groß auch seine Gunst beim Volke ist, fürchte ich, zu sehr von den Staatsgeschäften in Anspruch genommen werden, um Dir wirksam helfen zu können. Deine Feinde rechnen darauf ..."

„Doch wenn ehrenwerthe Männer wie Du von der Verfolgung der Unschuldigen sich lossagen, was vermag eine schlechte Partei zu thun?"

„Alles im Augenblicke der Volksaufregung. Du kannst Deine Angelegenheiten von Ionien aus vielleicht weit erfolgreicher betreiben. Unser Demos hat eine wahre Katzennatur, er kratzt selbst, wenn er zu lange gestreichelt wird, und die gute Absicht schützt uns zuweilen vor seinen Krallen nicht. Höre auf mich, Aspasia! Ich habe gesehen und gehört wie ganz Athen, daß Perikles sich Dir in einer

Weise ergeben hat, wie noch Keinem zuvor; aber er ist ehrgeizig — er ist ein Staatsmann und wird Deiner Rettung wegen seine Macht nicht aufs Spiel setzen und Athen in Aufruhr bringen wollen. Ja, wenn er es auch thäte, wird er sein Ziel nicht erreichen. Ich mag keine Tugend heucheln, auf die ich keinen Anspruch habe; ich will nicht sagen, daß, wenn Du anders wärest, als Du wirklich bist, ich ganz dasselbe Interesse an Deinem Schicksal nehmen würde; ich sage aber, daß ich Dir stets dienen würde wie ein Bruder, selbst wenn Du Dich einem Andern hingegeben hättest. Ich bin kein Hermippos und kann Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich weiß wohl, daß Du Dich nur Einem ergeben kannst; aber ich bin reich. Wir könnten ein Schiff im Hafen auffinden oder mein Wagen und meine Sklaven sollten zu Deinem Dienste bereit sein. Ich würde nicht verlangen, Dich in dem Wagen zu begleiten," fügte er lächelnd hinzu, „wie Dein begünstigterer Freund; ich verlange nur die Erlaubniß, Dich in Sicherheit zu bringen. Das Ziel der Partei geht blos dahin, dem Volke zu zeigen, daß Perikles nicht im Stande ist, seine Freunde vollständig zu beschützen; Deine freiwillige Entfernung würde dem vollkommen entsprechen."

„Edler Glaukon!" sagte Aspasia, während die Aufregung des Augenblicks ihre Wangen höher röthete; „Du hast genug gesagt. Wenn meine Entfernung die Macht des Perikles schwächen, seinen Feinden den Weg bahnen soll, ihn zu ihrem letzten und glorreichsten Opfer zu machen, so bleibe ich, mag auch die Gefahr für mich sein, welche sie will. Du besitzest Seelengröße genug, um mein Gefühl zu verstehen; und ich würde Dir nicht der Rettung

werth erscheinen, wollte ich meine eigne Sicherheit durch Aufgeben Dessen erkaufen, der — warum sollte ich es jetzt nicht gestehen? — kein Bedenken tragen würde, sich für mich selbst aufzuopfern.“ —

„Ja wohl, ja wohl! ich war ein Thor.“ Er zögerte und fügte dann in dem Tone eines Mannes hinzu, der nachgedacht hat und zum Entschluß gekommen ist: „Doch gleichviel! ich hätte mir denken können, daß dies Dein Entschluß sein würde; doch erinnere Dich wenigstens, hochherziges Weib, daß Du einen Freund hast“ — er legte einen besondern Nachdruck auf das Wort — „der, wie müßig er auch bisher gewesen ist, und wie wenig Gutes Du auch von ihm hören magst, sich glücklich schätzen wird, Dir zu dienen.“

„Und warum willst Du mir nicht das Vergnügen gönnen, Gutes von Demjenigen zu hören, der mir einen vortrefflichen Beweis gegeben hat von Dem, was er sein könnte, wenn er wollte?“

„Würde es Dir Vergnügen machen, Aspasia?“ sagte der Eupatrides, indem er lächelnd auf sie blickte. „Nimm Dich in Acht! wir befinden uns auf gefährlichem Boden.“

„Und welche Gefahr könnte daraus entstehen, wenn ich einen edeln Athenienser auffordere zu sein, was edle Athenienser sein könnten und sollten? Du hast Dich zu gering geschätzt, edler Glaukon. Ich sage Dir nur, was Du sein könntest.“

„Nein, nein, ich könnte wohl werden, was Du aus mir machen wolltest; doch darf ich mich Deiner Führung nicht überlassen. Thäte ich es, Aspasia, so würde ich mich in Deiner Achtung niedriger stellen, als ich jetzt stehe; denn

ich würde versucht sein, eine Belohnung zu verlangen, wenn ich meine Lection gut gelernt hätte. Deine Freundschaft kann ich nur verdienen, wenn ich Dich so selten als möglich sehe; doch sage Perikles — und es gehört größere Tugend dazu, als Du vielleicht glaubst, wenn ich nach Deinem offenen Geständniß seinen Namen so ruhig ausspreche — daß, wenn irgend etwas in meiner Macht steht, was er bei der kommenden Gelegenheit zu seinem Dienste nützlich findet, er meine Hülfe nur aufrufen soll. Jetzt, Aspasia, verdiene ich eine kleine Belohnung dafür" — und er ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Lippen; — „doch nun laß mich gehen, damit ich nicht durch größere Anforderungen Alles verderbe." Er wandte sich nach der Thür, blieb aber dort stehen, blickte zurück und sagte mit leichtbewegter Stimme: „Du wirst mir vertrauen, nicht wahr?"

„Edler Glaukon, ich vertraue Dir."

„Und mich zu Deinem Dienste auffordern?"

„Wenn es nothwendig wird."

„So leb' denn wohl!" Während er sich entfernte, murmelte er für sich: „Ich wünschte, ich wäre Perikles!" Darauf holte er tief Athem, als wolle er eine Last von seiner Brust abwälzen und fügte hinzu: „Dieses Weib könnte einen Mann durch die ganze Welt verlocken."

Der Gemüthszustand, in dem sich Glaukon befand, duldete kein stilles Nachdenken. Nachdem er daher einen Seufzer ausgestoßen hatte, der fast wie ein Stöhnen klang, wandte er seine Schritte dem Marktplatze zu, wo er sicher war, Müßiggänger zu finden, die ihre Zeit in eitlem Gespräche todtschlugen; denn sobald das Gedränge der Land-

leute vorüber war, wurden die Parfümerieladen rund um den Marktplatz von den vornehmen Müßiggängern Athens besucht.

Bald hörte er seinen Namen aus einer Gruppe junger Leute rufen, die unter einer der Säulenhallen versammelt waren.

„Was giebt's Neues heute, Glaukon?"

„Woher kommst Du?"

„Wohin gehst Du?"

„Willst Du mit uns zu Nacht essen?"

Diese und ähnliche Fragen folgten rasch aufeinander.

„Ich wollte eben versuchen, was ich im Kampfe mit dem alten Chronos vermöchte, der die üble Gewohnheit hat, besonders lästig heute zu sein; und da Ihr Euch dieselbe Aufgabe gesetzt habt, so kann ich nichts Besseres thun, als mich Euch anzuschließen. Wo werdet Ihr zu Nacht essen?"

„Bei Speusippos im Peiraios. Er versprach uns Fische frisch aus der See."

„Nein, beim Zeus! Ich muß meinen Feind näher aufsuchen. Zu einem Spaziergang nach dem Peiraios bin ich heute zu träge."

„Aber was hast Du vor Glaukon? Du hast irgend ein Ei, über dem Du jetzt brütest, und fürchtest, das Nest zu lange zu verlassen."

„Nein; es ist wahr, ich habe zwar wohl für einige Zeit ein Narrenei gehegt; doch meine Jungen sind gut versorgt und versprechen eine gute Brut zu werden."

Ein lautes Gelächter ertönte von Denjenigen, welche ihren Witz nicht gegen sich selbst wandten, und Ariphron,

der Sohn des Archippos, der sich ebenfalls unter den jungen Leuten befand, rief von hinten hervor: „Diese Brut gedeiht gut genug auch ohne Deine Hülfe, Freund Glaukon; sorge für etwas Besseres.“

„Nein; ich liebe meine eigne Haut zu sehr. Seit Diopeithes jenes Gesetz gegeben hat, können wir nur die Narren machen. Sie wachsen schnell wie die Sperlinge auf; doch ein Nest kluger Männer verlangt längeres Brüten und so hat er ganz Recht, wenn er den Versuch mit dem Tode bestraft. Athen würde entvölkert werden, wenn die Vernunft nur das Bürgerrecht ertheilen sollte.“

„Aber was sollten wir denn anfangen, wenn die Vernunft zur Herrschaft käme?“

„O, man wirft sie in das Barathron und wird sie dann gleich los. Ariphron, gehst Du mit den Sperlingen nach dem Peiraios?“

„Nein; ich habe mein Nest zu Hause.“

„O, laß das einmal für sich und theile mein Abendessen. Wir wollen über das neue Gesetz sprechen, das in Bezug auf Kleon und Hermippos gegeben werden soll.“

„Das neue Gesetz? Wie? — Was ist das wieder?“ riefen mehrere Stimmen.

„Ja,“ erwiderte Glaukon mit spöttischem Ernste; ich höre, daß man Kleon und Hermippos als Richter der öffentlichen Sittlichkeit ernennen will. Du siehst, höchst trefflicher Ariphron, daß es Dich angeht.“

„Ja, doch das ist ein neuer Grund für mich, mein Nest nicht zu verlassen. Komm, Du sollst mit mir zu Abend essen und meine Nachtigall singen hören."

„Meinetwegen! die Nachtigallen sind Zugvögel; es ist daher gut, sie zu hören, so lange ich kann."

Ein lautes Gelächter folgte wieder diesem Witz, und die übrigen der Gruppe bestanden darauf, den stets fertigen Spötter mit sich nach dem Peiraios zu nehmen; doch er war hartnäckig, und nach einem Spaziergange an den Ufern des Ilyssos trennte sich endlich die Gesellschaft, um sich nach ihren verschiedenen Bestimmungsörtern zu begeben.

39.

Der Gerichtshof der Heliaia.

Der Tag kam endlich heran, der über das Schicksal des Anaxagoras und damit in gewissem Sinne auch über das Athens entscheiden sollte; denn Alle waren überzeugt, daß die Verbrechen, deren der Philosoph beschuldigt wurde, auch seinem erhabenen Schüler zugeschrieben werden mußten. Wurde Jener daher verurtheilt, so war es kaum möglich, daß Perikles seinen Platz behaupten konnte. Von der Verurtheilung dieses trefflichen Mannes hingen daher die Hoffnungen der aristokratischen Partei ab, und kein Hülfsmittel wurde übersehen, um diese zu sichern.

Rechtsfälle dieser Art hatten früher zur Jurisdiction des Areiopagos gehört; seit aber Ephialtes sein Gesetz über

eine andere Vertheilung der Processe unter die verschiedenen Gerichtshöfe durchgebracht hatte, kamen die Processe, deren Entscheidung für den Staat von besonderer Bedeutung war, vor den demokratischen Gerichtshof der Heliaia, für den die beisitzenden Richter aus allen Ständen der Bürger ohne Unterschied gewählt wurden und als Entschädigung für den Zeitverlust, den sie während der Ausübung ihrer richterlichen Functionen in ihren Privatgeschäften erlitten, eine geringe Vergütung aus dem Staatsschatze erhielten. Die Mitglieder dieses Gerichtshofes waren zahlreich, denn sie beliefen sich gewöhnlich auf mehrere Hunderte, und ihre Geschäfte waren sehr gemischter Natur. Zuerst hörten sie die Zeugen und entschieden über die Zulässigkeit des Zeugnisses, dann aber, wenn der Angeklagte schuldig befunden worden war, bestimmten sie durch Stimmenmehrheit sein Urtheil. In manchen Fällen war diese Mehrheit nur sehr gering; so wurde z. B., einige Jahre später, die Todesstrafe bei einer Gelegenheit durch eine Majorität von nur sechs Stimmen ausgesprochen, obgleich 556 ihre Stimmen gegeben hatten.

In wichtigen Fällen wurden nicht selten auch die Richter der untern Gerichtshöfe zum Beitritt zu den Heliasten aufgerufen und so die Zahl der Richter auf mehrere Tausend vermehrt; denn wo man in einem Falle ein mächtiges Interesse im Spiele glaubte, machte dieser Zuwachs Parteieinfluß und Bestechung weniger möglich. Wenn die aufgeregten Leidenschaften eines ganzen Volks nicht häufig ein ungerechteres Urtheil hervorrufen müßten, als die schlechtesten Richter abgeben würden, so hätte man diese Verfahrungsweise wohl als die wirksamste halten können, ein unpar=

teiisches Urtheil zu erhalten. Es sind uns aber leider Fälle genug aufbewahrt worden, wo das atheniensische Volk durch ein förmliches Votum seine zu späte und vergebliche Reue über Urtheilssprüche aussprach, zu denen es die Aufregung des Augenblicks bewogen hatte und die hinreichend zeigen, daß gerade in der großen Zahl der Mitglieder des Gerichtshofs die größte Gefahr für die Unschuld lag; denn sie bildeten einen so großen Theil der Bürger, daß sie fast dem Einfluß jener corrective Macht — der öffentlichen Meinung — entzogen waren. Wenn sie sich nicht selbst verurtheilten, wer konnte sie zur Rechenschaft für ihre Handlungen ziehen?

Mit dem Scharfblicke eines erfahrenen Rechtsgelehrten hatte Thukydides für den Proceß des Anaxagoras diese Vereinigung der Gerichtshöfe verlangt; denn das Verbrechen, dessen er angeklagt, war der geringern Classe der Bürger besonders gehässig, und je größer daher die Zahl der zur Abstimmung aufgerufenen Bürger, desto gewisser die Hoffnung einer Verurtheilung. Die Freunde des Philosophen sahen mit Schmerz, wie gut die Maßregeln der Gegenpartei berechnet waren, ihn in die drohendste Gefahr zu bringen.

Mit Tagesanbruch versammelten sich die Richter und bald darauf sah man Anaxagoras, bleich von einer erst kürzlich überstandenen Krankheit, doch mit einem Antlitz voll Ruhe und Würde, die ihn während der ganzen Untersuchung nicht verlassen hatte, in die Schranken treten, begleitet von einer Anzahl seiner Freunde. Aber Aller Augen waren nur auf einen Einzigen gerichtet, denn unter diesen Freunden befand sich auch Perikles. Wer ihn genau

kannte, hätte leicht in dem Blick voll ernster Ruhe einen Wiederschein tiefer Besorgniß, in seinen etwas eingesunkenen Wangen die Spuren vorhergegangenen Leidens entdecken können; doch die große Masse der Beobachter sah nichts in seinem Blick oder Wesen, was verrieth, daß er jetzt einen Kampfplatz betrete, wo er wahrscheinlich um sein Leben, und was ihm theurer selbst als das Leben, würde kämpfen müssen. Neben ihm gingen Leostratos und Glaukon, der Krieger und der Mann des Vergnügens, die Beide bei dieser Gelegenheit durch das Band eines ehrenwerthen Gefühls vereinigt waren. Hinter ihnen sah man Ariphron, den Sohn des Archippos, Ariston, den jungen Lysikles und andere Schüler des Angeklagten, überhaupt die Söhne der edelsten Familien Athens. Sie nahmen ihre Plätze; Kleon und Thukydides standen auf dem der Ankläger; und die Richter begannen die Handlung, indem sie sich selbst durch den gewöhnlichen Eid verpflichteten, gemäß den Gesetzen und den Decreten des Volks und des Raths der Fünfhundert zu entscheiden. Als dies geschehen, wurde ihnen das Wasser übergeben, das die Zeit bestimmen sollte, wie lange die verschiedenen Anwälte sprechen durften.

Kleon, der bei dieser Gelegenheit seine Kräfte besser ermessen hatte, als er es gewöhnlich that, besonders da er fühlte, wie sehr ihm die Kenntniß der gesetzlichen Formen fehlte, ließ Thukydides zuerst sprechen, und dieser bestieg, nach einigen vorläufigen Bemerkungen in Bezug auf die besondern Formen des Verfahrens, die Bema, stellte die Klepsydra vor sich hin und eröffnete das Gericht. Er sagte, es sei vergeblich, leugnen zu wollen, daß man im Dienst der Götter in mancher Hinsicht lau geworden sei,

daß Privatopfer seltner und dürftiger ausfielen und daß selbst die öffentlichen, die der Staat contractmäßig liefere, meist zu einem so geringen Preise angekauft würden, daß Derjenige, der den Contract abschließe, einen Gewinn für sich erhalte; kein Opferthier werde seiner Trefflichkeit wegen ausgewählt, wie es der Götter würdig sei, denen es dargebracht würde. Als sich bei diesen Worten ein Murmeln der Zustimmung unter den Richtern hörbar machte, fuhr er also fort:

„Ich sehe, daß Ihr mit mir übereinstimmt, Athenienser! Das Uebel ist bekannt und nimmt immer mehr überhand und um seinen nachtheiligen Folgen für diese Stadt und unser Volk zu begegnen, habt Ihr neulich ein Gesetz durchgehen lassen, das die Urheber solcher Gottlosigkeit zur Strafe zieht. Wir klagen den gegenwärtigen Inculpaten als die Hauptursache dieser Uebelstände an, die er durch unheilige Untersuchungen über Gegenstände, die dem Bereich des menschlichen Verstandes entzogen sind, hervorgerufen hat; und wenn er auch, seitdem das Gesetz des Diopeithes durchgegangen ist, vorsichtiger geworden sein mag, so können wir noch immer den Beweis führen, daß er fortdauernd dieselben gefährlichen Meinungen hegt und daß er, wenn er sie auch nicht wie früher öffentlich vorträgt, doch noch immer einige seiner Zöglinge im Geheimen darin unterrichtet. Anaxagoras! ich frage Dich hiermit öffentlich, ob meine Anklage falsch ist? Ich frage Dich, ob Du nicht gelehrt hast, daß die Verfinsterung des Mondes, die bei unsern Vätern stets für ein Zeichen des göttlichen Mißfallens galt, nur die Wirkung natürlicher Ursachen sei, und daß das Licht des göttlichen Kreises nur

der Wiederschein der Sonne von einem bloßen Erdhaufen sei? Athenienser, ich sehe Euch schaudern; doch hört!"

Er hielt inne und Anaxagoras antwortete bei diesem Aufruf mit Wärme:

„Das habe ich! Die Wahrheit der Wissenschaft kann nicht widerrufen werden."

„Du schändlicher Lästerer!" rief Kleon, „hast Du nicht gelehrt, daß die Ceremonien des Aphroditendienstes und die Dionysienfeste eine Schmach für Athen seien?"

„Ich habe gelehrt," erwiderte Anaxagoras mit Beziehung, „daß Wollust und Trunkenheit schmachvoll seien. Wenn das ein Verbrechen ist, Ihr Richter, so bekenne ich mich für strafbar."

Ein Lächeln, das fast zum Gelächter wurde, ließ sich unter den Richtern vernehmen, denen der Charakter des Kleon wohl bekannt war; aber Thukydides, der wohl wußte, wie gefährlich die gute Laune wirke, welche eine treffende Antwort auf dieses geistreiche Volk immer hervorbrachte, beeilte sich, in seinen ernstern Beschuldigungen fortzufahren.

„Anaxagoras!" begann er wieder, „hast Du nicht ebenfalls gelehrt, daß die segenspendende Sonne nichts mehr sei als ein von Feuer umgebener Stein, von dem ein Bruchstück, Deiner Meinung zufolge, neulich am Fluß Egos niedergefallen sei?"

„Auch das habe ich gelehrt," erwiderte der Philosoph unbewegt. „Wenn Steine aus der Luft fallen, so sucht der Mann der Wissenschaft ihren Ursprung; doch eine Vermuthung — und mehr kann es nicht sein — sollte nicht als Verbrechen angesehen werden, besonders wenn

diese Vermuthung vor der Zeit des betreffenden Gesetzes aufgestellt wurde, unter dem ich jetzt stehe."

„Athenienser!" rief Thukydides, „das ist nur eine Ausflucht. Es steht in meiner Macht, zu beweisen, daß diese Dinge noch jetzt von ihm gelehrt werden. Kleobulos! tritt hervor!"

Bei diesem Aufruf trat der Gastfreund des Olympiodoros in den für die Zeugen bestimmten offenen Raum.

„Kleobulos!" sagte Thukydides, „hast Du je selbst es mit angehört, daß Anaxagoras die Meinungen lehrte, über die ich ihn eben befragt habe?"

„Ja."

„Bei welcher Gelegenheit?"

„Ich wohnte einem Vortrag in seinem Hause in Gesellschaft eines Fremden aus Ephesos mit bei, der gern die Merkwürdigkeiten Athens sehen und hören wollte."

Perikles flüsterte seinem Freunde einige Worte zu und Anaxagoras fragte laut:

„Wann war das?"

„Es war im Anfang des Frühjahrs."

„Hast Du diese Ansichten nicht bei einer andern Gelegenheit gehört?" fragte Thukydides.

„Nachher ging ich in späterer Zeit mit Olympiodoros, eben jenem Fremden, wieder hin; doch der Vortrag verbreitete sich nicht über Astronomie."

„Was war der Gegenstand jenes zweiten Vortrags?"

Er handelte über die Bildung des Menschen und des Universums, und schloß aus der Einheit des Gedankens, die überall herrsche, daß das Ganze eher einem einzigen

Geiste seinen Ursprung verdanken müsse, als mehreren Göttern.“

„Athenienser! Ihr hört es!“ rief Thukydides. „Alle unsere verehrten Götter werden mit einem Athemzuge vertilgt!“

Ein Murren ließ sich unter den Richtern vernehmen; doch nach einer kurzen Pause, worin er es verhallen ließ, begann der Ankläger seine Fragen von Neuem.

„Hast Du Grund zu glauben, daß diese Ansichten von dem Angeklagten auch seit der Zeit, wo das Gesetz des Diopeithes gegeben war, gelehrt wurden?“

„Ja wohl. Olympiodoros war mein Gast und ob ich ihn gleich nicht selbst begleitete, so weiß ich doch, daß er Anaxagoras bis zur Zeit seiner Abreise, vor vier Wochen, heimlich besuchte. Aus seinen Gesprächen, wenn er von seinen Besuchen zurückkam, konnte ich wohl abnehmen, daß der Unterricht noch immer ganz derselbe war, der er gewesen, als ich ihn hörte.“

„Anaxagoras, ist es wahr, daß der Privatunterricht, den Du dem Olympiodoros gegeben, so gewesen?“

„Bei der großen Anzahl von Schülern, die ich unterrichtete,“ entgegnete der Philosoph, „würde es schwer sein, genau die Worte Dessen anzugeben, was ich ihnen lehrte. Rufe sie auf und laß sie beweisen, was ich ihnen gelehrt habe.“

„Das ist nur eine andere Ausflucht!“ rief Thukydides, zu den Richtern gewendet. „Er weiß recht gut, daß seine Schüler so von ihm eingenommen sind, daß wir ihr Zeugniß gegen ihn nicht aufrufen können. Geht dies nicht aus der Menge von Männern, ausgezeichnet durch ihren Rang

und ihre Geburt, hervor, von denen er umringt ist? Ich kann es aus dem Zeugniß seiner Schüler nicht beweisen, das weiß er; aber er kann auch die Anklage nicht leugnen und sucht sie nur zu umgehen. Richter, er ist nicht im Stande, einen einzigen Theil der Aussage des Kleobulos zu entkräften, eines Mannes, dessen Rang und Charakter ihn über jeden Verdacht stellt; einen Theil unserer Anklage hat er selbst zugegeben. Jetzt will ich einen andern Zeugen aufrufen. Demochares!" Der Gerber trat vor. „Was weißt Du von den Lehren des Anaxagoras? Hast Du seinen Vorträgen beigewohnt?"

„Ja, er behauptet, die Sonne sei ein Stein und der Mond ein Erdklumpen und für diese Lästerung verdient er den Tod!"

„Guter Mann, konntest Du meine Vorträge verstehen?" fragte Anaxagoras ruhig.

„Nein, das verhüten die Götter! Um aller Schätze Athens willen möchte ich mich so etwas nicht schuldig machen!"

Glaukon und einige seiner Freunde lachten laut auf; selbst Thukydides lächelte, nahm aber sogleich seinen Ernst wieder an.

„Ihr seht, Athenienser," fuhr er fort, „der Abscheu, den diese gotteslästernden Ansichten in dem Gemüthe dieses achtbaren Mannes hervorgebracht haben, ist so groß, daß er sich selbst auf eine nähere Besprechung derselben nicht einlassen will. Folgt seinem Beispiele! Ich ermahne Euch bei der Liebe, die Ihr für das Wohl dieser Stadt, die Gesundheit ihrer Bürger habt, sie von diesen gottlosen Menschen zu reinigen, die, indem sie den Göttern ihre Vereh-

rung verweigern, Verderben auf unser Land herabziehen müssen. Hungersnoth und Pest sind die Geiseln, durch welche die unsterblichen Götter ihr Mißfallen gegen gottlose Menschen äußern; und wenn wir dulden, daß solche Lehren ferner in Athen verbreitet und so die heranwachsenden Geschlechter verderbt werden, werden wir bald einen neuen Epimenides zur Entsühnung unserer Stadt brauchen. Wohl uns, daß in solcher Zeit noch einige Gott ergebene Männer zu finden sind, die zu solcher Maßregel rathen. Anaxagoras, hast Du etwas zu Deiner Vertheidigung zu sagen?"

„Ich vertraue sie geschicktern Händen. Ich bin in der letzten Zeit zu krank gewesen, um so laut zu sprechen, daß mich eine so große Versammlung vernehmen könnte."

Bei diesen Worten trat Perikles auf. Thukydides zeigte unverholen darüber seine Unzufriedenheit und flüsterte seinem Gefährten zu:

„Es ist so, wie mir gesagt wurde. Perikles macht die Angelegenheit zu seiner eignen. Wir werden einen harten Kampf haben."

Worte können kaum die niederschmetternde Verachtung ausdrücken, die in dem Blicke lag, welchen der Sohn des Xantippos auf seinen Gegner warf, als er die Bema bestieg. Thukydides schrak vor ihm zurück und selbst Kleon fühlte einen Augenblick lang sich verlegen und zweifelte, ob er auch wirklich gegen Perikles das Gleichgewicht bewahren könne, wie er sich zuweilen überredete; doch bald ward jedes andere Gefühl von der angstvollen Neugier verschlungen, welchen Weg der Vertheidigung er wohl einschlagen werde.

Der Redner wartete einen Augenblick lang, ehe er die Richter anredete, und ließ sein scharfes Auge über die Reihen hinschweifen, als wolle er ein bekanntes Gesicht aufsuchen; und sein Forschen schien einigermaßen genügend ausgefallen zu sein, denn seine Stirn wurde heiterer, als er, seiner Gewohnheit gemäß, seinen Arm in sein Gewand hüllte und mit seiner gewohnten klaren, wohlklingenden Stimme also begann:

„Athenienser!“ sagte er, „ich stehe jetzt in einem neuen Charakter vor Euch. Ich fühle kaum, daß ich Euer Feldherr bin, denn meine Gegner sind keine politischen; der Angriff geht auf meine Person und Ihr seht in mir heute nur einen Mann, der für seinen Freund spricht und das athenienſische Volk bittet, die freundliche Gewohnheit so vieler Jahre durch seine Dazwischenkunft nicht zu stören. Ich muß mit der Bitte beginnen, daß Ihr Euch erinnern mögt, wie das Gesetz, von dem er verfolgt wird, noch neu ist, nicht geheiligt durch eine lange Erfahrung seines Nutzens und kaum in Uebereinstimmung gebracht werden kann mit jenem Geiste der Freiheit, der bisher der Ruhm Athens war; im Gegentheil geht es geradezu darauf aus, den Fortschritt der Wissenschaft zu hemmen und dieser Stadt des Vortheils zu berauben, den sie aus der Gegenwart großer Männer aus allen Theilen Griechenlands schöpfte, die mit den Früchten ihres Geistes hierher zu einem Volke kamen, das sie zu würdigen fähig war. Athenienser! der erste Mann, den dieses Gesetz traf, war Pheidias, — ein Mann, dessen Talent Athens Namen durch ganz Hellas berühmt machte. Und was war sein Verbrechen? So weit ich es erfahren konnte, bestand es nur

darin, daß er das Modell für das Bild eines Kriegers, nach der Ansicht seiner Ankläger, hätte besser wählen können. Und dieser Meinungsverschiedenheit wegen zwischen ihm und dem Gerichtshofe ward er verurtheilt! Wird irgend ein anderer Künstler sich dem freien Aufschwung seines Genius hingeben mögen, wenn er sich mit solchen Strafen bedroht sieht? Wird nicht der Bildhauer, der Maler lieber anderswo Kunstfreunde suchen, die nachsichtiger sind? Und ist dies der Weg, Athen groß zu machen? Abermals wird dieses Gesetz in Anwendung gebracht und gegen wen ist es abermals gerichtet? Gegen einen Verbrecher? Nein, gegen einen Mann, dessen Reinheit des Lebens und der Sitten, dessen unendliche wissenschaftliche Bildung und dessen tiefe Erforschung des göttlichen Wesens eher eine Bildsäule von dem Volke verdienten, das er mit seiner Gegenwart beehrt, als Strafe, weil er eine höhere Stufe der Erkenntniß erreicht hat als gewöhnliche Menschen."

„Bei der Lehre über die Ursache der Finsternisse hat Anaxagoras nur die Ansicht des Thales wiederholt, des Freundes des Solon. Solon aber, der mit ihm nach gleicher wissenschaftlicher Erkenntniß strebte, sah keine Gefahr in der Verbreitung der wahren Ursache dieses Phänomens, noch bebte er zurück, an den Berechnungen Theil zu nehmen, welche dieses Gesetz der Natur zu solcher Gewißheit brachten, daß man die Stunde voraussagen konnte, wo die Finsterniß eintreten würde. Athenienser! seitdem ist unser Staat groß und mächtig geworden und kein Gott hat Athen deshalb bestraft, weil sein Gesetzgeber die naturwissenschaftlichen Forschungen des Weisen von Milet theilte;

und Thales selbst starb als der Gegenstand der Verehrung seines und anderer Länder. Hätte er jetzt Athen besucht, würdet Ihr ihn nach Diopeithes' Gesetz zum Tode verurtheilt haben?"

„Thales hat nie behauptet, daß die Sonne ein Stein sei!" sagte Thukydides, ihn unterbrechend.

„Das kann nicht genau nachgewiesen werden," entgegnete Perikles; „denn die Perser wußten zu zerstören, wenn sie auch ihre Eroberungen nicht zu behaupten verstanden; und Wissenschaft und Kunst sanken eine Zeit lang in den Ruinen, die ihren Zug bezeichneten. Sie haben jetzt ihr Haupt wieder zu erheben begonnen; wird Athen barbarischer sein als Xerxes und sie ächten? Athenienser! es gab eine Zeit, wo ein persischer Satrap fragte, wo die Stadt Athen läge, die — ich schäme mich es zu erzählen, — Abgesandte an ihn schickte, um seine Hülfe zu erbitten. Jetzt aber — brauche ich Euch den Unterschied erst deutlich zu machen? Es liegt nicht in unserer Zahl, denn sie ist nur gering; auch nicht in unserer Stärke, denn wir sind nur Menschen, daß wir unsere jetzige Macht und Größe erreicht haben, sondern in unserer Wissenschaft. Wenn unsere Schiffe am Besten gebaut, unsere Waffen am Dauerhaftesten gefertigt, unsere Maschinen die Bewunderung unserer Feinde sind, so verdanken wir dies Männern wie Anaxagoras. Vertreibt sie nicht von unsern Küsten durch ein Urtheil, das ganz Griechenland durchhallen wird. Zeigt lieber durch eine Lossprechung dieses trefflichen Mannes, daß das athenienische Volk noch immer wie früher Künste und Wissenschaften schützt, und daß Ihr, statt einen in jeder Hinsicht so verehrungswürdigen Mann zu verurtheilen, ein

Gesetz übersehen oder mildern könnt, das von Euch unter Vorwänden erschmeichelt wurde, die Euch gegen seine wahren Folgen blind machten, wie es auch mitten während eines Tumults angenommen wurde, der die Stimme der ruhigen Ueberlegung nicht zum Sprechen kommen ließ. Euer Feldherr bittet Euch, den Philosophen nicht zu opfern; Perikles, der Zögling des Anaxagoras, bittet um seines eignen Selbst willen, ihm das Leben seines Lehrers und Freundes zu schenken!"

Das aufmerksame Auge des Thukydides hatte den Eindruck bemerkt, den diese Rede auf die Richter hervorbrachte; und als der Präsident den Herold aufrief, die Richter zur Abstimmung zu rufen, schlug selbst das Herz des geübten Staatsmannes hörbar, als einer nach dem andern zu dem Altare ging, dort die Bohnen nahm und sie in die Urne der Verurtheilung oder der Lossprechung warf. Von dem Schicksale des Anaxagoras hing das Leben und die Hoffnungen seiner Zuhörer ab; denn wenn sie seine Verurtheilung nicht durchsetzten, so wurden sie selbst zur Strafe gezogen; auf der andern Seite aber, wenn der Philosoph schuldig gefunden wurde, so war es kaum möglich, daß sein Schüler und Vertheidiger nicht ebenfalls fallen werde.

Für die Krieger, welche gewohnt waren, dem Tode auf dem Schlachtfelde ohne Furcht entgegenzugehen, für die Schüler der Philosophie, die dem Menschen lehrte, ihn nicht zu beachten, war eine solche Scene in dem großen Drama des Lebens gewiß sehr ernst; doch sie überwältigte sie nicht. Woher kam denn das krampfhafte Schluchzen, das man in der tiefen Stille deutlich hörte? Aller Augen

wandten sich nach der Gruppe der Freunde, welche Anaxagoras umringten; doch Niemand konnte sagen, wer der zarte Jüngling war, der, mit in seinem Mantel verhüllten Antlitze, sich seinem Schmerze gänzlich zu überlassen schien. Der Philosoph blickte sich um und als er bemerkte, von wem diese Töne kamen, trat er zu dem weinenden Knaben, legte sanft seine Hand auf seine Schulter und flüsterte:

„Wenn Du einer meiner Zuhörer gewesen bist, guter Jüngling, so bezwinge Deinen Kummer. Die Hand des Todes liegt auf allen Menschen; wie sollte ich mehr als Andere zu beklagen sein?"

Ohne sein Antlitz zu enthüllen, zog der Knabe die Hand des Anaxagoras in die Falten seines Gewandes, drückte sie leidenschaftlich an seine Lippen und sagte mit einer gebrochenen, halb erstickten Stimme: „Vater! ich gehorche!" Und Alles war wieder still.

Die Richter hatten jetzt ihre Stimmen abgegeben und der Präsident erhob sich von seinem Sitze, näherte sich dem Altare und befahl den dazu beorderten Beamten, die Urnen zu öffnen und die Stimmen zu zählen, während er seinen Stab über die gezählten Bohnen hielt, um Irrthum oder Betrug zu verhindern. So stand er, ernst die Hände der Zählenden bewachend. Eine tiefe Stille herrschte, so daß man deutlich den leisen Klang der Bohnen im ganzen Gerichtshofe hören konnte, als eine nach der andern auf den Stein fiel.

Jetzt war die Zählung vollendet, der Präsident nahm die Wachstafel und während jedes Auge begierig seiner Hand folgt, als er einen langen Strich in das nachgebende Material zieht, ruft er laut:

„Der Angeschuldigte wird durch eine Mehrheit von zwei Stimmen für schuldig befunden!"

Ein durchdringender Schrei folgte diesen Worten und der unbekannte Jüngling sank besinnungslos zu Boden.

Perikles näherte sich mit freundlicher Sorge dem Orte; doch Ariphron, der in der Nähe stand, hatte schon den ohnmächtigen Jüngling in seinen Armen aufgefangen und der zurückfallende Mantel enthüllte ein Antlitz von so hoher Anmuth, daß Diejenigen, welche es erblickten, für einen Augenblick selbst Anaxagoras vergaßen. Der Philosoph blickte auf die bleichen Züge und erkannte sie. Was sein eignes Schicksal nicht von ihm hatte erpressen können, entlockte ihm jetzt das Mitgefühl. Mit einer Thräne, die auf die bleiche Wange fiel, beugte er sich nieder und sagte: „Du armes Kind! diese Welt ist zu rauh für Dich!" Dann legte er seine Hand fest auf Ariphron's Arm und sagte in leisem Tone:

„Verlaß sie nicht! Es ist mein Vermächtniß für Dich!"

„Nie!" entgegnete Ariphron.

Es war Glykera.

Inzwischen wurde, dem Gebrauch gemäß, der Beklagte aufgefordert, die Strafe zu nennen, die er für das Vergehen, dessen er überwiesen war, verdient zu haben glaube. Es war dies ein seltsamer Gebrauch, der selbst bei dem ernstesten Falle auf das ganze Verfahren den Schein des Lächerlichen warf.

Perikles erhob sich von Neuem.

„Athenienser!“ sagte er, „nach dem Inhalt des Gesetzes und Eurem Eide war diese Entscheidung vielleicht unvermeidlich; nicht aber die Strafe, welche die Ankläger ihrer Anklage angehängt haben. Der Augenblick ist jetzt gekommen, wo Ihr, ohne Euren Eid zu verletzen, ohne dem Wohle des Staats politisch oder religiös zu nahe zu treten, den Aussprüchen Eures Gefühls folgen könnt. Gebt mir das Leben meines Freundes! Er ist aufgerufen worden, seine Strafe selbst zu bestimmen, und hat mich damit beauftragt. So sage ich denn: Laßt die Strafe auf mich, nicht auf ihn fallen! Verbannt ihn aus Athen, wenn Ihr wollt; es giebt keinen Ort der Erde, der sich durch seinen Aufenthalt nicht geehrt fühlen wird; nur ich werde durch seinen Verlust leiden. Legt ihm eine Geldstrafe auf, wenn Ihr es geeignet findet; mein Vermögen soll die ihm auferlegte Summe bezahlen: und da dieser ganze Proceß, wie ich wohl weiß, mehr gegen mich selbst, als gegen diesen unschuldigen Mann gerichtet ist, so werden gewiß meine Feinde mit einem Urtheile zufrieden sein, das so schwer auf mich fällt. Aber, Athenienser, kein Gefängniß! Laßt nicht künftige Zeiten sagen, daß in Athen Gefängniß und Tod gleichbedeutende Strafen waren. Bis des Gefangenen Leben vor unsichtbaren Feinden sicher ist, Athenienser, kein Gefängniß!“

„Perikles, diese Andeutung ist unwürdig!“ rief Thukydides erzürnt, „der Tod des Pheidias ist ein Unglück, das ich beklage. Aber ich konnte wohl erwarten, daß man diese Anwendung machen würde.“

Perikles blickte in verächtlichem Schweigen auf ihn und wiederholte dann:

„Richter! Athenienser! bei allen Göttern! kein Gefängniß!“

„Ein Mann, den das Gesetz des Todes würdig erklärt, braucht das Gefängniß nicht eben zu scheuen,“ sagte Kleon mit hämischem Lachen. „Warum werden wir mit eiteln Bitten aufgehalten? Laßt die Richter zur Abstimmung schreiten!“

„Meine Worte waren an Herzen von Fleisch und Blut, nicht von Leder gerichtet,“ sagte Perikles. „Laßt die Richter abstimmen! Sie werden einen schuldlosen Mann nicht zum Tode verurtheilen.“

„Jetzt beneide ich Perikles!“ flüsterte Glaukon Ariston zu. „Er hat den Gerber abgeführt. Sieh, wie jene schmierigen Bursche sich darüber freuen. Bei meinem Leben! das Wort hat den Sieg errungen!“

„Ich wünschte, ich dürfte hoffen; aber die Sachen sehen schlimm aus.“

Der Herold stellte jetzt die Frage auf, ob Anaxagoras des Todes schuldig sei, und noch einmal sahen die betheiligten Parteien dem Resultate der Abstimmung mit athemloser Stille entgegen. Selbst die Richter, welche nicht wußten, wie ihr Ausspruch ausgefallen war, streckten ihre Köpfe vor und horchten begierig nach den Worten ihres Präsidenten. Perikles stand neben Anaxagoras stolz aufgerichtet und unbewegt, sein Gewand wie immer fest um ihn geschlungen; aber aus den strenger gezogenen Falten hätte ein aufmerksamer Beobachter erkennen können, daß die Hand darunter es mit fast krampfhafter Gewalt hielt;

auch das Auge, das unter seinen zusammengezogenen Brauen hervorblitzte, hatte ein zorniges Feuer in sich, das die angenommene äußere Ruhe Lügen strafte.

Nach einem Augenblicke erhob der Präsident seinen Stab, trat einige Schritte vom Altar zurück und rief:

„Der Angeklagte ist von der Todesstrafe freigesprochen!"

Da brach der Sturm der Freude und der Glückwünsche von allen Seiten hervor; Freunde drängten sich heran und vergaßen im Widerspruch ihrer gegenwärtigen Gefühle mit denen eines Augenblicks zuvor, daß die Verbannung ausgesprochen war, und daß die Lehren der Weisheit, die von den Lippen des größten Mannes der ionischen Philosophenschule geflossen waren, nicht mehr in Athen gehört werden würden. Selbst der größere Theil der Richter, gerührt von seiner Standhaftigkeit, freute sich über die Entdeckung, daß sie ihm das Leben erhalten hatten und vergaben dem Menschen die eingebildeten Verbrechen des Philosophen; und so geschah es, daß Perikles und Anaxagoras, als sie den Gerichtshof verließen, obgleich der Eine nur halb losgesprochen und der Andere sein nicht weniger schuldiger und kaum siegreich zu nennender Vertheidiger war, von dem Beifallsgeschrei und den Glückwünschen der veränderlichen Menge nach Hause begleitet wurden.

40.

Das Lebewohl.

Es war Nacht; der letzte goldne Schein des Abendroths war erloschen und die fernen Gipfel des Hymettus, wie die nähern Massen der Akropolis stiegen in dunkeln Umrissen gegen den klaren Himmel auf, wo Myriaden von Sternen einen Glanz verbreiteten, den der neblige Norden nicht kennt. Doch noch immer dauerte das Gewirr von Stimmen in den bevölkerten Straßen fort und dann und wann sah man Gestalten im Lichte der von Sklaven getragenen Fackeln vorbeigehen, aus deren Anzahl man den Rang der Person, die sie begleiteten, errathen konnte. Zuweilen suchte ein Handwerker beim Schein einer kleinen Lampe, die ihm aber nur dazu diente, die Finsterniß noch sichtbarer zu machen, seinen Weg, von Zeit zu Zeit stehen bleibend, um den Tönen der Lust zu lauschen, welche aus dem Portal eines Hauses hervordrangen, das zum Empfang eines von einem halben Dutzend Fackeln und eben so vielen Sklaven, die sie trugen, begleiteten Gastes geöffnet und sogleich wieder verschlossen wurde, und die Neugierigen von dem grellen Lichte geblendet zurückließ, kaum fähig, ihren Weg durch die unebenen, schlecht unterhaltenen Straßen zu finden, wo unregelmäßig hervortretende und überhängende Häuser den Weg neben ihnen hin finster und gefährlich machten, außer wo das Licht eines Ladens, wo Lebensmittel oder Getränke verkauft wurden, mit schwachem

Scheine die dumpfe Atmosphäre schwach erhellte. Je weiter die Nacht vorschritt, desto stiller wurden die Straßen. Man hörte das ferne Bellen von Hunden oder das Geheul einer Katze, und nur dann und wann noch brach aus irgend einem mit Blumenkränzen geschmückten Portal lärmendes Jauchzen und Lachen hervor und verkündete, daß die Vornehmen ihre wilden Orgien hielten.

An eins dieser Portale klopfte ein altes Weib im demüthigen Gewande einer Sklavin und als der Thürsteher sie mit hochmüthigem Blicke übersah und im Begriff schien, ihr die Thür vor der Nase zuzuschlagen, reichte sie ihm einen Ring und sagte:

„Zeige das Kleon; er wird sich erinnern, wann und wo er ihn von sich gab. Doch höre wohl, bring' mir ihn zurück. Sag ihm, wenn er hören wollte, was ihm zu hören lieb sein wird, so solle er unverweilt kommen und mit mir sprechen."

„Ah," sagte der Thürsteher, „ich verstehe. Nein, nein, den Ring brauche ich nicht; er wird ohnedem nicht zögern, zu solchen Boten zu kommen. Bleib hier, ich werde nach ihm schicken!"

Während er sprach, hörte man aus den innern Theilen des Hauses ein brüllendes Gelächter erschallen und Musik ertönte lieblich zwischen diesem Lärm bacchantischer Lust.

„Er wird schon betrunken sein," murmelte das alte Weib vor sich hin, „und ich werde meine Mühe umsonst haben."

Doch in demselben Augenblicke fragte eine Stimme laut: „Wo ist sie?" und aus den innern Gemächern trat

der Herr des Hauses, hochroth von dem genossenen Weine, während sein Mantel locker um ihn herhing und die Rosen des Kranzes, den er getragen, wild um seine Haare hingen.

„He! Bursche! Nimm Deine Fackel und zeige mir, wie sie aussieht!" rief er einem Sklaven zu, während er sich näherte.

„Es ist ein häßliches altes Weib, hoher Herr," sagte der Sklave mit grinsendem Lächeln, „sie ist des Beleuchtens nicht werth."

„Ha! ha! ha! Du bist ein hübscher Bursche! lustig wie Dein Herr! Komm her, alte Hexe, und sage mir, was Du begehrst."

„Edler Herr," sagte das alte Weib, „hast Du Myrtis schon vergessen?"

„Myrtis? Wie? Die mich so oft betrogen, indem sie mir alles Mögliche versprach, mir mein Geld ablockte und nichts dafür that? Du schändliche alte Hexe! Ich wäre nicht abgeneigt, Dich prügeln zu lassen."

„Edler Herr, es war nicht meine Schuld, wenn das Mädchen seinen eignen Willen hatte. Die Schönheit ist stets eigenwillig, doch will ich meinen Fehler wieder gut machen."

„Wie, Du Hexe! Wie?"

„Er ist ganz betrunken," murmelte sie; doch fuhr sie, zu Kleon gewendet, also fort: „Heute Abend ist Glykera ausgegangen, um von dem alten Menschen, den Du aus Athen verbannt hast, Abschied zu nehmen. Man sagt, er wolle morgen früh schon fortgehen und Glykera ißt mit Andern bei ihm zu Nacht. Bei ihrer Rückkehr wird sie

höchstens nur, außer mir, von zwei Dienern begleitet sein; und wenn Du mit einigen Sklaven uns überfallen willst, kannst Du uns Beide entführen. Was bietest Du mir für diesen Dienst?"

„Ha, meine hübsche Glykera, also doch! Ich will Dich für Deine Nachricht umarmen, alte Hexe, Du sollst meine Göttin sein! Doch wo finde ich sie?"

„Was giebst Du mir, wenn ich Dir's sage?"

„Du Habicht! Eine Tracht Prügel, wenn Du es nicht sagst."

„Nein, der Prügel wegen kam ich nicht hierher," sagte das alte Weib, sich entfernend. „Wenn meine Nachricht nicht mehr werth ist, will ich sie für mich behalten."

„Alte Hekate! bleib, sage ich! Willst Du damit zufrieden sein" — und er bot ihr einen kostbaren Ring — „bis ich ihn mit einem Beutel voll Gold einlöse?"

„Ja, sie ist in einem Hause in der Nähe des Thores Diocharis; nimm den Weg beim Tempel der Artemis Aristobule, so wirst Du sie sicher treffen. Aber jetzt muß ich wieder nach Hause eilen. Wenn Du die hübsche Glykera heute nicht in Deinem Hause hast, ist es nur Deine eigne Schuld."

„Ha! ha! hübsche Glykera! Ja! ja! Das Thor Diocharis... Welcher Tempel war es, alte Hexe?"

Das alte Weib wiederholte ihre Nachweisungen und Kleon schwankte zurück zu seinen Gefährten, längs seines Wegs den Namen Glykera brüllend.

„Nun, Kleon! Was fehlt Dir?" rief Eupolis, der sich unter den Gästen befand. „Was hast Du jetzt getrunken?"

„Ein altes Weib!“

„Ein altes Weib getrunken? Wahrlich! dann wundere ich mich nicht, daß Du toll geworden bist.“

„Wie schmeckte es, Kleon?“ fragte Hermippos, mit einem unterbrochenen Gähnen.

„Es muß stark nach Knoblauch geschmeckt haben,“ schrie Diphilos.

„Spüle es mit einer Schale Chierwein hinunter!“ rief Chierophon. „Wahrlich, das ist eine Herkulesarbeit, und Du brauchst eine Herzstärkung.“

„Hört, Ihr Herren!“ sagte Kleon, sobald man ihn zum Worte kommen ließ; „ich habe ein Unternehmen vor, woran Ihr alle Theil nehmen könnt, wenn Ihr mir Eure Gesellschaft nicht versagt.“

„Was? noch mehr alte Weiber zu trinken?“ fragte Hermippos. „Dabei bin ich nicht!“

„Unsinn! ich spreche nicht von alten Weibern — es war ein altes Weib, sage ich Euch —“

„Da haben wir's! Es war ein altes Weib!“ schrie die ganze Gesellschaft zusammen.

„Ihr seid Alle toll und betrunken — betrunken, sage ich,“ schrie Kleon zornig; „aber ich sage Euch, Anaxagoras hat das hübscheste Sängermädchen in Athen zu seinem heutigen Abschiedsschmause geworben, und da ich das Monopol schändlich finde, so sage ich, laßt uns gehen und sie hierher bringen, damit sie uns singe. Was hat der alte Kerl mit singenden Mädchen zu schaffen?“

„Bravo! bravo, Kleon! Führe uns an. Wir wollen das Mädchen entführen und wäre es nur den alten Kerl zu ärgern. Soll er Sängerinnen bei seinem Abendessen halten? Wir

wollen ihm das besser lehren," schrie Diphilos. „Wach auf, Hermippos! Du bist schon wieder im halben Schlafe! Laßt uns gehen!"

„Nein, nein, bringt sie her, dann werde ich sehen, was an ihr ist. Unterdessen mache ich ein Schläfchen."

„Laßt ihn, Ihr Herren," sagte Kleon; „er verdient nicht, einer der Unsern zu sein. Kommt mit mir! Ha! ha, hübsche Glykera! hübsche Glykera! Sie soll uns eines ihrer hübschesten Lieder singen, wenn wir sie hier haben."

„Ja, ja, hurrah! — die hübsche Glykera!" brüllten die Gäste und bereiteten sich eilig, ihrem Wirthe zu folgen, der seinen Sklaven befahl, Fackeln zu nehmen, um ihnen zu leuchten und dann die Richtung einschlug, die Myrtis ihm bezeichnet hatte.

Währenddem zeigte sich im Hause des Anaxagoras eine ganz andere Scene. Der folgende Morgen war für seine Abreise von Athen bestimmt und einige seiner vertrautern Freunde brachten den Abend mit ihm zu, um zum letzten Male der göttlichen Beredtsamkeit zu lauschen, welche mehr, als irgend ein anderer Philosoph bisher es gethan, die Tiefen des menschlichen Geistes entfaltete und zwar mit einer Macht der Ueberzeugung, welche den Thron des Aberglaubens in seinem tiefsten Grunde erschütterte. Bei dieser Gelegenheit, der letzten wahrscheinlich, wo er zu ihnen sprechen konnte, verweilte er mit mehr als gewöhnlichem Ernste bei den großen Wahrheiten, die seine Schule vor allen andern auszeichnete und entnahm Trost für seine

trauernden Freunde aus der Einheit jenes großen Geistes, der, alle Dinge durchdringend, ohne sich mit ihnen zu vermischen, das Weltall trägt und regiert.

„Was thut es," sagte er, „ob ich zu Lampsakos oder Athen von dieser Erde scheide? Die Seele kann ihre wahre Heimath von beiden Orten mit gleicher Leichtigkeit aufsuchen, und ich habe schon so viel von meiner Wanderung zurückgelegt, daß es nicht lange mehr dauern kann, bis ich in mein wahres Vaterland zurückkehre."

„Aber dieses Vaterland," fragte Charmides, der sich zu seinen Füßen gesetzt hatte, „wo ist es? was ist es? Das Herz mag nicht in Ungewißheit schweben und wenn ich vor mich blicke, so sehe ich einen Schleier, den ich nicht durchdringen kann."

„Ich blicke nicht vorwärts, lieber Charmides, ich blicke aufwärts, und sehe die Macht und Weisheit und Güte vereinigt zu einem allmächtigen Wesen, vor dem der Mensch nur ein Insekt ist; ich lebe der Hoffnung, daß der Geist, der uns bildete, Diejenigen erhalten und aufnehmen wird, welche den heiligen Funken, der ihnen anvertraut ward, nicht entheiligt haben. Niemand kann sich mit den Thieren vergleichen, ohne zu bemerken, daß in ihm Etwas lebt, was nicht blos thierisches Leben ist, Etwas, das nach höhern Freuden strebt und gern zu andern Welten sich aufschwingen möchte, um die Erkenntniß zu erringen, die uns hier nur dürftig gestattet ist. Wenn dieser Ausfluß des göttlichen Geistes gepflegt und mit der ihm zukommenden Nahrung während der Zeit seiner Einkerkerung in diesem irdischen Körper genährt wird, so gewinnt er Stärke und Kraft, je mehr die Mauern des Gefängnisses verfallen und

muß, seiner Natur gemäß, wieder aufwärts steigen, um sich mit seinem Urquell zu vereinigen. Aber wenn er statt dessen durch die Leidenschaften und Schwächen des Thieres befleckt und geschwächt wird, dann verliert er die nöthige Kraft, um aufwärts zu streben und muß unter den Dingen der Erde sich verkriechen, deren Genuß ihn allein befriedigte. Pythagoras glaubte, daß solche Seelen in irdischen Gestalten von Neuem ausgesendet wurden, um eine neue Prüfung zu bestehen. Davon will ich nicht sprechen, da es einen viel kürzern Weg giebt; denn Derjenige, welcher zu dem Punkte gelangt ist, das Gute um seiner eignen Trefflichkeit willen zu lieben, ohne Rücksicht auf die daraus entstehenden irdischen Vortheile, hat nur noch einen Schritt zu thun — den von der Erde zum Himmel. Der Geist, der den Menschen mit so reichen Fähigkeiten schuf, hat ihn nicht umsonst so geschaffen. Er besitzt Eigenschaften, die sich nur in einer höhern Sphäre des Daseins entwickeln können; und wenn die Welt nicht blos ein Spiel des blinden Zufalls ist, ist diese Entwickelung ihm bestimmt."

„Meine Vernunft erkennt dies," sagte Charmides traurig, „und ich suche mich selbst mit diesen Gründen zu beruhigen; aber wenn mein Herz Gewißheit verlangt — wenn ich auf die Todten blicke und mich frage, ob wir sie je wiedersehen werden — dann fühle ich eine Leere, die ich nicht ausfüllen kann. Wenn ich Dich höre, fühle ich mich beruhigt; doch wenn ich in mein einsames Haus komme und Alles still finde, so denke ich an die Stimme, die mich zu erheitern pflegte und" — er strich mit seiner Hand über seine Augen — „Alles erscheint mir düster und verlassen. Wo soll ich Trost finden, wenn Du fort bist?"

„Suche ihn in Beschäftigung, mein Sohn; die Pfade der Wissenschaft sind voll von Beruhigung.“

„Ohne Dich würde ich sie auch hier nicht finden; ich bin Athens überdrüssig, — laß mich Dir folgen.“

Anaxagoras lächelte ihm freundlich zu, strich leise das Haar aus der Stirn seines jungen Freundes, der mit trübem Blick zu ihm aufsah, und sagte:

„Wenn Perikles Dich verläßt, so komm zu mir; doch weigere ihm jetzt nicht das Vergnügen, das Versprechen zu erfüllen, das er Deinem sterbenden Vater gegeben hat. Er wird gewiß dafür sorgen, daß Deine Heimath nicht mehr einsam sei. Komm, Glykera, liebliches Kind, nimm Deine Laute und erheitere uns. Wir werden traurig, und ich möchte nicht, daß der letzte Abend, den meine Freunde mit mir zubringen, andere als heitere Erinnerungen in ihnen zurückließ.“

Glykera ergriff die Laute und versuchte zu singen; doch ihr Herz war zu voll; denn Anaxagoras erschien ihr als der Urheber ihres ganzen Glücks und sie fühlte eine unbestimmte Besorgniß, daß es mit seiner Entfernung aufhören müsse. Wie dieser Gedanke sich in ihr erhob, entlockte ihre Hand fast bewußtlos den Saiten wehmüthige Melodien, so süß und schmerzlich, daß es schien, als wenn ihre ganze Seele ihren Schmerz in ihnen aushauche.

„Vater,“ sagte sie, „ich bedarf der Erheiterung selbst, ich kann Andere nicht aufheitern!“

Doch plötzlich nahm sie die Laute wieder, die sie schon weggelegt hatte, als müsse sie ihrem Gefühle Worte geben und sang:

„Ich kann nicht singen, kann es nicht aussprechen,
Das Wort der Trennung, das uns mit Schmerz erfüllt!
Doch muß das volle Herz auch schweigen,
Bleibt ihm noch eine Sprache — es bricht!“

Und sie brach in Thränen aus.

„Mein Kind,“ sagte der Philosoph, „ich bin und war stets nur das Werkzeug in der Hand einer höhern Macht, ihre Absichten auszuführen. Dieser Macht empfehle ich Dich und Alle, die mich lieben und die ich zu sehr liebe, um ohne Bewegung mich von ihnen trennen zu können. Sehr angenehm ist mir ihre Freundschaft gewesen und sehr erfreulich wird mir stets die Erinnerung daran bleiben, wo ich auch sein mag; auch kann ich nicht glauben, daß in jenem Himmel, wo ich eine Heimath zu finden hoffe, eine so süße Erinnerung wird verloren gehen. Mit den Weisen und Guten anderer Zeiten werden die Freunde dieser Zeit vereinigt werden, wo keine Trennung unsern Verkehr trübt.“ Darauf rief er Ariphron zu sich und sagte ihm im leisen Tone: „Erinnere Dich Deines Gelübdes. Dieses Herz ist mehr werth als Gold und wenn Du es brichst, wird ein Fluch auf Dir ruhen.“

„Fürchte nichts!“ erwiderte der junge Mann in demselben Tone. „In den letzten wenigen Monden habe ich ein höheres Glück empfunden als in meinem ganzen Leben zuvor. Ich verdanke es Dir und danke Dir innig dafür. Nie werde ich mein Versprechen vergessen.“

„Und jetzt,“ begann der Philosoph, muß das Wort gesprochen werden. Lebt Alle wohl! Mögt Ihr stets verdienen, glücklich zu sein und es auch sein!“

Und mit mancher herzlichen, wiederholten Umarmung

nahm der treffliche Mann einen zärtlichen Abschied von seinen Schülern und begab sich zur Ruhe, um sich zu seiner Abreise zu stärken.

Die Straßen in der Nähe der Wohnung des Anaxagoras waren finster und still und die jungen Männer waren nicht geneigt, das Schweigen zu unterbrechen. Die Sklaven entzündeten ihre Fackeln und mit schweigendem Händedruck trennten sich die Freunde und Jeder schlug den Weg nach seiner Wohnung ein. Glykera lehnte auf dem Arme der alten Myrtis, während an ihrer andern Seite Ariphron ging. So waren sie eine Strecke gegangen, als Töne bacchantischer Lust an ihr Ohr schlugen.

„Das ist wohl eine Gesellschaft, die von einem Gastmahle kommt,“ sagte Ariphron, „eine von denen, die ich früher auch besuchte, als ich gedankenlos wie die Uebrigen war. Sieh! da kommen auch Fackeln von dieser Seite! Sie gehen nach Hause und werden für uns schwerlich eine gute Gesellschaft sein. Laß uns in eins dieser Gäßchen einbiegen, damit wir sie vermeiden.“

Doch kaum hatte er diese Worte gesprochen, so fand er sich von einer Schaar halbbetrunkener Gesellen — Sklaven und Parasiten — umringt, und während er die Zudringlichsten von sich stieß und sich halb geblendet von dem grellen Lichte der Fackeln, die man ihm fast ins Gesicht hielt, loszumachen suchte, ward er von Glykera getrennt. Aus dem Lärme der brüllenden Stimmen hörte er einen halberstickten Schrei. Er blickte sich um und Glykera war nicht mehr an seiner Seite.

Mit der Kraft eines Wahnsinnigen stieß er die Sklaven, die ihn umringten und seinen Weg versperrten, zu

Boden, wobei er auch einige ihrer Herren zu Boden stieß, die auf ziemlich unsichern Füßen standen. Aber sogleich wurden die Fackeln ausgelöscht und obgleich er einige Zeit lang dem Laute schnell entweichender Fußtritte folgen konnte, verlor er doch in der Verwirrung seiner Angst und Entrüstung jede Spur. Bald hatte er sich in der Finsterniß so verirrt, daß er sich in den Straßen und Gäßchen, die sich in jeder Richtung durchschnitten, nicht mehr zurecht finden konnte und still stehen mußte, um zu untersuchen, wo er sei. Schäumend vor Wuth, versuchte er die Bürger in den nächsten Häusern zu seiner Hülfe aufzuwecken; doch diese waren an den nächtlichen Unfug der jungen Eupatriden zu sehr gewöhnt, um auf seinen Ruf nach Licht und Hülfe zu achten. Er war in seiner Wuth so toll fortgerannt, daß er gar nicht mehr wußte, wohin er seinen Weg nehmen sollte, und sich nach manchen vergeblichen Versuchen, ihn wiederzufinden, entschließen mußte, zu warten, ob nicht eine andere Gesellschaft nach Hause gehender Gäste mit Fackeln hier vorbeigehen und es ihm möglich machen werde, seine beraubte Wohnung aufzufinden. Müde und trostlos setzte er sich auf einen Stein, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte wie ein Kind.

41.

Die Trunkenen.

Als Kleon, der einer von Denen gewesen, welche Ariphron bei seiner Verfolgung Glykera's zu Boden geworfen hatte, wieder so weit zu sich kam, um um sich zu blicken, war Alles finster und still. Er rief laut, erhielt aber nur von Diphilos, der dasselbe Schicksal mit ihm getheilt hatte und eben so unfähig war, aufzustehen, ein tiefes Aechzen zur Antwort. Die frische Nachtluft hatte ihre gewöhnliche Wirkung auf die Trinker geübt und ließ sie fühlen, wie sehr sie dem Becher zugesprochen hatten. So lange sich Jeder auf den Arm seines Begleiters stützen und so seine unsichern Schritte lenken konnte, war das von geringem Belang gewesen; als aber die Sklaven, geschreckt von den wüthenden Drohungen Ariphron's, ihre Fackeln verlöscht und die Flucht ergriffen hatten, konnte keiner der beiden Trunkenbolde seine aufrechte Stellung wiedergewinnen oder mit Sicherheit angeben, wo er sich jetzt befinde.

„Geta!" schrie Kleon; „Geta, sage ich! — Schurke, wo bist Du? — Komm her! gieb mir Deine Hand, damit ich aufstehe!" fuhr er fort, sich an einen der Pfeiler des Tempels wendend, neben dem er lag und den er in der Verwirrung seiner Sinne fälschlich für den Diener hielt, während er sich mühsam auf seine Hände stützte. „Wie! Du willst nicht? — Weißt Du nicht, wer ich bin? — Ich, Kleon, der Sohn des Kleanetos!" — Und er machte

einen neuen Versuch, auf seine Füße zu kommen. — „O, weshalb stößt Du mich wieder nieder, Du schlechter Kerl?“ schrie er, als er schwerfällig zurücksank — „Du sollst mir das entgelten!“

„Kleon, sage ich!“ ächzte Diphilos, — „laß den Kerl — gehen — und komm — und — hilf mir — ich kann — nicht sehen — wo — ich bin.“

„Die Pest auf Dich, trunkener Narr! — Warum stehst Du nicht auf und siehst Dich um? — Schau! — ja — schau auf!“

„Ich kann nicht! — Hallo! Hallo! Ihr guten Leute!“

„Halt Dein Maul, verwünschter Schurke!“ sagte Kleon, in dem eine schwache Erinnerung auftauchte, daß ihr Unternehmen nicht gerade geeignet sei, die Hülfe der Bürger aufzurufen. — „Wälze Dich hierher, wenn Du nicht aufstehen kannst! — O, — o! — Da fall' ich wieder nieder.“

In diesem Augenblicke wurden mehrere Fackeln und ein junger Mann in kurzer Entfernung sichtbar, dessen großes Gefolge von Dienern zeigte, daß er von Rang sein müsse. Sie näherten sich dem Orte, wo die beiden Trunkenbolde lagen.

„Was ist das für ein Lärmen, Karos?“ sagte er zu einem seiner Fackelträger gewendet. „Geh hin und sieh, was es giebt?“

„Es sind nur ein Paar Burschen, die zu betrunken sind, um auf die Füße zu kommen und sich gegenseitig zu Hülfe rufen,“ entgegnete der Sklave lachend, als er zu seinem Herrn zurückkehrte.

„Was und wer sind sie?“

„Es ist Kleon, der Sohn des Kleanetos,“ rief ein anderer Fackelträger, der aus Neugier ebenfalls hingegangen war.

„Ja — Kleon — Kleon, der Sohn des Kleanetos!“ rief der zu Boden gestreckte Gerber. Gieb mir Deine Hand, guter Bursche!“

„Kleon — und wer noch?“

„Edler Herr, ich kenne ihn nicht,“ sagte der Sklave.

Der Herr trat näher.

„Halte Dein Licht her und laß uns sehen! — Wie? Diphilos! — Du hier!“

„Ja, ich glaube!“ entgegnete dieser und erhob seine halbgeschlossenen Augen zu dem Sprecher auf. — „Bist Du nicht Glaukon?“

„Ohne Zweifel! — Wer anders würde mitleidig genug gewesen sein, Dich aufzuheben? So! bringt ihn auf die Füße! — Steh, Mensch! — Aber sage mir, hast Du keinen Sklaven, Dich nach Hause zu bringen?“

„Nein, — sie — sind — davon — gelaufen.“

„Und Kleon? — sind seine Sklaven auch davongelaufen?“

„Ja, ja, — Alle fortgelaufen, — die Sängerin — und Alle!“

„Welche Sängerin? Welche Tollheit habt Ihr wieder einmal diese Nacht vorgehabt?“

„Ach!“ schrie Diphilos, einen tiefen Seufzer ausstoßend. — „Vor — gehabt? — Glykera war es, — Glykera — die Sängerin — sage ich.“

„Wie? — Glykera? — Glykera, die Sängerin?“ rief Glaukon erstaunt. „Was soll das heißen?“

„Ei, mein guter Freund!“ sagte Kleon, mit Hülfe der Sklaven jetzt zu Glaukon tretend, „mein trefflicher Freund! wir haben uns diese Nacht einen Spaß gemacht — nein, solch einen hübschen Spaß! ha! ha! ha! Niedliche Glykera! O, hilf mir nach Hause — sie muß schon dort sein.“

Glaukon, der, obgleich er von einem Nachtschmause zurückkehrte, doch nüchtern war, fing an einen bösen Streich zu ahnen. Statt daher die ekelhaften Freundschaftsbezeigungen seines trunkenen Bekannten zurückzuweisen, wie er wohl sonst gethan haben würde, erwiderte er sie und sagte lachend:

„So, so! ein hübscher Spaß! Du hast die Sängerin entführt, bist in die Gosse gefallen und hast sie entkommen lassen! Dich will ich rufen, wenn ich eines Freundes bei einem ähnlichen Spaße bedarf.“

O, ich habe sie sicher!“ rief Kleon triumphirend. „Ich habe sie sicher!“

„Ich glaube kein Wort davon! Wo denn?“

„Zu Hause, zu Hause, sage ich Dir.“

„Zu Hause? und Du liegst hier? — Ich sage Dir, ich glaube kein Wort davon.“

„So komm und sieh selbst! — Ich bezahle Dir funfzig Goldstateren, wenn sie nicht dort ist.“

„Schönster Kleon — es wäre hart, wenn Du Deine Geliebte und Dein Gold zu gleicher Zeit verlieren solltest; denn gewiß ist sie nicht dort, — wenigstens nicht gutwillig...

Wer sollte mit Dir in Deinem jetzigen Zustande davonlaufen wollen?"

„Gutwillig? ha! ha! ha! Wer kümmert sich darum, ob sie es gutwillig that? Ach, mein theurer Freund, welche Lust ist es, eine unwillige Schöne in seine Gewalt zu bekommen!" rief Kleon, etwas nüchtern gemacht durch die reizenden Bilder seiner Einbildungskraft.

„Ja, ja, das mag ein ganz hübscher Zeitvertreib sein — ohne Zweifel! Aber ich sage noch einmal, Du rühmst Dich einer That, deren Du nicht fähig bist."

„Ich nicht fähig? — Komm und siehe! — komm und siehe, werther Freund! Ich wußte nie bis diese Nacht, noch hast Du es je gewußt — ich bin ein verstockter Bursche — ich bin — Du wußtest nie, wie lieb Du mir warst." Bei diesen Worten lehnte er sich zärtlich auf seine Schulter.

„Nein, gewiß, das wußte ich nicht," sagte Glaukon mit einem leisen Schauder über diese allzugroße Annäherung. „Aber mein sehr werther Kleon, Du bist ziemlich schwer — erlaube, daß einer meiner Sklaven mich in dem angenehmen Geschäfte, Dich nach Hause zu bringen, unterstütze; denn jetzt, wo ich weiß, wie hoch ich in Deiner Achtung stehe, kann ich nicht daran denken, Dich zu verlassen."

„O, mein theurer Freund, wie gütig!" sagte Kleon im Fortschwanken. „Und die niedliche Glykera! und das Alles! — ha! ha! ha!"

Während er laut auflachte, wandte sich Glaukon um, sagte seinem Lieblingssklaven einige Worte ins Ohr, ließ dann seine Sklaven Kleon und Diphilos in die Mitte nehmen und schlug den Weg nach dem Hause des Erstern ein.

Kleon's Sklaven, weit nüchterner als ihr Herr, waren in größter Schnelligkeit fortgeeilt, um der Verfolgung Ariphron's zu entgehen, indem sie die unglückliche Glykera halb trugen, halb nach sich zogen, bis diese, ehe sie ihre Bestimmung erreicht hatte, vor Schrecken und Ermattung völlig überwältigt, bewußtlos in ihre Arme sank. Bestürzt und ihres Herrn Rache fürchtend, wenn ein Unglück ihr zustoßen sollte, blieben sie stehen und riefen die alte Myrtis zur Hülfe für ihre Herrin herbei; aber das alte Weib, ebenfalls erschöpft von dem forcirten Lauf, konnte nur ächzen und weinen.

„Da haben wir eine hübsche Sache uns auf den Hals geladen!“ sagte Geta. „Morgen wird man vor dem Polemarchos klagen und wir werden auf die Folter gespannt, um Zeugniß gegen unsern Herrn abzulegen.“

„O nein, es ist nur eine Sängerin!“ entgegnete ein Anderer. „Die Thesmothetai werden sich um so einen Spaß viel kümmern!“

„Einfältiger Narr! — Nur eine Sängerin? — Sie ist eine freie Schutzbürgerin, sage ich Dir, und steht als solche unter dem Schutze des Polemarchos. Auch ist Ariphron von ihr so bezaubert, daß er eher seinen Kopf als sie verlieren möchte. Er würde lieber den Preis von einem halben Dutzend von uns zahlen, als nicht seiner Rache genügen. Wenn ich gewußt hätte, wem die Entführung galt, so hätte ich ein Mittel ersonnen, um nicht dabei zu sein und hätte ich mich deshalb lahm machen müssen. Wir werden kein Glied ganz haben, wenn wir zwei Tage älter sind!“ Und er begann bitterlich zu weinen.

„Nein, Geta! Geta!“ riefen die Andern, „denke lieber auf ein Mittel uns zu retten als so zu heulen!“

„Hu! hu! wie kann ich denken, so lange die alte Hexe dort sitzt, um uns ins Unglück zu bringen? Hu! hu!“

„Erdrosselt sie!“ flüsterte der Eine. „Kein Mensch wird sie vermissen und dann ....“

Aber das geflüsterte Wort, wie leise es auch ertönte, traf doch das Ohr des alten Weibes. Sie wartete, bis die Männer in ihrer Berathung so vertieft waren, daß sie unbemerkt entkommen konnte, und lief dann mit der Behendigkeit einer Person davon, die ihr theures Leben in Sicherheit bringen will.

„So! jetzt ist sie fort!“ rief Geta. „Jetzt athme ich wieder freier. Saht Ihr, wie sie mit gekreuzten Beinen da saß und murmelte? Ich fühlte meine ganze Kraft von mir weichen. — Jetzt bin ich ein ganz anderer Mann.“

„Nun denn, was sollen wir thun?“

„Ja, seht! — Jetzt fühle ich mich selbst wieder — doch horcht! — Hörtet Ihr nicht etwas? — Wenn der wüthende Ariphron uns fängt —“

„Nein, nein! Alles ist still!“ riefen seine Gefährten. „Laß uns nun hören!“

„Ja, seht! Wir sind Alle tüchtige, kräftige Burschen und im Laufen holt uns Niemand ein; und wenn wir nicht von der verfluchten Folter gelähmt werden, so sind wir immer noch ein schönes Geld werth. Laßt uns fortlaufen! Die Thore werden vor Tagesanbruch für die Marktleute vom Lande

geöffnet und vor Mittag können wir auf dem Gebiete von Megara sein. Kleon ist zu betrunken, um vorher an uns zu denken.“

„Du bist ein kluger Bursche, Geta, und ich werde auch einer sein, wenn Du gehst. Mich kann es wenig trösten, wenn ich auf der Folter gestorben bin, daß Kleon mir die Ehre erzeigt, einen hohen Preis für mich zu verlangen. Ich sage, laßt uns davon laufen.“

„Ich folge Euch! — Und ich!“ sagten zwei Andere. „Was hilft es uns, ob unser Herr eine Sängerin mehr oder weniger habe? Er mag sich eine andere kaufen oder diese wieder aufgabeln, wenn er lange genug nüchtern bleiben kann. Hier! legt das Mädchen in diese Ecke! — Ist sie todt, wird man sie morgen früh schon finden; — wo nicht, mag sie davon laufen, wenn sie zu sich kommt, wie es die alte Hexe gethan hat. Die Götter bewahren uns, daß wir ihr nicht begegnen!“

„Nicht doch; sie lief dorthin nach dem Peiraios und wir gehen nach jener Seite,“ sagte Geta. „Eilt Euch! — Ich sehe Lichter! — Wir werden erwischt, wenn wir länger bleiben!“

Eilig legten sie die noch immer bewußtlose Glykera an die Mauer eines Hauses und flohen eilig von dannen.

Die Lichter, welche Geta herankommen gesehen hatte, wurden von den Sklaven Glaukon's getragen, der, begierig, das Schicksal des armen Mädchens zu erfahren, für das er, seit er mit Ariphron zu Abend gegessen, ein lebhaftes Interesse fühlte, den Gerber und Dichter so eilig nach Hause trieb, als ihre schwankenden Füße es erlauben wollten. Er selbst ging etwas vor den Fackeln her, so daß er bei ihrem Lichte

Alles sehen konnte, was vorging, ohne von ihrem Scheine geblendet zu werden, und bald kam die Gesellschaft an den Ort, wo Glykera, etwas neu belebt durch das Stillliegen auf der kalten Erde, eben die Augen zu öffnen begann.

Der helle Fackelschein erneute ihr Entsetzen und sie bemühte sich aufzuspringen und zu entfliehen, als Glaukon's Auge sie bemerkte und seine Hand sie aufhielt. Er stieß einen Ruf der Freude aus, als er sie erkannte.

„Glykera!“ sagte er, sich zu ihr herabbeugend und ihr seine Hand zum Aufstehen bietend; „armes Kind! Bist Du es? Den Göttern Dank! die zuvor nie viel für mich gethan haben!“

Kleon's Ohr vernahm das Wort.

„Wie?“ rief er und rang mit dem Sklaven, der ihn führte, um dem Orte näher zu kommen. „Wie? Glykera! die niedliche Glykera!“

Glykera schrie auf vor Entsetzen und hielt sich an Glaukon mit dem Rufe fest:

„Rette mich! rette mich!“

„Sei ohne Furcht! — Du bist jetzt sicher — wahrlich, Du bist es — bei mir!“ sagte der Eupatrides freundlich. „Ich hege für Ariphron zu viel Freundschaft, um ihm seine Nachtigall zu stehlen.“

„Schurke! was hältst Du mich zurück?“ schrie Kleon, immer noch vergeblich bemüht, sich von seinem dienstfertigen Begleiter loszumachen. „Glykera! niedliche Glykera! ha! ha! ha!“

„Mein höchst zärtlicher Freund!“ sagte Glaukon, einen Arm um Glykera schlingend, um sie zu unterstützen, den andern gegen Kleon ausstreckend; „ich werde dieser Tage

wegen der funfzig Goldstateren bei Dir vorsprechen. Geh nach Hause und lege sie immer für mich zurecht."

„Aber Glykera! niedliche Glykera! — Du mußt sie mitbringen und dann wollen dir einen Schlauch Wein bringen lassen und Du sollst lustig sein wie ich. Holla, niedliche Glykera! Du sollst uns singen, meine Königin, meine Göttin! Theurer Glaukon, bring sie hierher, damit ich sie küsse! — Laß mich los, Bursche, sage ich!"

„Ehrenwerther Herr!" sagte der Sklave, ihn noch immer am Arme haltend, „Du wirst fallen!"

„Unsinn! Glykera! niedliche Glykera!"

„Höchst trefflicher Kleon," sagte Glaukon, „geh nach Hause! Du bist einen großen Theil zu betrunken für einen Liebhaber, mein sehr werther Freund."

„Nein, nein! — ich bin eben recht! — ganz recht!"

„Geht weiter, Burschen!" rief Glaukon. „Nehmt ihn ihrer zwei in die Mitte, wenn er nicht mit einem gehen will."

„Aber Glaukon! Glaukon! Glykera!"

Die Sklaven drängten fort und bald ward Kleon's Stimme nur noch aus der Ferne gehört, wie er schrie: „Glaukon! Glykera!"

„Aber was mag aus Ariphron geworden sein?" fragte Glaukon, der nur einen Sklaven mit einer Fackel bei sich behalten hatte und das erschreckte Mädchen in seinen Armen hielt.

„Ach, ich weiß es nicht! — Bringe mich zu ihm! — Bringe mich zu ihm!"

„Das würde einigermaßen leichter sein, wenn ich wüßte, wo er zu finden wäre. Aber wenn er irgendwo hier in

der Nähe herumirrt, so denke ich, bringt ihn Kleon's Gebrüll auf den rechten Weg. Doch jetzt — zittere nicht so, Du hast wirklich nichts zu fürchten. — Der Sicherheit wegen mußt Du mit mir kommen, bis wir wissen, wo er ist. Ich will nicht bei den Göttern schwören, denn sie sind selbst meineidige Schlingel, und verdienten nie großes Vertrauen, wenn es sich um ein hübsches Mädchen handelte; aber auf das Wort eines ehrenwerthen Mannes und eines, der hofft, noch weit ehrenwerther zu sein als er gewesen, und der Kleon von Herzen haßt, wie er einen so gemeinen Gerber hassen muß, sind diese Versicherungen nicht hinreichend für Dich? Ich will Dich nun nach meinem Hause führen und Dich dort in Sicherheit bringen und dann Dich nicht mehr sehen, bis ich Ariphron mit mir bringen kann — ah! nun kannst Du lächeln!"

Der freundliche Glaukon verschüchterte sie fast von Neuem durch den Druck seines Armes, den er zu ihrer Unterstützung noch immer um sie geschlungen hielt. Zitternd drückte sie ihren Dank aus, brach aber darauf in einen Freudenschrei aus, denn in diesem Augenblicke trat plötzlich Ariphron ihnen entgegen, der, wie sein Freund es für möglich gehalten, Kleon's Brüllen nach Glykera gehört hatte und dadurch aus seiner Muthlosigkeit geweckt und bewogen worden war, der Stimme zu folgen. Das arme Mädchen warf sich in seine Arme und einen Augenblick lang war alles Andere vergessen.

Glaukon stand schweigend daneben und blickte auf das glückliche Paar, bis Etwas wie ein Seufzer seine Brust hob, — er hatte Niemand, der ihn so begrüßen könnte! — Doch bald schüttelte er die ungewohnte Stimmung von

sich, legte seine Hand auf Ariphron's Schulter und sagte lachend, er verlange aber jetzt auch einen Kuß, weil er ihm seinen Vogel eingefangen habe.

„Und nun, Glykera! niedliche Glykera!“ fügte er hinzu, Kleon's Stimme nachäffend; „nun sollst Du und Ariphron mit mir nach Hause kommen und ich will meinem guten Genius Aspasia eine Libation weihen, weil sie die Ursache war, daß ich heute nüchtern nach Hause komme!“

42.

Die Abreise des Verbannten.

Mit dem ersten Morgengrauen stand Perikles' Wagen vor Anaxagoras' Haus; denn er war entschlossen, der Welt zu zeigen, daß weder er, noch das Volk von Athen im Allgemeinen in den Urtheilsspruch eingewilligt habe, durch welchen dieser große Philosoph von dem Schauplatz seines bisherigen Wirkens entfernt worden war. Um von der Straße, in welcher Anaxagoras wohnte, zu dem Thore zu kommen, welches nach dem Peiraios führte, mußte man fast die ganze Stadt durchschneiden, und er that es mit Absicht öffentlich, am hellen Tage, um den Bürgern zu zeigen, daß er noch immer der Partei zu trotzen wage, welche für eine kurze Zeit die Oberhand über ihn erhalten hatte, und um auch dieser Partei zu beweisen, daß er noch immer von den Bürgern unterstützt werde.

Bei der Art von Procession, die man auf diese Weise durch die Straßen machte, war eine mehr als gewöhnliche

Pracht entfaltet. Für seine Person liebte Perikles eine außerordentliche Einfachheit und Bescheidenheit, doch bei dieser Gelegenheit schien er entschlossen, nichts zu vergessen, was der Abreise seines Freundes jede Spur der Schmach der Verbannung nehmen könne. Sklaven zu Fuß liefen neben den reichgeschirrten Pferden her; Saumthiere, mit Gepäck beladen, folgten, und die Wagen von vielen persönlichen Freunden beider Männer bildeten eine lange Reihe, wie sie durch die engen Straßen zogen und jeden Augenblick den Lauf der beladenen Esel oder der mit Holzbündeln beladenen Thürsteher unterbrachen und die Aufmerksamkeit der Handwerker auf sich zogen, welche eben ihre Häuser öffneten und ihre täglichen Geschäfte begannen.

Die größern Gebäude, von der Straße durch eine Mauer getrennt, zeigten noch kein Leben. Hier und da öffnete nur ein träger Sklave das Thor, das nach der Straße führte, um eine Holzlast hereinzulassen, zum Heizen der Bäder; oder der Hausmeister verließ es im Gefolge zweier mit Körben versehener Sklaven, um auf dem Markte seine täglichen Einkäufe zu machen: aber die Bürger — der Demos, wie sie sich selbst gern in Masse nannten, — waren fast alle auf der Straße und mancher staunende Blick wurde auf das ungewöhnliche Schauspiel geworfen; denn selten machten selbst die Pentakosiomedimni Athens ihre Reisen anders als zu Fuß. Ein Gesumme von Fragen wurde unter der Menge gehört, bis das, was Anfangs nur noch als Zweifel galt, endlich als Gewißheit behauptet wurde und sich das Gerücht durch die Straßen verbreitete, Perikles wolle Athen verlassen und mit seinem frühern Lehrer in freiwillige Verbannung gehen.

Die Bestürzung, die dieses Gerücht hervorbrachte, verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt. Ueberall, aus allen Gäßchen und Straßen, strömten die Bewohner herbei, und Zeichen eines ernstern Aufstandes wurden nach und nach sichtbar. Menippos, der sich in dem hintern Zuge aufgehalten und diese Gerüchte gehört hatte, eilte zu seinem Feldherrn und theilte ihm die Besorgniß des Volkes mit, und Leostratos, der sich dem Zuge angeschlossen hatte, theils um Anaxagoras zu ehren, den er als einen ungerecht verfolgten Mann ansah, theils vielleicht aus Besorgniß vor einem solchen Ereigniß, das sich jetzt zu erfüllen schien, ritt in demselben Augenblicke heran.

„Perikles,“ sagte der Freund Kimon's, „als ich Thukydides den Vorschlag machte, meinem Beispiele zu folgen und mit einer Partei zu brechen, deren Praktiken Schmach auf uns bringen müsse, sagte er, die Stimme von zwei oder drei Ehrenmännern würde gegen die Einflüsterungen des Ehrgeizes zu schwach sein. Ich glaubte ihm nicht und bot Dir meine Hand. — Doch jetzt — sieh dorthin!“ — Und er zeigte auf die sich sammelnden Massen, unter denen man ein drohendes Gemurmel hören konnte. — „Bei den allmächtigen Göttern! wenn dies ein vorbedachter Plan ist, so habe ich an dem Verrath meines Vaterlandes geholfen!“

Mit diesen Worten schlug er sich mit der geballten Faust vor die Stirn, denn während er noch sprach, erkannte sein kriegsgewohntes Auge unter den Bewegungen der Menge eine Art militärischer Haltung, welche zeigte, daß unter ihr Viele sein müßten, die gewohnt waren die Waffen zu tragen, und höchst wahrscheinlich dieselben Krie-

ger, die Perikles vor nicht langer Zeit zum Siege geführt hatte.

Fast in demselben Augenblicke stürzte eine andere dunkle Masse von Bürgern aus einer Straße, welche diejenige durchschnitt, die von Perikles' Gefolge jetzt fast ganz erfüllt war und versperrte den Weg. Die meisten von ihnen waren mit Hämmern, einige sogar mit Lanzen und Schwertern bewaffnet, denn es waren Schmiede und Waffenschmiede, die Hauptanhänger des großen Feldherrn. Sie hatten diejenigen Waffen ergriffen, die ihre Werkstätten darboten, und waren fortgeeilt, ohne recht zu wissen, was vorgehe, doch fest entschlossen, den Mann des Volks unter allen Umständen zu unterstützen. An ihrer Spitze, um einen ganzen Kopf über die Uebrigen hervorragend, und seine herkulische Gestalt schon in der Ferne zeigend, stand Metrodoros, der erste Waffenschmied Athens, in seiner Hand einen Hammer schwingend, den wenig andere Männer erheben konnten, und seine Gefährten ermahnend, dem Feldherrn zu beweisen, daß er unter ihnen in Sicherheit verweilen könne. In dem Augenblicke erhob er seinen Hammer drohend in die Luft und sprach laut den Wunsch aus, daß er jetzt den Kopf irgend eines Mannes unter seinen Händen haben möchte, der daran dächte, Perikles aus Athen zu vertreiben, und wildes Beifalljauchzen von den geschwärzten Cyclopen um ihn her zeigte, daß man nur ein Wort erwarte, um eine Macht aufzustellen, welche den Führer derselben zum Herrn von Athen machen mußte.

Einen Augenblick lang gab Perikles auf die leidenschaftlichen Worte des Leostratos keine Antwort. Er sah, was in seiner Macht stand, und die Versuchung, die ihm

hier geboten wurde, war fast selbst für einen so hohen Geist wie den seinigen groß. Ein Wort von ihm und seine Feinde lagen zu Boden, Aspasia war gerettet und er selbst in einer Stellung, wo er Alles, was er wünschen konnte, auszuführen und durch eine weise Herrschaft Athen zur Herrin Griechenlands zu machen vermochte. Diese ganze glänzende Zukunft war sein, wenn er die gegenwärtige Gelegenheit benutzte, — ließ er sie vorübergehen, so erwartete ihn Gefahr, vielleicht der Tod. Glänzende Bilder von Macht, Rache und inniger Liebe zogen an ihm vorüber; sein Herz schlug schneller und sein Auge blitzte, als er dastand und um sich her auf die Hunderte von kräftigen Armen blickte, die seines Gebotes gewärtig waren; doch es war nur ein Augenblick, dann wandte er sich zu Leostratos und sagte:

„Sage Thukydides, was Du gesehen hast und frage ihn dann, ob er die Gelegenheit aus den Händen gegeben haben würde, die ihm die Macht bot, mich zu erdrücken. Jene Männer erwarten nur ein Wort von mir, um mich von meinen Feinden zu befreien; doch dieses Wort soll nie gesprochen werden. Kein athenienfischer Bürger hat je meinetwegen Trauer angelegt und soll es auch nie. Tritt bei Seite, Menippos, ich muß zum Volke sprechen."

Darauf sprang er leicht vom Wagen und warf sich in das dichte Gedränge.

Leostratos folgte ihm besorgt mit dem Blicke, als er sich durch die geschlossenen Reihen der versammelten Bürger einen Weg bahnte nach den Waffenschmieden. Selbst die Versicherung, die er so eben gehört hatte, genügte ihm kaum; denn er hielt es fast für unmöglich, daß ein Mann,

und noch dazu ein ehrgeiziger Mann, eine solche Gelegenheit von sich weisen könne, selbst wenn er zugab, woran er noch immer zweifelte, daß es kein verabredeter Plan sei. Wie Perikles vorwärts drang, schlossen sich die Massen neben und hinter ihm und Drohungen gegen seine Feinde, Beifalljauchzen für ihn und hastige Fragen wurden ringsum laut, bis in dem Getümmel kein Wort mehr deutlich wurde und man nicht hören konnte, was er zu ihnen sprach. Nur das sah man deutlich, daß Diejenigen, zu denen er gesprochen, ruhiger wurden, und obgleich man noch immer die Zeichen eines lebhaften Gesprächs bemerkte, so wurden doch die Geberden der hinter ihm stehenden Masse weniger lebhaft, ihre Stimmen weniger zornig als zuvor. Endlich erreichte er den offnen Raum, den Metrodoros durch das Schwingen seines mächtigen Hammers frei erhalten hatte, und lang anhaltend und wiederholt ertönte das Beifalljauchzen, als die kräftigen Handwerker ihren Abgott in ihrer Mitte sahen. Dort stand er, der olympische Perikles, in aller seiner majestätischen Schönheit, neben ihrem Führer! — Sieh! Er hat eine Hand auf den gebräunten und geschwärzten Arm gelegt und spricht einige freundliche Worte zu ihm; mit der andern aber hat er inzwischen den Hammer ergriffen, welchen Metrodoros als Zeichen seines Amtes trug, und mit einer Kraft, die ein neues Jauchzen von den Vulkanen aus dem Viertel der Waffenschmiede hervorrief, hat er ihn weit fortgeworfen, während seine Stimme in aller ihrer festen Klarheit über dem Getümmel hörbar wird und die ernsten Worte ruft: „Athenienser! Bürger! nieder mit Euern Waffen!“

Leostratos, der noch immer in angstvoller Erwartung

fast athemlos hinblickte, athmete jetzt tief auf, erhob seine Arme, fast wie zum Gebet, und rief laut: „Edler Perikles!“ — und in leiserer Stimme fügte er hinzu: „Mögen die Flüche aller Götter auf mich fallen, wenn ich je diesen Mann verlasse! denn er hat heute einen größern Sieg für Athen gewonnen, als damals in Euboia.“ Darauf wandte er sich zu Lysikles, der hinter ihm stand und sagte: „Erinnere Dich dieses Tages, mein Sohn! Du kannst lange leben, ehe Du etwas Aehnliches wieder siehst.“

Die bestürzte Menge trat zurück, als sie die befehlende Stimme des großen Redners hörte; und in der tiefen Stille, welche jetzt erfolgte, erklang der Ton dieser melodischen und doch kräftigen Stimme gleich der ernsten Musik einer Orgel. Nie hatte Perikles sich größer gefühlt, nie war sein Herz von einem tiefern Gefühle seiner unsterblichen Natur erglüht, als in diesem Augenblicke stolzer Selbstverleugnung und der Ausdruck seiner innern Empfindung gab seinem Antlitz Erhabenheit, seiner Stimme Ueberzeugungskraft.

„Athenienser! Bürger!“ sagte er, „kehrt in Frieden in Eure Häuser zurück! Der Abkömmling des Kleisthenes müßte erröthen, wollte er seine Sicherheit einer bewaffneten Macht verdanken. Ich bin ein Bürger wie Ihr, den Gesetzen unterworfen wie Ihr, und nie sollen sie mit meinem Willen verletzt werden. Wenn ich Feinde habe so werden mich die Gesetze beschützen, doch kein Tropfen Blutes soll je um meinetwillen vergossen werden. Bei den Göttern! ich begleite nur meinen Freund mit Ehren auf seinen Weg, um den Schmerz der Trennung etwas länger zu verzögern. Ich werde wieder zu Euch zurückkehren, um für Euch zu

leben, oder, wenn es sein muß, zu sterben, doch nur wie ein weiser Mann und guter Bürger darf. Lieben Freunde!" fuhr er fort, sich zu den Männern um ihn her wendend und manchen von ihnen persönlich begrüßend, „geht heim! gebt meinen Feinden keine Gelegenheit zu der Behauptung, ich sei dem Staate gefährlich geworden."

Viele küßten seine Hand, Viele sogar den Saum seines Gewandes, Einige vergossen Thränen, sie wußten kaum warum; doch der Aufstand war getilgt. Metrodoros nahm seinen gewichtigen Hammer wieder auf und zog mit seinen Freunden von dannen; und in einigen Augenblicken war die kaum noch so gedrängte Straße fast leer. Perikles blieb stehen, bis er sah, daß die Menge sich ruhig zerstreute; dann kehrte er mit dem erhebenden Bewußtsein erfüllter Pflicht zu den Freunden zurück, die auf ihn warteten. Leostratos war abgestiegen und als jener näher kam, ging ihm der Veteran entgegen, reichte ihm seine Hand und sagte:

„Vergieb mir, Perikles, ich that Dir für einen Augenblick lang Unrecht; doch es ist vorüber. Bei den unsterblichen Göttern! Du hast gehandelt wie ein Ehrenmann und ein guter Bürger, und so lange ich lebe, werde ich Dich, wegen Deines heutigen Betragens, in hoher Achtung halten. Ich habe viel mehr Jahre gesehen als Du und mein Blut sollte kühler sein; aber beim Zeus! hätte ich heute an Deinem Platze gestanden, ich zweifle, ob ich meine Pflicht so gut gethan hätte."

„Weil Du nie den Unterricht des Anaxagoras genossen," sagte Perikles, als er wieder in den Wagen stieg; „ohne seine weisen Lehren hätte ich vielleicht diesen Morgen

eine andere Rolle gespielt. Dank dem Verbannten für den Frieden Athens!"

43.

Das Lykeion.

Die Freude der aristokratischen Partei über ihren theilweisen Sieg über den Einfluß des Perikles war durch die Vorfälle am Morgen bei der Abreise des Anaxagoras von Athen etwas gedämpft worden. Alles, was damals geschehen war, hatte den deutlichen Beweis geliefert, daß noch immer unter den Bürgern ein starkes Gefühl zu Gunsten des Sohnes des Xantippos lebe; und während der Zeit, die nothwendig zwischen diesem Tage und demjenigen verstreichen mußte, der zu dem Gerichte über Aspasia bestimmt war, wurden von Seiten der thätigern Anhänger des Thukydides keine Anstrengungen geschont, um die Angeklagte zu verschwärzen und das Volk durch die abscheulichsten Beschuldigungen gegen sie aufzuregen, die in so gemeinen Ausdrücken und dennoch mit so vielen Zeichen innerer Unwahrheit aufgestellt wurden, daß, obgleich noch einige von ihnen vorhanden sind, sie hier anzuführen nur eine nutzlose Beleidigung des Anstandes wäre.

Leostratos, der jetzt mehr als je von der Richtigkeit seiner eignen Ansicht von der Sache überzeugt und besorgt für die Freiheit Athens war, die durch den eingeschlagenen Weg der aristokratischen Partei in ernste Gefahr kam, suchte Thukydides von Neuem auf. In ernsten Worten stellte er

ihm die Schmach vor, die aus dem Ergreifen solcher Mittel, um einen Gegner zu erdrücken, auf ihn fallen müsse; die Nutzlosigkeit eines solchen Verfahrens, da der Gegner sich des Vertrauens aller Guten so würdig gezeigt habe, so wie die persönliche Gefahr, die er liefe, wenn er Jemanden so behandle, der die Zuneigung des Volkes in so hohem Grade besitze.

„Bah! das ist die gewöhnliche List aller Staatsmänner," sagte Thukydides. „Perikles würde wahrscheinlich nicht im Stande sein, sich so stolz aufzublasen, wie der Sohn des Siegers von Mykale, wenn der Sieger von Mykale nicht den Sieger von Marathon zuerst aus seinem Wege geräumt hätte; — und behandelte Perikles nicht selbst Kimon auf gleiche Weise?"

„Perikles selbst war großherzig genug, um sein Unrecht in diesem Falle anzuerkennen, und das sollte genügen, das Vergangene zu vergessen. Niemand sollte besser wissen, als Du, daß Kimon die ihm gegebenen Entschuldigungsgründe für völlig ausreichend ansah. Der Mann, der sich nicht scheut, einen falschen Schritt zurückzunehmen, und das Verdienst eines politischen Gegners anzuerkennen, ist ein großer Mann — und Du, Thukydides, — Du kannst diese Größe noch immer erreichen."

„Ja — ich kann den Redner spielen, um für die übrige Zeit meines Lebens die Maßregeln des Perikles zu unterstützen, und zusehen, wie er alle Ehre daraus zieht, wenn sie gelingen, wenn sie aber fehlschlagen, einen Theil des Tadels tragen — eine angenehme Stellung!"

„Aber Athen! — hast Du keinen Gedanken für unsere gemeinsame Mutter?"

„Unsere gemeinsame Mutter, mein lieber Freund, leiht dem Glücklichen ihre Gunst. Sie ist doch nur eine Courtisane; und wenn wir nur unsern Zweck erreichen können, wird sie in meinen Händen eben so glücklich sein wie in den seinigen.“

„Thukydides, irgend ein zorniger Gott hat Dich verblendet. Ich sah den Kampf in Perikles' Seele — er war furchtbar, und einen Augenblick lang hielt ich Alles für verloren. Wenn aber ein theureres Interesse auf dem Spiele steht, wenn die Schönheit und Tugend der Aspasia das Mitgefühl des Volks erregen sollte, — wenn dann — ich zittere bei dem Gedanken — dieselbe Gelegenheit sich wieder darbieten sollte, — wird er dann eben so gemäßigt sein?“

„Fürchte nichts! — Die Dolche des Harmodios und Aristogeiton sind noch nicht so eingerostet, daß sie nicht wieder gebraucht werden könnten. Doch Du bist ein Spion des Feindes, Leostratos! Du hast Dich ihm hingegeben und zwischen uns kann ferner keine Freundschaft bestehen.“

„Ist es wirklich so weit gekommen,“ sagte Leostratos traurig. „Nun! so sei es denn! Ich dachte nicht, jemals die Freundschaft von Kimon's Schwager aufgeben zu müssen; doch ich sehe, es ist nothwendig. Wir trennen uns, Thukydides, Du um Deinen Weg, ich um den meinigen zu verfolgen. Welcher der bessere ist, wird die Zukunft entscheiden.“

„Sie wird es,“ sagte Thukydides mit höhnischem Lächeln. „Du hast eine Partei verlassen, wo Du etwas warst, um Dich einer zuzuwenden, wo Du nichts bist, und Dein Name nicht mehr gehört werden wird. Perikles

duldet keine ebenbürtigen Freunde neben sich. Gleich der Sonne strebt er, jedes schwächere Licht durch seinen eignen Glanz zu verdunkeln; während ich, mag ich fallen oder glücklich sein, genannt werden werde als Einer, der einen Kampf geführt hat, welcher sowohl wegen seiner Schwierigkeit, wie, wenn das Glück mich begünstigt, wegen seiner Wichtigkeit mir ewigen Ruhm sichern wird.“

„Und der alle andere durch die Gewissenlosigkeit der dabei angewendeten Mittel hinter sich läßt. Wenn das Ruhm ist, dann bin ich mit meiner Dunkelheit zufrieden.“

„Du thust Recht, mit Deinem Loose zufrieden zu sein,“ entgegnete Thukydides. Und mit dieser bittern Entgegnung trennten sich die Jahre langen Freunde, um sich nie mehr zu finden.

Gereizt und unzufrieden über das Resultat seiner Unterredung schlug Leostratos, nachdem er Thukydides verlassen, den Weg nach dem Lykeion ein. Lysikles war dort und er sehnte sich nach Jemand, gegen den er sein volles Herz erleichtern könne. Es war ihm, als könne er sein Gemüth eher beruhigen in den schattigen Laubgängen seines Lieblingsgymnasions, als in den wogenden Straßen der Stadt. Er wandte daher der Akropolis den Rücken zu und befand sich bald vor dem Portale; denn es war nicht sehr entfernt von dem Thore Diomeia.

Der Lehrstuhl des Anaxagoras war schon durch einen Andern derselben Schule wieder besetzt worden. Sein Schüler Archelaos hielt jetzt öffentliche Vorlesungen in der Stadt, wo der Philosoph des Geistes gewohnt gewesen war, seinen eindringlichen Unterricht eher als Freund

denn als Lehrer zu ertheilen. Doch das Gesetz des Diopeithes hatte bereits begonnen, seinen nachtheiligen Einfluß auf jeden Zweig der Erkenntniß auszuüben. Archelaos, eingedenk des Schicksals seines Lehrers, beschränkte sich nur auf die Physik und zog aus seinen Untersuchungen keine moralischen Deductionen, wenigstens nicht öffentlich. Mit großem Ernst behauptete er, daß aller Unterschied zwischen Recht und Unrecht in den Gesetzen zu suchen sei und was sie geböten, sei Recht, und umgekehrt. In Bezug auf die Physik wußte er seine öffentlichen Lehren in eine so ungründliche Dunkelheit zu hüllen, daß er nicht wohl in die Gefahr kommen konnte, in welchen der klare Vortrag des Anaxagoras diesen verwickelt hatte; doch argwöhnte man, daß er in seinen Privatvorträgen auf eine ganz andere Weise spreche.

Dem sei, wie ihm wolle; Diejenigen, welche hörten, wie er mit tiefem Ernste lehrte, daß das All (το πᾶν) aus dem Unendlichen (τὸ ἄπειρον) entstanden und daß das All, als solches, auch nothwendig das Unendliche selbst sein müsse, fanden in dieser hochtönenden Phrase nichts, was dem Weltei oder irgend einer andern der angenommenen Meinungen entgegen sei; und gleich dem Dintenfisch blieb Archelaos in seiner selbstgeschaffenen Dunkelheit unangetastet. Niemand dachte daran, das anzugreifen, was, wenn er den Hörsaal verließ, nichts Anderes war als ein buntes Gemisch unverständlicher Worte. Er wurde sogar populär, weil eben die Dunkelheit seiner Ausdrücke Diejenigen, deren Gedächtniß stark genug war, sie zu behalten, ein treffliches Mittel bot, ihren Scharfsinn zu zeigen, um einen Opponenten, und noch weit mehr Jemand, der die

Schulen nicht sehr besucht hatte, in Verlegenheit zu bringen. Niemals hatten die Spaziergänge des Lykeion so sehr von den eifrigen Disputationen der jungen Männer wiederhallt als jetzt, wo diese, welche Archelaos hörten, ihren Witz im Bestreiten und Vertheidigen von Sätzen übten, die weder Vertheidiger noch Angreifer irgend verstand. Als Leostratos daher den Garten betrat, fand er, statt der Ruhe, nach der er verlangte, ein disharmonisches Geschwirr der verschiedenartigsten Wettkämpfe, in denen die Worte „All" und „Unendliches" mit der lächerlichsten Geläufigkeit hin- und herflogen.

Indem er sich verdrüßlich auf einen der Sitze warf, bemerkte er, daß es zu heiß zu ernsten Gesprächen sei, und rieth den Andern, es zu machen wie er und zu schweigen.

„Aber," entgegnete der junge Mann, an den er diese Bemerkung gerichtet hatte, „Hitze und Kälte sind nur relative Bezeichnungen. Hitze ist die bewegende Kraft — Kälte die ruhende. — Wenn Du daher hier auf dieser Bank sitzest, so bist Du nicht länger heiß, sondern kalt; — und da die Luft ebenfalls ein ruhendes Wesen ist, so ist es ein Irrthum, sie heiß zu nennen, da die Empfindung der Hitze nicht durch sie, sondern durch Bewegung hervorgebracht wird."

„Ich glaube Dich zu verstehen. Du willst sagen, da ich vom Gehen heiß geworden bin, so werde ich kühler werden, wenn ich mich setze. Du magst wohl Recht haben, obwohl Du dazu nicht so vieler Worte bedürftest, um mich davon zu überzeugen."

„Nein doch, Mann! wisse denn, daß Du schon kalt

bist und da Du so bist, so ist es eine natürliche Folge, daß alle warmen Körper von Dir zurückweichen müssen, da das ganze Geheimniß des Alls in dem Zurückweichen des Heißen vom Kalten besteht und so Bewegung erzeugt wird."

„Das heißt, Du willst fortgehen und mich von Deiner Gesellschaft befreien. Nun, dafür werde ich Dir sehr dankbar sein."

„Nein — ich gehe nicht weg, denn das wäre eine Handlung des Willens; sondern ich weiche zurück nach der Ordnung der Natur, welche diese Art Bewegung zu erzeugen, in den Theilen des Unendlichen angenommen hat."

„Leostratos!" sagte eine Stimme hinter ihm, „hast Du den Beweis dieses Lehrsatzes niemals bei Deinen Feldzügen gesehen?"

„Woran?" fragte der Krieger, sich umsehend und das heitere Antlitz Glaukon's unter einer Gruppe junger Männer bemerkend. „Wenn Du verstehen kannst, was er will, so bist Du ein klügerer Mann als ich."

„O, Unwissenheit!" sagte Glaukon ernst. „Weißt Du nicht, daß Stahl kalt ist und daß, nach der Ordnung der natürlichen Zurückbewegung, Diejenigen, welche zufällig mit ihm in Berührung kommen, die Bewegung so heftig finden werden, daß sie sich selbst entfernen — ich drücke mich falsch aus, daß sie in die größtmögliche Ferne entrückt werden? In Deinen Schlachten mußt Du vielfach Gelegenheit gehabt haben, dieses Naturgesetz zu beobachten, besonders wenn Du solche Philosophen wie diesen unter Deinem Commando hattest."

„Wahrlich, Glaukon!“ sagte Leostratos lachend, „Du hast gut erläutert, was meine Einfalt nie entdeckt haben würde. So, mein lieber junger Mann ....“

Doch der junge Mann, der die treffenden Sarkasmen Glaukon's fürchtete, war weiter gegangen und warf nur einen Blick der Verachtung hinter sich auf Die, welche über die Tiefe der verborgenen Weisheit lachten, die er so eben aus dem Hörsaale gebracht hatte.

„Nun, Archestratos,“ sagte Glaukon zu einem seiner Gefährtem, „da der junge Professor uns verlassen hat, will ich seinen Platz einnehmen. Kannst Du mir sagen, was das All ist?“

„Ich nicht! — Du hast wahrscheinlich selbst eine Erklärung, die ich nie ergründen werde.“

„Du bist der Wahrheit näher als Du denkst — das All ist — die Ausleerung von Kleon's Magen, wobei ich ihn vor einigen Abenden auf der Erde liegend fand und der, die Götter wissen es, unergründlich ist. Ich würde ohne die Hülfe jenes Mannes nie im Stande gewesen sein, Archelaos zu verstehen.“

„Und was ist das Unendliche?“ fragte Archelaos lachend.

„Kannst Du fragen? — Seine Unverschämtheit! — Nannte er mich nicht seinen theuern Freund und legte seine verwünschte schmutzige Klaue auf meine Schulter?“

Ein lautes Gelächter erhob sich unter den jungen Männern, in welches Leostratos einstimmte, so ansteckend war es — und mit echt athenienstischem Geiste, der einem guten Scherz nie auswich, vergaß der alte Politiker eine Zeit lang alle Gedanken, die ihn quälten und war einer der hei-

tersten Zuhörer Glaukon's, der mit mancher witzigen Bemerkung und belustigenden Nachahmung der Persönlichkeit Kleon's des Gerbers Versuch erzählte, den Galanten zu spielen.

„Und dieser Mensch,“ sagte Glaukon, sich auf die Bank neben Leostratos hinstreckend, als wäre er ermüdet von dem Erzählen seiner Geschichte, — „dieser Mann soll der Führer Athens sein, wenn Perikles überwunden ist!“

„Er der Führer! Nein, nein! so tief sind wir noch nicht gesunken.“

„Ja wohl,“ erwiderte Glaukon, „er wird der Führer! Schleppt er nicht schon jetzt Thukydides mit sich durch allen Schlamm nach seinem Belieben? Uebrigens habe ich heute noch etwas Anderes von Archelaos gelernt. — Die Menschen werden von der Kraft der Hitze erzeugt, die den Schlamm in Bewegung setzt. Seht Ihr nicht, daß Kleon aus dem Schmutz der Gerbergrube entsprungen ist? Und wenn diese neue Schöpfung beginnt, werden wir Männer der alten Welt keine Aussicht des Bessern haben; denn jeder frische Klumpen Schlamm wird einen frischen Haufen brüllender Demagogen erzeugen, so schnell wie Frösche entstehen an den Ufern des Kephissos. Thukydides bildet sich ein, die Aristokratie zu stützen und so wird der gute Mann fortfahren zu denken, bis er eines Tages finden wird, daß ein schön gebildetes Gefäß, elegant geformt von unsern besten Töpfern, schlecht fährt, wenn es eine Reise mit einem großen, schmutzigen Kessel unternimmt, den nichts schmutziger und häßlicher machen kann als er schon ist. Kleon eine Stütze der Aristokratie! Dieses brüllende, tobende

Vieh! — Da ist kein Einziger unter uns, dessen Haut er nicht herzlich gern gerben möchte, um lederne Schürzen daraus zu machen."

„Du bist ein toller Bursche, Glaukon," sagte Leostratos; „doch hierin sprichst Du ganz vernünftig. Das ist eine unnatürliche Verbindung, wo der Vornehmere sich mit dem Niedriggebornen vereinigt, der nach Vornehmheit strebt; denn die Menschen, welche nach etwas streben, sind stets thätiger, als Diejenigen, welche nur etwas erhalten wollen und jene gewinnen gewöhnlich die Oberhand über diese."

„Dann scheint es mir ein schlechter Plan, den Schlamm so lange zu wärmen, bis die Brut ausgekrochen ist und wir nur die Knie vor unserer eignen Schöpfung beugen müssen. Wenn die Edlen uneins sind, gewinnt das Volk stets etwas und endigt den Streit dadurch, daß es selbst die Macht in die Hände nimmt. Gewiß ist, daß Perikles von Natur und Geburt zum Führer des Adels bestimmt ist; doch unsere klugen Köpfe haben die Sachen auf den Kopf gestellt und so steht der Sohn des Xantippos an der Spitze des Volks und der Sohn des Kleanetos schleppt die Aristokratie am Schweife nach sich."

„Und welches Heilmittel wolltest Du dafür vorschlagen?" fragte Archestratos. „Denn Deine Worte sind unglücklicher Weise nur zu wahr, und ich für meine Person habe nicht die geringste Lust, Kleon's Diener zu sein."

„Nein, laßt Leostratos sprechen — er hat augenscheinlich seinen Entschluß schon gefaßt und kann gewiß gute Gründe dafür angeben."

Die jungen Männer drängten sich um den Freund Kimon's und baten ihn, ihnen seine Ansicht über die Staatsangelegenheiten kund zu thun.

„Ich denke wie Glaukon,“ sagte dieser. „Eine Classe von Männern strebt im Staate empor, die mit der Zeit uns von der alten Schule gänzlich verdrängen werden: — kecke, unverschämte Gesellen, die durch die Kraft ihrer Lungen, so unverschämt wie ihre Stirnen, nach und nach die Gunst des Volks gewinnen und die ganze Gewalt in ihre Hände bringen werden. Perikles ist der einzige Mann, fähig diese lärmende Schaar zu beugen, und unser wahres Interesse verlangt, daß er an seinem natürlichen Platze, an unserer Spitze stehe, als der Repräsentant einer der ersten Familien Athens. Statt dessen ist er in die Arme der Demokraten getrieben worden, denn um sich selbst zu halten, muß er dem Volke schmeicheln. Fragt Ihr nun nach meinem Rathe, so besteht dieser darin, meinem Beispiele zu folgen, Euch ihm anzuschließen und ihn dadurch auf unsere Seite wieder zurückzuziehen. Nie war unsere Partei so übel berathen, als da sie den Weg einschlug, den sie in der letzten Zeit gewählt hat; doch was konnte Besseres erwartet werden, wenn Menschen wie Hermippos, Drakontides und Glykon an der Spitze geduldet werden?“

„Glaukon, was sagst Du dazu? Glykon und Hermippos gehörten zu Deinen besten Freunden?“

„Sie sind in der letzten Zeit zu tief in den Schlamm der Gerbergrube gefallen!“ sagte Glaukon. „Doch jetzt, Ihr Freunde, haben wir von dem nur gesprochen, was wir thun *sollten*; aber da ist noch eine andere kleine Frage,

die Eure reifliche Erwägung ebenfalls bedarf — was können wir thun? — Archestratos, Du bist von edler Geburt und hast Reichthum genug — ich kann dasselbe von mir sagen. Laßt uns irgend einen großartigen Plan ausdenken, den wir ausführen können."

„Bah! welches Gewicht haben wir in politischen Angelegenheiten?"

„Keines! — Es giebt keinen Schuhmacher oder Schmied, der nicht mehr Gewalt im Staate besäße als wir. — Weil es so ist, stehen wir so fern und dulden, daß der einzige Mann, der wirklich Einfluß hat und ihn zu unsern Gunsten anwenden könnte, wenn wir es verdienen wollten, von einer schuftigen Meute, die ihm einzeln nicht zu nahe kommen dürften, zu Tode gejagt wird. Nächstens wird auch uns die Reihe treffen und wir werden es verdienen."

„Ei, Glaukon, was hat Dich mit einem Male zum Politiker gemacht?"

„Und zu einem so verständigen dazu?" sagte Leostratos; „denn es liegt viel Wahrheit in dem, was er sagt."

„Neulich fand ich die Weisheit, die Thukydides aus seinem Hause geworfen, bettelnd auf der Straße, und nahm sie mit nach Hause. Es war recht gut, daß ich es that, sonst hätte sie Glykon vergiftet."

Leostratos starrte ihn an.

„Vergiftet sagst Du? Warum vergiftet?"

„Weil die Leute, die er nicht leiden kann, sterben —

so sagt Hermippos in der Trunkenheit, und dann spricht er zuweilen die Wahrheit. — Ich weiß ja, daß Glykon und die Weisheit niemals Freunde waren. In der letzten Zeit bin ich etwas scheu gegen ihn geworden, damit er nicht auch gegen mich ein Mißfallen fühlen möchte.“

„In dem Allen ist eine tiefere Bedeutung!“ sagte Leostratos.

„Keine andere als was ich von Hermippos hörte. Kommt, Ihr sollt Alle mit mir zu Nacht essen, und wir wollen über diese Angelegenheiten weiter sprechen, denn wer möchte gern an sein eignes Haus die Brandfackel legen? In der That, ich liebe das meine genug, um noch länger zu wünschen in ihm zu bleiben, was freilich mir nicht eher gestattet sein wird als zwölf Monde nach Aspa — Bah! was schwatze ich da? nach Perikles' Untergang. Willst Du mit uns kommen, Leostratos? Bring auch den jungen Lysikles mit.“

„Um den Abend in tiefer Trunkenheit zu enden?“

„Nein, nein — wir werden nicht trinken — wir wollen die Sklaven entlassen und sprechen. Wahrlich, der Stand der Dinge ist eben jetzt so, um uns Alle nüchtern zu erhalten.“

44.

Der Vorabend vor dem Gericht.

Es war am Vorabend des zum Gericht anberaumten Tages; Aspasia ruhte auf einem Lager unter einer der Arkaden jener freundlichen Aule, die ihr Geschmack mit jedem Reize, den Kunst und Natur darbieten konnten, geschmückt hatte. Die heiße Sonne Griechenlands hatte den Blumen und Früchten, die sie zierten, Duft und Farbe gegeben, — die Hand des Pheidias selbst hatte die Najadengruppen gebildet und als ein Zeichen der Freundschaft ihr dargebracht. — Seit dieser Zeit waren kaum zwei Jahre verstrichen und jetzt? — Der Sohn des Pheidias saß neben ihr und weinte um seinen Vater; — und sie, die zärtlich geliebte Freundin erwartete am nächsten Tage ein Gericht über Leben und Tod und vielleicht war sie, ehe drei weitere Tage vergangen waren, so kalt und bewußtlos, wie die Gestalten, auf die sie blickte.

Chloë, die Tochter des Menippos, die ihre schöne Lehrerin eben so liebte als verehrte, war ebenfalls gegenwärtig; aber sie machte sich ein Geschäft daraus, die herabhängenden Ranken des Weinstocks, der sich um die Säulen wand und in dichten Massen an dem Architrave hing, aufzubinden; denn ihr Herz war schwer und sie suchte diese Beschäftigung, um die Thränen zu verbergen, die immer von Neuem still über ihre jugendlichen Wangen hinabrannen, sobald sie an Morgen dachte.

Aspasia allein war unbewegt — oder vielleicht ist dieser Ausdruck unpassend, denn auf ihrem Antlitze lag ein noch erhabenerer Ausdruck als gewöhnlich, als ob die Seele, in der Vorahnung ihrer Befreiung von den irdischen Banden, bereits ihre Schwingen zu einem höhern Fluge versuche — bereits den Hauch des Himmels fühle, der ihre sinkende Kraft belebe.

„Ich tadle Dich wegen Deiner Trauer nicht, Charmides," sagte sie, freundlich ihre Hand auf die des jungen Mannes legend, der sein Gesicht auf den Arm des Lagers drückte, um die Thränen zu verbergen, die er nicht zurückzuhalten vermochte; „aber ich wünschte, sie wäre geringer. Der Schmerz um die Freunde, die wir verlieren, überschreitet das Maß, wenn er uns zu unsern thätigen Pflichten unfähig macht oder uns verhindert, denen nachzustreben, die wir beklagen. Und doch können wir uns nur dadurch der Wiedervereinigung mit ihnen würdig machen, wenn wir ihren Fußstapfen folgen und, gleich ihnen, unsere Pflichten erfüllen."

„Aber," sagte Charmides düster und ohne seinen Kopf zu erheben, „wenn ich um mich blicke und sehe, wie Alle, die des Glücks am würdigsten sind, leiden müssen, dann denke ich, es wäre gut gewesen, wenn man sich in einen einsamen Winkel zurückgezogen hätte und zufrieden gewesen wäre, Theil an den gewöhnlichen Geschenken der Natur zu nehmen, ohne nach höhern zu verlangen. Wärest Du zufrieden gewesen, Dein Leben in einem so zierlichen Gärtchen wie dieses zuzubringen, ohne zu versuchen, Deine Mitmenschen zu vervollkommnen, so würde keine Gefahr auf Dei-

nen Schritten gelauert — kein Hermippos nach Deinem Leben gestrebt haben.“

„Gewiß, ich hätte meine Trauben essen, das klare Wasser meines Springbrunnens trinken — ich hätte auf meinem Ruhebette liegen und den süßen Duft der Blumen einathmen kännen — was mehr?“

„Und der Liebe Deiner Freunde Dich erfreuen können, ungestört durch Neid;“ sagte Charmides aufblickend.

„Aber was für eine Liebe würde das gewesen sein? Bist Du zufrieden, Charmides, wenn Männer auf Dich blicken, weil Du eine runde Wange hast, oder Deine Gesellschaft nur deshalb suchen, weil Deine Gesichtszüge und Deine Gestalt etwas dem Auge Gefälliges haben? Ist dies die Liebe der Freunde?“

„Nein, — doch Du hast mehr als dies, um Zuneigung zu gewinnen.“

„Vielleicht! — Aber wenn ich mehr als dies besitze, so ist es nur, weil ich mich nicht mit dem Leben begnügt habe, das Dein unerfahrener Sinn für so trefflich hält. Ich kann Zuneigung gewinnen, weil ich sie verdiene; und das innere Bewußtsein des kräftigen Geistes, den keine äußern Umstände besiegen können, trägt in sich ein Glück, das keine leiblichen Genüsse gewähren können. Blos Essen und Trinken gewährt nur wenige Augenblicke leiblichen Wohlbehagens, indem Hunger und Durst sich stets von Neuem fühlbar machen; und der Liebhaber des Essens findet die Zeit zwischen einem Mahle zu dem andern sehr langweilig. Wenn wir für ein solches Leben bestimmt wären, so müßten wir eine Fähigkeit haben, fortwährend zu essen, gleich Stieren und Ziegen. Ich fürchte, daß,

nach Deiner Theorie, Dromeas und Klitophon die glücklichsten und vollkommensten Menschen sein würden."

„Aspasia, wie kannst Du in solcher Zeit scherzen?"

„Weil es nicht in dem Wesen eines kräftigen Geistes liegt, sich durch persönliche Gefahr niederschlagen zu lassen; und weil ich fühle, daß, mein Schicksal werde welches es wolle, ich einen Samen ausgestreut habe, der zum Wohle anderer Generationen Früchte tragen wird. Dieses System des Aberglaubens und der Unreinheit kann nicht göttlich sein; es ist gleich einem schädlichen Unkraut in einem Boden empor gewuchert, der bessere Früchte hervorzubringen vermag. Daher wird bis zum letzten Augenblicke meines Lebens die Erinnerung mein Stolz und meine Freude sein, auch etwas gethan zu haben, um es auszurotten. Diejenigen, welche ihr Zeitalter überflügeln wollen, müssen erwarten, mißverstanden zu werden. Ich bin weder überrascht, noch beleidigt, weil ich sehe, daß ich mich in diesem Falle befinde. Ich ertrage es als den Preis, mit dem ich das freudige Bewußtsein bezahlen muß, meinem Zeitalter vorangeilt zu sein. Und dann," setzte sie mit erglühender Wange und höher glänzendem Blicke hinzu, „Einige verstehen mich, und die Menge, — was kümmert sie mich?"

Charmides schwieg. Er wußte, auf wen sie anspielte, wollte aber den Namen nicht aussprechen; denn Niemand kannte genau das eigentliche Wesen des Bandes, welches zwischen Aspasia und ihrem hochgestellten Freunde bestand. Als er aber sah, wie sehr jener geistige Verkehr selbst die dunkelsten Stunden des Lebens aufzuhellen vermöge, fühlte er, daß in dem Alltagsleben Athens etwas fehle, das die

Seele sich nach Etwas sehne, was sie nicht darin fände, und gab diesem Gedanken Worte.

„Ist es Dir niemals vorgekommen, Aspasia," sagte er, „daß in unserm gesellschaftlichen System etwas von Grund aus schlecht ist? Mir scheint es, wenn ich Dich sprechen höre, daß es einen Quell des Glücks für den Menschen giebt, den er sich noch nicht geöffnet hat; ein geistiger Lebensverkehr, ein Austausch edler Gedanken, der, wenn alle Frauen Dir — und Deinen Schülerinnen — glichen, die traurige Leere ausfüllen könnte, die Alle fühlen und die sie mit Ausschweifungen und Orgien auszufüllen suchen. Ich kann eine Aphrodite Urania wohl verstehen; sie ist die schöne Schöpfung einer reinen Phantasie, die das Herz sogleich anerkennt."

„Ja, aber Athen opfert der Aphrodite Pandemos! — Man hat Solon einen Weisen genannt, mir scheint es aber, daß er dieses Titels verlustig ging, als er jenen Cultus einführte. Du hast nicht Unrecht, wenn Du sagst, es sei etwas von Grund aus Schlechtes in dem gesellschaftlichen System Athens. Es liegt eben darin; denn mit jenem Tempel wurde der Grund zu jener verworfenen Herzlosigkeit, zu dem rein sinnlichen Dasein gelegt, welches diese Stadt vor vielen andern zu ihrer Schande auszeichnet. Blicke nur auf die Folgen! Die Kinder können keinen Unterricht von der Mutter erhalten, die doch die Natur zur Lehrerin des Kindes bestimmt hat; denn wo ein solches System vorherrscht, werden die Frauen zu gering geachtet, um diejenige Freiheit genießen zu dürfen, die nothwendig ist, Erfahrungen zu sammeln und den Charakter zu bilden. Eingeschlossen hinter Schlössern und Riegeln, als den ein=

zigen Mitteln, eine Tugend zu sichern, in deren Besitz man sie nicht von Natur glaubt, werden sie nur zu wandelnden Maschinen, unfähig sich selbst zu leiten oder irgend eine Tugend in Wahrheit zu besitzen; denn die Tugend ist thätig, nicht leidend; der ist kein tugendhafter Mann, der nur deshalb nicht stiehlt, weil seine Hände gebunden sind. Von dem Vater aber, was lernt der junge Mann von diesem? Auch er hat auf dem Altar der Volksgöttin geopfert, und tadelt daher seinen Sohn nicht eher, als bis die Anforderungen an seinen Beutel ihm zu lästig fallen. Er tadelt also nicht das Laster, sondern nur dessen Folgen. Wie wird aber jeder Versuch, dieses abscheuliche System auszurotten, gelästert! Sie nennen uns mit häßlichen Namen, meine liebe Chloë," sagte sie, das schöne Mädchen zu sich rufend, „und doch möchte ich Dich lieber die Weinranken dort aufbinden sehen, während Du an den großen Geist denkst, der Dich und sie bildete, mit all der Last der übeln Nachrede auf Deinen Schultern, als mit Deinen Sklavinnen hinter dem Spinnrocken und drei oder vier Mal des Jahres bei einer sogenannten religiösen Procession. Sage mir aufrichtig, glaubst Du Deine Freiheit zu theuer erkauft?"

„So weit es mich betrifft — nein," erwiderte Chloë traurig; „wohl aber wenn ich bedenke, welchen weit höhern Preis wir vielleicht dafür entrichten müssen. Denn wenn ich mich des Auftritts in dem Gynaikeion am ersten Tage des Dionysienfestes erinnere und denke, daß dies auch mein Loos gewesen sein könnte, so fühle ich mich bereit, Diejenige zu verehren, die mich davon befreite. O, wenn ich je gezwungen sein sollte, dahin zurückzukehren, nachdem ich

an Deine und Deiner Freunde Unterhaltung gewöhnt worden bin, welch eine Qual wird das sein! Und doch," fügte sie hinzu, „wie selbstsüchtig ist dieser Gedanke; doch scheint es mir, daß selbst in der Befriedigung, die wir in geistreichem Umgange finden, eine Art geistiger Erhebung liegt. Habe ich Unrecht, ihn so eifrig zu suchen?"

„Sieh, Charmides," sagte Aspasia, zum Sohne des Pheidias gewendet, „Du hast Recht. Frauen so gut wie Männer sehnen sich nach geistigen Freuden und Beide würden glücklicher und besser durch ihren Genuß sein. Hier aber in Athen widersetzt sich die große Masse beider Geschlechter jeder Vervollkommnung des gesellschaftlichen Systems und verurtheilt Diejenigen, welche darnach streben, zur Verbannung oder zum Tode. Verbannung oder Tod müssen wir tragen, um einem künftigen Zeitalter ein besseres Loos zu sichern."

„Aber, Herrin," sagte Chloë, „warum müssen die Guten untergehen, um die Schlechten zu bessern? Hätte ich die Welt zu regieren, so würde ich die Guten groß und mächtig genug machen, um die Schlechten zu zwingen, ein besseres Leben zu beginnen."

„Würde Unterdrückung die Schlechten bessern? In diesem Falle würden die Guten nur beneidet und gehaßt werden, und man würde ihr Joch abwerfen, sobald sich eine günstige Gelegenheit böte. Der Anblick aber eines trefflichen Mannes, der alle Uebel des Lebens geduldig erträgt, nur gestärkt durch die Kraft seiner Liebe zu Dem, was recht und ehrenvoll und würdig ist, erregt Bewunderung und Nacheiferung; denn es ist klar, daß sein Betragen ihm keinen äußern Vortheil verschaffen kann, und daß es daher in

der ihm angebornen Liebe zum Guten und Schönen begründet sein muß. Dies schließt einen Adel der Seele und eine Kraft des Willens in sich, welche Bewunderung erregt, und was die Menschen bewundern, das ahmen sie endlich nach. So liegt eben in der Machtlosigkeit der Guten ihre Macht, und Diejenigen, welche in unserer Zeit dulden, säen einen Samen aus, aus welchem das kommende Zeitalter bessere Früchte ernten wird."

„Aber mußt Du, Herrin, dieser köstliche Same sein?" sagte Chloë betrübt. „Das nächste Zeitalter ist eines so hohen Preises nicht würdig. Mir scheint das Leben nicht Das zu sein, was es sein sollte. Es sollte etwas Besseres besitzen, als was ich gesehen habe. Es gleicht einem schweren Traume, von dem ich zu erwachen wünsche. Wie kommt es, daß Du stets so heiter und zufrieden bist?"

„Weil ich stets beschäftigt bin und, wie ich glaube, mit Nutzen. Ich denke, jedes menschliche Wesen hat irgend eine Aufgabe auf Erden zu erfüllen und der Geist ist so gebildet, daß er glücklich ist, so lange er sie erfüllt; ruhelos aber und unzufrieden, wenn er davon abgehalten wird. Ich habe meine Aufgabe gefunden und bin eifrig in ihrer Erfüllung; denn wie die Biene ein besondres Vergnügen im Bilden und Aufsammeln des Honigseims findet und hinsterben würde, wenn man sie davon abhielte, so findet auch der Mensch, sobald er einmal den Weg betreten hat, für den er bestimmt wurde, selbst in der Mühsal, die er bei Verfolgung desselben trifft, ja sogar in der Aufopferung seiner selbst sein Glück, wenn er dadurch das große Ziel erreichen kann, für das er lebte. Diese Aufgaben sind aber mannichfaltig und Niemand weiß bei seinem Eintritte

in die Welt, welche die seinige ist, obgleich er mit der Ruhelosigkeit und dem Eifer eines unbefriedigten Instinktes sehr bald dahin zu streben beginnt, sie aufzufinden. Daher die Enttäuschung und Unzufriedenheit; denn Viele betreten unrechte Pfade und finden, wenn sie bereits viel Zeit verloren haben, daß sie ihre Schritte zurückwenden und ihren Lauf von vorn anfangen müssen. Im Jugendleben, wo die Wahl uns geboten wird, entsteht eben aus der Ungewißheit jene Unruhe. Um nun diese Periode abzukürzen, die Ungewißheit zu entfernen und Irrthümer zu vermeiden, tritt die Philosophie ein und bietet sich uns als Führerin an zu dem wahren Ausgangspunkte. Meine Aufgabe lehrte mich Anaxagoras und ich habe sie erfüllt: — hierin liegt das Geheimniß meiner Zufriedenheit."

„Und m e i n e Aufgabe, Herrin?" fragte Chloë.

„Ich liebe Dich zu sehr, um sie jetzt ganz ruhig andeuten zu können. Ich kann mich irren und Dich in Gefahr ziehen, ohne Dich glücklich zu machen. Lieber, viel lieber möchte ich glauben, daß die Deinige darin bestehe, einem verwundeten Herzen Frieden zu bringen und jenes reine, geistige Glück zu geben und zu empfangen, welches zwei menschliche Wesen, welche sich verstehen, so innig genießen können."

Aspasia blickte auf die erglühende Wange und das niedergeschlagene Auge ihrer jungen Freundin mit freudigem Erstaunen, zog sie an sich und flüsterte:

„Habe ich wirklich den rechten Pfad gefunden?"

Dann ergriff sie die Hand des Sohnes des Pheidias und sagte: „Habe ich Deine Wünsche recht verstanden, lieber Charmides?"

Der Druck seiner Hand war seine einzige Antwort; Aspasia nahm darauf auch Chloë's Hand, legte beide in einander und drückte sie an ihren Busen.

„Es war der liebste Wunsch meines Herzens,“ sagte sie, „und er ist erfüllt. Mag mein Schicksal jetzt werden, welches es will; Du, theures Kind! bist gesichert und die Riegel des Gynaikeions werden sich nie hinter Dir schließen.“

45.

Das Gericht.

Der Morgen tagte und ganz Athen war in Bewegung. Der letzte Akt des großen politischen Drama's, welches seit einiger Zeit dem Volke gegeben wurde, begann, und von dem Erfolg dieses Tages hingen so viele große Interessen ab, daß Niemand mit Gleichgültigkeit es ansehen konnte. Selbst der Ruhm von Aspasia's Schönheit und das Gerücht von den Banden, in denen sie den großen Staatsmann halten sollte, der in allen andern Punkten so hoch über den gewöhnlichen Eigenschaften der Menschen stand, steigerte die allgemeine Aufregung, und die Straßen, die zu dem Gerichtshofe führten, waren frühzeitig mit Menschen erfüllt, die alle begierig waren, die Frau zu sehen, deren Tod Politiker und Staatsmänner als wesentlich für das Wohl des Staates ansahen, deren Unterricht Redner gebildet, deren Philosophie den Volksaberglauben zittern gemacht hatte, die Niemand unbewegt sah, die Niemand hörte, ohne zu

ihrer Ueberzeugung herüber gezogen zu werden, und die sich jetzt für das Verbrechen verantworten sollte, den Staat durch ihre Schönheit und Gelehrsamkeit in Gefahr gebracht zu haben.

Mehr als ein Auge in Athen hatte die Nacht wachend zugebracht; denn obgleich die Angeklagte den ruhigen Schlaf der selbstbewußten Unschuld schlummern konnte, so schlug doch manches Herz ängstlich bei dem Gedanken an ihre Gefahr, und nicht Wenige erwarteten mit nicht geringerer Besorgniß das Resultat eines Gerichts, an welchem die letzte Hoffnung der aristokratischen Partei hing.

Leostratos, der fast ohne es zu wissen dem Zauber dieses wundervollen Weibes sich hingegeben hatte und der entschlossen war, ihr alle Unterstützung angedeihen zu lassen, die in seiner Macht stand, erhob sich frühzeitig vom Lager, um sich zu ihrem Hause zu begeben und sich mit den übrigen Freunden zu vereinigen, welche sie in den Gerichtshof begleiten wollten. Er rief seinen jungen Freund; als er aber ihn sah, betrachtete er ihn mit Erstaunen. Das bleiche Gesicht, die vom Weinen geschwollenen Augen zeigten, daß er die Nacht nicht schlafend zugebracht hatte und selbst der Veteran begann endlich zu errathen, daß ein tieferes Interesse als das der bloßen Politik in dem jungen Herzen Wurzel geschlagen habe.

„Du bist traurig, mein Knabe?“ sagte er. Ich versprach ein Vater für Dich zu sein; komm in meine Arme und sage mir, was Dir fehlt.“

Lysikles warf sich an seinen Busen und schluchzte laut, und der ältere Freund drückte ihn schweigend an seine väterliche Brust. Er sah, daß Worte nutzlos seien, und

selbst des Kriegers Augen wurden feucht, als er die tiefe Angst des jugendlichen Gefühles bemerkte, die jetzt zum ersten Male aufgeregt worden war, nur um unterdrückt zu werden.

„Lysikles, lieber Junge!" sagte er endlich mit zitterndem Tone, „ermanne Dich oder Du wirst mich noch ganz weich machen. Aspasia kann noch gerettet werden, aber nicht für Dich, mein Knabe."

„Ich weiß es, ich weiß es!" sagte der junge Mann, seine noch von Thränen schwimmenden Augen zu dem freundlichen Gesicht des alten Kriegers erhebend; „denke nicht so gering von mir, um zu glauben, daß dies die Ursache meines Schmerzes sei. Laß mich sie gerettet — und — glücklich wissen —" fügte er mit festerer Stimme hinzu, „und ich bin zufrieden."

„Du bist ein hochherziger Junge," sagte Leostratos, ihn von Neuem mit Wärme an seine Brust drückend, „ermanne Dich und laß uns versuchen, sie zu retten!"

Sie bereiteten sich darauf, sich mit den Freunden zu vereinigen, welche einen Theil der Gesellschaft ausmachen wollten, die bei dieser Gelegenheit beschlossen hatte, ihrem großen Staatsmanne zu zeigen, daß der Adel Athens ihn nicht aufgegeben habe.

So furchtlos Perikles auch an sich war, so zitterte er doch für das angebetete Weib; und als die Zeit herankam, wo der Würfel fallen mußte, verließ ihn sein gewohntes Selbstvertrauen. Das Gesetz war bestimmt und Aspasia hatte nie gesucht, ihre Verachtung für die sogenannte Religion von Athen zu verbergen. Hunderte von Zeugen konnten aufgerufen werden, deren Zeugniß sie des Verbrechens

überführen mußte, welches das Gesetz des Diopeithes als todeswürdig bezeichnete. Je mehr sich die Größe der Gefahr seinem Geiste darstellte, desto mehr verwünschte er sich selbst als den Urheber derselben. Er wußte, daß ihr hoher Sinn nie in eine Flucht einwilligen werde; er wußte, daß sein Gelübde, ihr in die Verbannung zu folgen, ihr nur einen Weg übrig gelassen habe: sie mußte ihn entweder ins Verderben ziehen oder das Verderben auf sich laden; und er fühlte wohl, was ein Gemüth, wie das ihrige, wählen würde. Aber er hätte ihr rathen, er hätte sie um jeden Preis sicher stellen sollen. Er war selbstsüchtig und ehrgeizig gewesen, er hatte zu viel auf seine Macht vertraut und jetzt sah er die fürchterlichen Folgen eines solchen Benehmens vor sich.

Dies waren die bittern Gedanken, welche den großen Staatsmann quälten, als er sich schaflos auf seinem Lager wälzte und den Tagesanbruch erwartete. Mit dem ersten dämmernden Lichte des Morgens erhob er sich, ging in die Aule seines Hauses und suchte sein fieberhaft aufgeregtes Blut in der frischen Morgenluft zu kühlen. Aber jetzt erwachte ein traurig-freudiger Gedanke in ihm, denn dieser furchtbare Tag war auch der der Verlobung mit seiner Geliebten. Als er die Folgen des Gesetzes des Diopeithes geahnt und gelobt hatte, das Schicksal der Aspasia zu theilen, welches es auch sein möchte, hatte sie das Gelübde angenommen. Es war im Angesichte des Himmels gethan worden und sie war jetzt sein, im Leben oder im Tode konnten sie nicht mehr getrennt werden. Vor diesem Gedanken schwieg der Ehrgeiz und selbst Athen war fast vergessen. Er rief seine Sklaven, kleidete sich mit ungewöhn-

licher Sorgfalt, — denn war es nicht der Tag, wo er seine Braut empfangen sollte? — Und ging nach ihrem Hause.

Aspasia war schon munter und empfing ihn mit ihrer gewohnten Heiterkeit; aber seine verstörten Züge, die einen so großen Abstand gegen seinen sorgfältigen Anzug machten, beunruhigten sie.

„Du bist krank, Perikles,“ rief sie besorgt, seine Hand ergreifend; „Deine Hand ist heiß, Deine Züge verändert, leg' Dich nieder und ruhe ein wenig! Wir haben Zeit genug und ich will mich neben Dich setzen.“

„Nein, nein, Theuerste! ich brauche keine Ruhe! Hast Du vergessen, daß wir jetzt verlobt sind? Geh', kleide Dich, wie es der Braut des Perikles geziemt. Es war ganz Recht, daß meine Verlobung am Fuße der Bema geschehen sollte, sei es denn so.“

„Das sind Fieberphantasien, theurer Freund! Wenn es Dich erfreuen kann, will ich mich kleiden wie Du willst; aber ruhe wenigstens etwas.“

„Nein, laß mich bei Deinem Ankleiden gegenwärtig sein,“ erwiderte er mit trübem Lächeln. „Dies war meiner Mutter Armband,“ fügte er hinzu, ein reiches Juwel hervorziehend; „ich will es selbst an Deinen Arm legen! Und der Kranz — der Brautkranz — laß nichts fehlen! Denn beim Himmel! dieser Tag sieht unsere öffentliche Verlobung, sei es für das Leben oder für den Tod. Du bist mein, Aspasia, — durch Dein eignes verpfändetes Wort bist Du mein! Eile Dich! und laß mich den Kranz mit eigner Hand auf Deine Stirn drücken! Du hast keine Mutter, die es für Dich thun kann, aber, Theuerste! von dieser Stunde an sollst Du Alles in mir finden!“

Aspasia rang die Hände, denn in seinem irrenden Auge, in dem unnatürlichen Verweilen bei den Kleinigkeiten des Anzugs zu solch einer Zeit lag Etwas, das sie beunruhigte und ihr die Besorgniß einflößte, sein starker Geist sei erschüttert; doch sie eilte, seinen Wünschen nachzukommen und kehrte bald zurück, gekleidet, wie er es verlangt hatte.

Bewegungslos war er auf dem Lager geblieben, während sie sich entfernte, eher fühlend, als denkend an Das, was der Tag bringen könnte; als sie aber strahlend in ihrer vollendeten Schönheit wieder erschien, die durch die Pracht der Kleidung noch mehr gehoben wurde, blickte er mit dem Stolz eines Liebhabers auf sie.

„So ist es recht!“ sagte er. „Diejenigen, welche unfähig sind, den Edelstein im Innern zu schätzen, werden wenigstens errathen, daß ein solcher Schrein nicht gemacht wurde, einen bloßen Mauerstein zu fassen.“

Darauf nahm er ihre Hand und schlang das Juwel um ihren Arm, küßte ihn, als er es gethan hatte, nahm dann den Blumenkranz, den sie auf den Tisch gelegt hatte, setzte ihn mit großer Sorgfalt, damit er so stehen sollte, um ihre Züge am Besten hervorzuheben, auf ihre dichten, dunkelglänzenden Flechten, umarmte sie dann und sagte mit einer von tiefer Bewegung gebrochenen Stimme:

„Aspasia, Theuerste! Als ich den ersten Kranz auf Deine Stirn setzte, geschah es auf Befehl des Volkes von Athen — es war der süßeste Lohn meines Sieges. Es hat Dich wieder vor sich gerufen und wieder setze ich den Kranz auf Dein Haupt — für das Brautgemach — oder — für das Grab. Erinnerst Du Dich noch jenes Tages,

Aspasia? als Dein Erröthen einen zweiten Beifallsjubel von Athens Herzen gewann, das bis jetzt mit dem meinigen gleich fühlte. Wie wenig dachte ich damals, in der Seligkeit des Augenblicks, an diese Zeit!"

Und sie fühlte eine Thräne, nicht ihre eigne, ihre Wange befeuchten.

„Und das Herz Athens wird stets mit Dir sein, mein Perikles!" sagte das muthige Weib, denn in der wehmüthigen Zärtlichkeit seiner Worte konnte sie noch immer den festen Entschluß lesen, sie nicht zu überleben. „Mag der Erfolg dieses Tages sein, welcher er wolle, er kommt nicht aus dem Herzen, sondern aus der Bethörung des Volks. Es liebt Dich, Perikles, und Du mußt für dasselbe leben. Laß mir wenigstens den stolzen Gedanken, daß ich Athen den größten Mann erhalten habe."

„Daran erkenne ich meine theure, hochherzige Aspasia! Aber, Theuerste, was könnte ich ohne Dich sein? Du warst meine zweite, meine bessere Seele! — Nein, wir sind jetzt Eins. — Von jetzt an keine Trennung mehr."

Es lag in dieser tiefen Ruhe fast noch etwas Furchtbareres als in der Gewalt der Leidenschaft, und Aspasia fühlte fast eine Erleichterung, als die Stimmen der Freunde, die auf Perikles' Bitte kamen, sie in den Gerichtshof zu begleiten, sich hören ließen, vermischt mit dem fröhlichen Gelächter des Glaukon, dessen Ton selbst etwas in sich hatte, das das Herz erfreute. Die Thüre wurde geöffnet und Perikles sah überrascht und erfreut die Blüthe des jungen Adels von Athen versammelt, um sich bei dieser Gelegenheit ihm anzuschließen. Und gerade heute mußte er dies doppelt wünschen.

„Edler Perikles!“ sagte Glaukon vortretend, „wenn wir auch keine Hämmer haben, so haben wir doch Herzen. Wir schämen uns der Verfolgung, die Du von Männern hast dulden müssen, deren Betragen wir hiermit öffentlich verwerfen. Erlaube uns, bei dieser Gelegenheit Dein Gefolge zu bilden. Die Herzen des Volks sind bereits Dein, laß uns auch die Herzen des Adels hinzufügen.“

Eine schweigende Geberde dankbarer Anerkennung war Alles, was das volle Herz des Perikles gewähren konnte. Was galt ihm jetzt politische Macht? — Glaukon wandte sich darauf an Aspasia. Ihre Kleidung setzte ihn in Erstaunen.

„So also ist es?“ sagte er mit leiser Stimme; „nun! nun! das konnte man erwarten und er hat gehandelt — wie er mußte. Aber wenn Du einst etwas Gutes von mir hörst, Aspasia, dann vergiß mich nicht ganz —“ er zögerte einen Augenblick und fügte dann hinzu, — „Einer, der Dich genugsam liebte, um eben so gehandelt zu haben.“ Und er trat zurück, ehe sie ihm antworten konnte.

Die Gesellschaft setzte sich in Bewegung. Niemals hatte eine glänzendere eine Braut in ihre neue Heimath geführt, als jetzt die Verlobte des Perikles nach dem Gerichtshofe der Heliaia geleitete, um dort ihr Urtheil wegen eines Vergehens zu empfang'en, dessen sie sich viel zu sehr rühmte, als daß sie es hätte leugnen wollen; zu dessen Sühnung aber vielleicht in wenig Stunden ihr Leben verlangt wurde. Das Ganze hatte mehr das Ansehen eines Triumphzuges als einer Gesellschaft, die einen angeklagten Verbrecher zum Gerichtshofe geleitete.

Als sie die Hallen desselben betraten, hatte Hermippos,

zu beiden Seiten von Thukydides und Diopeithes geleitet, bereits zur Linken der Bema seinen Platz genommen und hinter und neben ihnen sah man manche andere Häupter der Partei. Perikles führte Aspasia auf die andere Seite und erklärte ihr, mit zärtlicher Sorge über ihren Sitz gebeugt, alle Formen des Platzes und nannte ihr die Namen aller Personen, die sie nicht bereits kannte. Thukydides blickte auf seinen großen Gegner und sah mit Erstaunen die Veränderung in seinen Zügen — es war klar, der Pfeil saß in seinem Herzen. Es war nicht mehr der olympische Perikles, der stolz auf seine Macht dastand und die Gegenpartei kühn herausforderte; seine ganze Seele schien gebrochen; der Blitz seines Auges war verschwunden; seine stolze Haltung gesunken und die reichen Locken, welche heute mit ungewohnter Sorgfalt geordnet waren, umschatteten eine so welke und eingesunkene Stirn und Wange, daß er mehr einem Geiste als einem lebenden Menschen glich.

„Wir haben ihn diesmal gut getroffen," bemerkte Thukydides zu Diopeithes. „Ich hätte nicht geglaubt, daß er sich so schwach zeigen würde."

„Ja," sagte Diopeithes, „mein Gesetz, denke ich, wird uns von den Peisistratidai befreien, obgleich sie sich heute zahlreich eingefunden haben."

„Ich wollte, es wäre vorüber!" erwiderte sein Freund. „Hast Du bemerkt, wer heute Alles den Perikles begleitet? Wie hat er es angefangen, so viele Repräsentanten von Familien zu gewinnen, die sonst nicht in seinem Gefolge zu erscheinen gewohnt waren? Das sieht böse aus! Auch unter den Richtern sehe ich Gesichter, die mir gar nicht gefallen. Und sollte auch Perikles nichts vermögen, man sagte

mir, das Weib selbst sei im Stande, ihre Vertheidigung recht gut zu führen."

„Ja, aber das Gesetz ist klar! Anaxagoras ward trotz seines mächtigen Freundes für schuldig befunden.'

„Nun, der Würfel ist geworfen und wir müssen die Folgen tragen!"

Nachdem die gewöhnlichen Formen beobachtet waren, bestieg Hermippos, der seit mehrern Tagen alle Festmahle vermieden hatte, um sich für diese Gelegenheit vorzubereiten, die Bema und begann die Anklage. Er brachte alle Beschuldigungen vor, die man gegen Anaxagoras aufgestellt hatte, in Bezug auf astronomische und andere neue Lehren und übergab den Beamten des Gerichtshofes eine Summe Geldes, um sie auf den Altar zu legen und verlangte dann, daß der Hausmeister der Aspasia auf der Folter über die Praktiken seiner Herrin in ihrem Hause gefragt werden sollte.

Bei diesem Verlangen erhob sich Aspasia, schlug den Schleier zurück, in den sie sich bisher gehüllt hatte und rief mit vor Unwillen erglühender Wange:

„Richter, dem widersetze ich mich! Ich weiß, daß ich hierdurch meine Sache benachtheilige; ich weiß, daß Ihr meine Schuld annehmen werdet, wenn ich dieses Zeugniß verweigere; aber trotzdem beharre ich auf meiner Weigerung. Der Mann, den Ihr verlangt," fügte sie, zu Hermippos gewandt, hinzu, „ist mir ein treuer und guter Diener gewesen und das muß ein verworfenes Gemüth sein, das sich einbildet, ich könne meine Sicherheit mit den Qualen des Unschuldigen erkaufen. Doch nein," fügte sie hinzu, ihre schöne Gestalt zu ihrer vollen Größe erhebend

und mit einem Blicke der Verachtung sich abwendend, „ich habe Unrecht, Du hast mir in Deinem Herzen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Richter, er wußte, daß ich dieses Verlangen verweigern würde und deshalb stellte er es.“

„Ist sie nicht ein edles Geschöpf?“ flüsterte Glaukon den jungen Edlen um ihn her zu. „Wohl mag Perikles besorgt aussehen, doch wir wollen sie retten. Athen darf den Schandfleck nicht tragen, solch ein Weib geopfert zu haben.“

Hermippos blickte lächelnd um sich; denn er fühlte, daß er den ersten Vortheil errungen habe, da der Herr, welcher sich weigerte, seinen Sklaven der Tortur zu unterwerfen, stets den Verdacht erregte, daß er Gründe habe, sein Zeugniß zu fürchten. Noch war es Niemandem eingefallen, daß man Menschlichkeit in Bezug auf die Sklaven zeigen könne, und Aspasia hatte Recht, wenn sie vermuthete, daß sie durch diesen Schritt ihre Sache benachtheiligt habe. Ihr Ankläger zögerte nicht, die Richter auf den Verdacht hinzuweisen, den eine solche Weigerung in sich schließe; er wies nach, daß ein großer Theil seiner Anklage auf Handlungen beruhe, welche in ihrem Hause verübt worden seien, daß die Theilnehmer an ihnen, eben wegen ihrer Theilnahme an ihrer Schuld, natürlich sich weigern würden, Zeugniß zu geben, und daß also die Sklaven die einzigen unbetheiligten Zeugen seien. Er beschuldigte sie in Ausdrücken von absichtlich berechneter Gemeinheit — denn dadurch wollte man die beigebrachte Wunde noch vergiften, — die Moralität der Stadt durch ihr lasterhaftes Leben verderbt, freie und vornehme Mädchen in ihr Haus gelockt, um mit ihnen den unreinen Lüsten ihres großen

Beschützers zu fröhnen, und so den Anstand nicht weniger als die Religion des Landes untergraben zu haben.

„Ihr seht, Richter!“ fügte er hinzu, „daß diese Anklage nothwendig aus Mangel an Beweis in sich zerfallen muß, da Diejenigen, welche Zeugen dieser abscheulichen Orgien waren, und Zeit, Ort und Theilhaber derselben bezeichnen könnten, dem Gerichtshofe verweigert und damit der Zweck der Gerechtigkeit umgangen wird. Es ist an Euch, zu zeigen, daß solche Kunstgriffe bei Euch verloren sind. Ich werde glaubwürdige Zeugen in Bezug auf die Gottlosigkeit ihrer Worte aufrufen und da die That gewöhnlich den Worten folgt, verlange ich auf diesen Grund ihre Verurtheilung.“

Darauf rief er mehrere Zeugen auf, welche aussagten, zu verschiedenen Zeiten Aspasia in Ausdrücken verächtlichen Tadels von den religiösen Aufzügen und Ceremonien der Stadt sprechen gehört zu haben, und als ihr Zeugniß angehört worden war, fuhr er fort:

„Ihr habt jetzt den vollständigen Beweis, Ihr Richter! daß meine Anklage begründet ist. Das Gesetz ist klar und Euer Eid verbindet Euch, nach den Gesetzen das Urtheil zu fällen. Denkt nicht daran, wer jetzt als Gesetzesübertreter vor Euch steht; laßt Euch nicht durch Eure Augen verleiten, über ihre Schönheit ihre Strafbarkeit zu vergessen, sondern sichert die Macht des Volks durch eine Entscheidung, welche jenen Adligen, die Euch durch ihre Gegenwart einzuschüchtern gedenken, zeigt, daß sie, gleich wie Alle, der Strenge des Gesetzes unterworfen sind und nicht hoffen dürfen, die Gerechtigkeit durch Trotz von ihrem Ziele abwendig zu machen.“

„Dank Dir, Freund Hermippos," sagte Glaukon mit leiser Stimme; „wir werden das mit der Zeit sehen." Doch ein bedenkliches Murmeln hatte sich bei diesem listigen Aufruf unter den Richtern erhoben und er schwieg.

Jetzt verließ Perikles den Platz, den er bisher hinter Aspasia eingenommen hatte, und schritt langsam vorwärts, um die Bema zu besteigen. Kein Ton — kein Athemzug unterbrach die tiefe Stille, so gespannt war die Neugier Aller zu hören, wie er die Vertheidigung führen werde. Aber zum Erstaunen Aller stand er schweigend da. Erschöpft von Nachtwachen und Sorge fühlte er sein Herz und seine Schläfe hörbar schlagen; aber die Ruhe des Geistes, die ihm jetzt so nothwendig war, um seine Sache kräftig zu führen, war verschwunden, und in der Angst des Bewußtseins, daß die Geisteskraft ihn gerade in dem Augenblicke verlassen habe, wo er sie am Meisten brauche, bedeckte der stolze Mann sein Antlitz mit seinem Gewande und brach in Thränen aus.

Die Ankläger wechselten einen Blick des Triumphes; doch dieser war von kurzer Dauer. Wann schlief je das atheniensische Gefühl? Beim Anblick dieser ungewohnten Bewegung in Dem, der bis jetzt so unbewegt wie der Gott geschienen hatte, nach dem sie ihn so gern nannten, erhoben sich die Richter tumultuarisch von ihren Sitzen und drängten sich um den Altar herum; während eine herkulische Gestalt und tiefe Stimme die Worte rief, die sogleich von allen Uebrigen wiederholt wurden:

„Aspasia ist unschuldig! Aspasia ist losgesprochen!"

Perikles erhob sein Haupt, wie ein Mann, der plötzlich aus einem furchtbaren Traume erwacht, und taumelte fast in dem plötzlich auf ihn eindringenden Gefühl der Freude. Denn er sah den gebräunten Arm, der den Hammer so gut schwang, zu ihm erhoben, während das breite Gesicht mit einem Lächeln des Triumphes erleuchtet war, und er erkannte Metrodoros, den Waffenschmied, der auf seinen Blick dankbarer Erinnerung mit dem erneuten Geschrei: „Aspasia ist unschuldig, Aspasia ist freigesprochen!" antwortete; und er sah nichts mehr — denn das Herz Athens war mit ihm, und Aspasia lag in seinen Armen.

Unterdessen öffnete der Präsident die Urnen und begann der Form wegen die Stimmen zu zählen; doch bald nahm er das Täfelchen, zog einen kurzen Strich auf das Wachs und rief laut, daß die Angeklagte einstimmig losgesprochen sei. Keine einzige schwarze Bohne ward in der Urne der Verurtheilung gefunden.

„So!" sagte Thukydides; „es ist aus und Leostratos hatte Recht. Wer konnte sich aber auch einbilden, daß der Mensch in seiner Schwäche wie in seiner Kraft gleich siegreich sein würde!"

Während dies geschah, hatte Perikles nur einen Gedanken. In dem vollen Gefühle seines Glücks war jede Feindschaft vergessen und mit einer von der Aufregung des Augenblicks gerötheten Wange, während sein Adlerauge sein gewohntes Feuer wieder erhalten hatte, ergriff er die rechte Hand seiner angebeteten Aspasia, wandte sich zur Versammlung und rief mit einer Stimme, die, wenn sie auch nicht alle ihre gewaltige Kraft besaß, doch selbst durch

die Rührung, die sich in ihr bemerkbar machte, ihren gewohnten Zauber nicht weniger übte:

„Athenienser! Ihr habt mir mehr als das Leben gegeben! Ich nehme Euch jetzt zu Zeugen, daß ich mich Aspasia, der Tochter des Axiochos, in ehelicher Treue widme, und bitte Euch, mein Hochzeitsfest als Gäste zu verschönern!"

Ein Jubelruf ertönte aus rauhen Kehlen, doch voll herzlicher Freude und die Heliastai schrien: „Langes Leben und Glück Perikles und Aspasia!"

Der Ruf fand bei der in den Straßen wartenden Menge ein Echo, ward fortgesetzt von den Arbeitern, die an den langen Mauern arbeiteten und beantwortet von dem jubelnden Jauchzen der Matrosen und Schiffer im Peiraios.

Während dieses Jauchzen noch ertönte, verließen Aspasia und ihr verlobter Gatte den Gerichtshof. Glaukon blieb einen Augenblick zurück, wandte sich zu der Schaar der Eupatridai und wünschte ihnen Glück zu ihrem Triumphe. „Wir sind noch nicht machtlos in Athen, sobald wir uns nur thätig beweisen wollen," sagte er. „Dieser Tag mag uns eine Lehre für die Zukunft sein. Heute Abend soll ein Fest in meinem Hause unsern Sieg feiern. Seid Alle meine Gäste!"

Leostratos blickte auf seinen jungen Freund und sagte mit freundlicher Rücksicht: „Es wird ein zu fröhliches Fest für einen alten Kriegsmann und einen Jüngling werden. Feiere Deinen Triumph, junger Mann, und wir wollen Deiner zu Hause gedenken." Dann ergriff er Glaukon's Hand und fügte hinzu: „Du hast eine Rolle gespielt, die

ich kaum von Dir erwartet hätte. Geh weiter auf dem ehrenvollen Pfade, den Du betreten, und laß uns sehen, daß Athen noch immer Männer wie in alten Zeiten hat."

„O gütiger, theurer Freund!" sagte Lysikles, als sie sich entfernten. „Du hast in meinem Herzen gelesen. Mit Athen und seinen stürmischen Leidenschaften habe ich genug. Mein Vater hat Recht. In der Stille des Landlebens, bei dem Gesang der Vögel und dem Gebrüll der Stiere werde ich ein friedliches Dasein finden. Diese wenigen Monate haben mich zu einem alten Manne gemacht und, gleich ihm, verlange ich nach Ruhe!"

46.

Schluß.

Bald darauf boten die Straßen Athens einen ganz andern Anblick, da eine fröhliche Gesellschaft mit Tanz und Gesang Aspasia als Braut zu dem Hause ihres erlauchten Gemahls führte, und an langen Tafeln, aufgeschlagen auf dem Marktplatze, die Waffenschmiede, Metrodoros an ihrer Spitze, vermischt unter die übrigen Heliastai, als Gäste bei dem Mahle sitzend, die Hochzeit des liebenswürdigsten Weibes und des größten Mannes der Zeit feierten, und Jauchzen und Gesang die Ruhe der Nacht lange nach der gewöhnlichen Stunde für Ruhe unterbrachen.

Nie trübte ein Schleier diese glückliche Vereinigung, bis die Hand des Todes sie löste. Von der Stunde ihrer Verheirathung an war das vermählte Paar wirklich, wozu

es geschaffen war, und Perikles fand in Aspasia die Hülfe, welche sein Herz suchte. Unter ihrem Beistande reiften seine politischen Pläne, wurden seine Reden verfaßt; in seinen Feldzügen begleitete sie ihn; wenn er zu Hause mit den Pflichten seines Amtes beschäftigt war, theilte und erleichterte sie seine Sorgen. Niemals verließ er am Morgen sein Haus, ohne sie in zärtlicher Umarmung zu umfassen; nie kehrte er zurück ohne eine ähnliche Begrüßung. Ein Sohn, der Erbe der Talente seines Vaters, krönte ihren Bund und der zärtliche Vater und Gatte erlebte noch die Widerrufung des Gesetzes, welches die Ehe mit ausländischen Frauen untersagte, womit die dankbare Anhänglichkeit des athenienſischen Volkes ihm gleichsam eine Entschädigung für das Unrecht gewährte, das es ihm in einem Augenblicke übler Laune zugefügt hatte. Sein Sohn ward in seines Vaters Stamm unter dem Namen Perikles eingetragen und Aspasia als athenienſische Bürgerin anerkannt.

Der Triumph dieses großen und trefflichen Mannes ward durch keine persönliche Rache befleckt. Der Ostracismus, der auf den Gegner keine Schmach warf, entfernte Thukydides aus Athen, und das Bewußtsein der Andern, mehr als irgend eine Veranlassung von Seiten des Perikles selbst, bewog sie zurückzutreten. Von ihm wird keine Handlung rachsüchtigen Gefühls erwähnt. Nicht weniger einem Gotte gleich in seiner Verzeihung empfangenen Unrechts als in seiner geistigen Macht, verschmähte er sich der Beleidigungen zu erinnern und seine Maßregeln hatten nie einen persönlichen Zweck. Vielleicht konnte man in seinem Entschlusse, Aspasia nie allein zu lassen, selbst wenn sein

Amt als Feldherr ihn von Athen wegrief, ein Gedenken des Schicksals des Pheidias erkennen, doch das war auch Alles.

Die Annalen des menschlichen Lebens sind weit trüber als sein wirklicher Verlauf. Die Stunden ruhigen Genusses werden nicht erwähnt; die tausend Annehmlichkeiten und Freuden des geselligen Lebens, die Liebenswürdigkeit des Wesens, die uns bei jedem Schritte entgegentritt, die Fülle des Geistes, eine Folge der Gesundheit und reinen Luft, die freundliche Sonne, das sternenbedeckte Firmament — Alles, was dem Menschen auf seiner Wallfahrt durch dieses Leben erfreut, sein Herz erwärmt und sein Dasein angenehm macht, wird in der Erzählung übergangen, die nur mit Ereignissen zu thun haben kann. Wir lesen von Enttäuschung, Krankheit und Tod und rufen: „Warum ist der Mensch nur zum Schmerz geboren?" Er ist es nicht. Jahre des Genusses stählen die Seele für den Schmerz, wenn er kommt, und sobald er erscheint, ist er mit so vielen mildernden Umständen gepaart für Alle, welche nicht eigensinnig die geringern Freuden zurückstoßen, die der liebende Vater aller seiner Werke mit so zarter Sorgfalt zu unsern Füßen ausgestreut hat, daß selbst der Schmerz in der Wirklichkeit weit geringer ist, als er in der Erzählung erscheint.

Der Leser hat hier den Bericht von einem Theile eines Menschenlebens vor sich und der Tod muß ihn schließen; doch der Weg zum Grabe war fast funfzehn Jahre reich mit Blumen und nur mit wenigen Dornen bestreut. Demungeachtet ergreift uns ein Gefühl der Trauer, wenn wir, nachdem wir ein Individuum durch Jahre voll Glück beglei-

tet haben, an seinem Sterbebette stehen und den Geist von dem Kampfplatze abtreten sehen, wo er gerungen und gesiegt hat, selbst wenn wir wissen, daß er nur abtritt, um die Krone des Siegs zu empfangen. Auch von Perikles können wir nicht ohne einen Seufzer den letzten Abschied nehmen. Selbst der unparteiische Geschichtsschreiber, der uns die Geschichte seines Lebens als „ein dauerndes Monument" hinterlassen hat, wurde von diesem Gefühle bewegt; denn er verweilt bei den Tugenden des großen atheniensischen Staatsmannes mit der Liebe eines persönlichen Freundes — vielleicht war er auch ein solcher — und scheint sich an dem Gedanken zu erfreuen, daß er der Nachwelt das echte Bild eines Mannes hinterlassen konnte, der von so vielen seiner Zeitgenossen so unverdient böslich verleumdet wurde.

Wäre Perikles seinem Vaterlande nur noch zehn Jahre länger erhalten worden, so hätte sich das Schicksal der Welt wahrscheinlich ganz anders gestaltet. Seine Maßregeln waren darauf berechnet, Athen an die Spitze Griechenlands zu stellen, und wäre dies gelungen, so hätte Alexander von Macedonien nie den Thron des Dareios bestiegen. Doch bei allem seinen Geschmack fürs Schöne und seiner Liebe zum Genuß war Athen doch nicht geschickt, den fernen Norden zu civilisiren und das Leben des Perikles wäre vielleicht der geistige Tod der Länder geworden, die jetzt seinen Namen hoch verehren. Athen erfüllte seine Aufgabe, indem es die Schachte des menschlichen Geistes öffnete, aber der ernstere Römer war berufen, die Schätze griechischer Literatur unter die Barbaren auszubreiten, welche die stolzen Hellenen verachteten.

Die Asche des Perikles ruht im Kerameikos unter dem Denkmale, das ein dankbares Volk darüber errichtete; aber von außen tobte der Krieg und in Athen wüthete Krankheit. Die hübschen Villen und Höfe von Acharnai lagen in Ruinen, denn die Lakedaimonier hatten bei ihrem zweiten Streifzuge Alles zerstört, was sie bei ihrem ersten verschont hatten; und obgleich die in der Schule des großen Mannes gebildeten Befehlshaber noch immer die Ehre des Landes aufrecht erhielten, obgleich Phormion die Meere rein hielt und Potidaia den athenienstschen Waffen sich ergab, so sah man doch, daß der gewaltige Geist, der Alles geleitet hatte, fehlte, und die Weisen blickten mit Besorgniß auf die Zukunft, während die gedankenlose Menge über die einzelnen Siege jubelte.

Aber wo ist unser Freund Lysikles? Er war nach Acharnai zurückgekehrt und in der Stille des Landlebens und bei all den kleinen Freuden, die die Summe Dessen ausmachen, was zur Zufriedenheit hinreicht, hatte er dort nicht unzufrieden mit seinem Schicksale gelebt. Er hatte dem einzigen Wunsche seiner Aeltern, dem er je widerstanden hatte, nicht genügt, alle noch so dringenden Anforderungen derselben, die Familie fortzupflanzen, waren nicht im Stande gewesen, ihn zu bewegen, sich mit einem der jungen Mädchen ehelich zu verbinden, die man ihm vorgeschlagen hatte und nach einiger Zeit war er durch den Tod des alten Mnesarchos Herr des Gutes geworden. Noch immer lebte er daselbst in Zurückgezogenheit und hörte nur wenig von Dem, was in der Stadt vorging, außer wenn Leostratos von Zeit zu Zeit sein benachbartes Gut besuchte. Doch auch dieser war jetzt todt und als der Befehl kam,

das Land dem Feinde zu überlassen, nahm Lysikles seine Sklaven, seine Rinder- und Ziegenheerden und ging nach Euboia hinüber.

Erst die Nachricht von der Pest, welche Athen verheerte, erregte seine Aufmerksamkeit. Jetzt bemerkte sein Verwalter, daß sein Eifer, Nachrichten aus der Stadt zu erhalten, eben so groß wurde, als früher seine Gleichgültigkeit gewesen war. Damals erkundigte er sich zum ersten Male nach der Familie des Perikles. Er hörte von dem Tode seiner beiden Söhne Xantippos und Paralos, seiner Schwester, seiner Freunde — von dem Widerruf des Gesetzes in Bezug auf die Heirathen mit ausländischen Frauen.

„Und — sein Weib?“ fragte er mit einigem Zaudern, „sein — sein noch lebender — Sohn?“

„Sie sollen beim ersten Ausbruch der Krankheit nach Lampsakos geschickt und dort der Sorgfalt des Anaxagoras empfohlen worden sein, der dort noch immer lebt,“ erhielt er zur Antwort.

Monate gingen vorüber, dann aber verbreitete sich das Gerücht, daß der große Feldherr Athens selbst das Krankenlager hüte, und bald darauf verkündete die allgemeine Klage, daß auch er unter der Zahl Derer sich befinde, die der entsetzlichen Krankheit zum Opfer gefallen seien. Lysikles trauerte wie jeder echte Athenienser um sein Vaterland. Er gedachte des letzten Males, wo er das edle Antlitz gesehen, an die letzten Töne jener alle Herzen erschütternden Stimme und die Gefühle seiner Jugend wachten wieder in ihm auf und eine Thräne, lange seinem Auge fremd, feuchtete sein Auge. Die Geldstrafe, welche die Athenienser ihrem klugen Feldherrn im Zorn über die

Zerstörung ihrer Landhäuser und Landgüter aufgelegt, hatte sein Vermögen bedeutend geschwächt. Sein Sohn und seine Wittwe durften nur auf wenige Freunde rechnen in einer Stadt, wo Kleon bereits die Rolle zu spielen anfing, welche ihm einen schmählichen Nachruhm erworben hat, und Lysikles dachte an längstvergangene Zeit und fühlte, daß sein Herz noch nicht so unempfindlich geworden als er geglaubt hatte. Er suchte ein nach Lampsakos bestimmtes Schiff, verwandelte einen Theil seines Vermögens in Geld und miethete sich darauf ein.

Der Name des Anaxagoras war in dieser Stadt wohl bekannt und sobald Lysikles ans Land gestiegen war, suchte er Jemand, der ihn nach dem Hause des Philosophen führen könne. Er folgte seinem Führer mit klopfendem Herzen und einer Aufregung der Gefühle, die man sich eher denken als beschreiben kann. Erst als er sich an dem Thore und schon in der Vorhalle befand, dachte er daran, daß sein Aeußeres zu sehr den Landmann verrathen müsse und seine Sitten durch die lange Trennung von feinerer Gesellschaft ziemlich roh geworden sein möchten; doch selbst dieser Gedanke führte ihn in die Zeit zurück, wo er, der ländliche Jüngling, sich zuerst an der Tafel Aspasia's befand. Er vergaß die dazwischen liegenden Jahre und folgte dem Sklaven, der ihn führte, fast in der Erwartung, dieselbe Scene sich erneuern zu sehen.

Es war Abend und der Sklave führte ihn an die Thür des Gartens, wo, wie er sagte, Anaxagoras zu finden sei; denn Lysikles hatte keinen andern Namen zu nennen gewagt. „Du wirst ihn dort am Springbrunnen finden;“

sagte der Mann zurückgehend, und er schloß die Thür und ließ den Sohn des Mnesarchos allein.

Dort an dem Springbrunnen saß wirklich der ehrwürdige Philosoph. Die schräg hereinfallenden Sonnenstrahlen vergoldeten sein weißes Haar und seinen bis auf die Brust herabfallenden Bart. Neben ihm kniete ein Knabe, schön wie ein junger Apollo und blickte mit all der Ehrfurcht und Zärtlichkeit eines Sohnes zu seinem Antlitz auf. Seine dunkeln Locken, sein blitzendes Auge und seine stolze Haltung erinnerten schon jetzt den Beobachter an Den, dessen Namen er trug. Neben ihm saß ein Weib, auf dem Lysikles' Blick bald ausschließlich ruhte. Wohl war es nicht mehr die Aspasia, die in seiner Erinnerung lebte; ihre Gestalt war voller und eine Art matronenhafter Zärtlichkeit und Ernstes hatte ihrer noch immer unvergleichlichen Schönheit einen andern Charakter gegeben. Es lag Trauer auf der Stirn, deren erhabene Würde einst alle Wechselfälle des Lebens herausfordern zu wollen schien; aber selbst diese Veränderung hatte ihren Reiz und Lysikles stand halb verborgen hinter einem Theil der Mauer und wagte nicht, näher zu treten, damit sein letzter Wunsch, — Hoffnung durfte er es wohl kaum nennen — nicht erbleichen und ihn trostlos für die übrige Zeit seines Lebens zurücklassen möchte. Doch in diesem Augenblicke wandte sich des Anaxagoras Auge auf ihn. Er sah, daß er bemerkt sei, und näherte sich dem Weisen.

Der Knabe sprang sogleich auf, trat dem Fremden mit der ganzen Haltung, dem ganzen Gange seines Vaters entgegen und fragte ihn stolz nach der Ursache seines Erscheinens.

„Ich bin also vergessen," sagte Lysikles in der weichen attischen Mundart, welche von Ohren, die so lange daran gewöhnt gewesen waren, nicht verkannt werden konnte; „doch obgleich die Zeit das Aeußere verändert haben mag, so sollte doch, scheint mir, die Seele sich noch immer durch die äußere Schale zeigen. Ich kann die verehrten Züge des Anaxagoras nicht vergessen, obgleich ich mit Schmerz bemerke, daß sechszehn Jahre das ergraute Haupt tiefer gebeugt haben, als ich es hätte wünschen mögen."

Aspasia blickte mit einer Art verwirrten Staunens auf ihn.

„Du bist ein Athenienser," sagte sie, „und Deine Stimme glaube ich schon früher gehört zu haben. Wer bist Du? Was willst Du?"

Lysikles bog seine Knie vor ihr, während ein Erröthen, wie das eines Knaben, seine männlichen Züge überflog. In diesem Augenblicke und bei dieser Handlung erkannte sie seine Züge, sprang mit freudiger Ueberraschung auf und rief:

„Es ist gewiß Lysikles, der Sohn des Mnesarchos."

„Frau, er ist es, verändert im Aeußern vielleicht, doch nicht verändert im Herzen. So lange Du glücklich und im Wohlstande warst, war ich zufrieden, zu wissen, daß Du es warest; doch jetzt, da Du Freunde bedarfst, erinnerst Du Dich vielleicht, daß Lysikles einst genugsam mit Deiner Bekanntschaft geehrt wurde, um es entschuldbar zu finden, daß er Dir seine Freundschaft darbietet."

„Und warum kamst Du nicht vordem, trefflicher Lysikles, wo ich Dir hätte nützlicher sein können als jetzt? Ich habe mich oft gewundert, warum Du uns nie aufsuchtest.

Weshalb erinnerst Du Dich so spät, daß Du einen Anspruch hast, mein Freund genannt zu werden?"

„Weil —" sagte er zögernd und abermals flog ein Erröthen über seine Stirn und Wange, „weil — doch lassen wir das! — es geschah nicht, weil ich Dich vergessen hatte, Frau. Doch ich kam nicht, um Dir das zu sagen. Ich bin ein schlichter, einfacher Landmann, der sein Vorhaben gerade heraussagen muß oder gar nicht."

Während er so sprach, erhielt selbst Aspasia's Wange ein höheres Roth, denn in der Aufregung seiner Stimme und seines Bluts hatte sie plötzlich das Geheimniß langer Jahre gelesen, und sie erinnerte sich der Ausdrücke der Ergebenheit, die sie bei dem Knaben nur flüchtig bemerkt und in den aufregenden Scenen der Zeit vergessen hatte, bis sein gegenwärtiges Betragen sie plötzlich wieder daran erinnerte.

„Frau," fuhr er mit neuem Muthe und festerer Stimme fort, „es ziemt sich nicht, daß der Sohn und die Wittwe des Perikles in der Verbannung, fern von ihrem Vaterlande, leben. Die Krankheit hat sich zwar freilich noch nicht so weit gelegt, um die Rückkehr schon jetzt rathsam zu machen; aber wenn diese Zeit kommt, — ich weiß, daß die Undankbarkeit Athens das Vermögen seines Vertheidigers verringert hat; — aber, obgleich ein Athenienser, bin ich doch nicht undankbar, und das Ziel dieser Reise war, zu sagen, daß der Himmel mich mit größern Gütern gesegnet hat, als ich bedarf. Ich bin allein — ich habe keine Kinder — ist es Anmaßung zu fragen, ob es mir erlaubt sei, den Sohn des — Perikles — zu meinem Erben zu machen? Ich verlange nicht, ihn zu adoptiren; das würde

eine Beleidigung für Dich und das Gedächtniß unsers großen Wohlthäters sein. Ich bitte nur um die Erlaubniß, zu zeigen, daß ein athenienſisches Herz treu und dankbar bleiben kann trotz des Laufes der Jahre. Der Weisheit des Perikles," fügte er mit größerer Ruhe hinzu, indem der Entschluß, das Rechte zu thun, seinem Gemüthe größere Ruhe gab, „der Weisheit des Perikles verdankten wir die Sicherheit und den Handel, der mich reich machte; doch was habe ich, ein Landmann, mit Reichthümern zu thun? Vater!" fuhr er zu Anaxagoras gewendet fort, „vor Zeiten war ich Dein Schüler und habe noch nicht halb den Unterricht nach seinem Werthe vergolten, der mich zu einem ehrenwerthen, zufriednen Mann machte." Er legte eine schwere Geldbörse auf die Knie des Weisen. „Das ist ein kleiner Theil des Ueberflusses, mit dem der Himmel mich gesegnet hat; der Beutel soll von Zeit zu Zeit wieder gefüllt werden...." Und ohne einen Blick auf Aspasia zu wagen, ergriff er die abgemagerte Hand des ehrwürdigen Greises und drückte sie an seine Lippen; doch Anaxagoras schlang seinen andern Arm um ihn und drückte ihn väterlich an seine Brust.

Aspasia sah den Kampf in dem Gemüthe des Atheniensers und durch seine Selbstbeherrschung stieg er um so höher in ihrer Achtung.

„Trefflicher Lysikles," sagte sie, „ich will Dir nicht durch die Ablehnung Dessen, was Deine Freundschaft bietet Kummer machen, obgleich die kluge Sparsamkeit meines Gatten ihm die Mittel erwarb, die Geldstrafe zu bezahlen, ohne deshalb seinen Sohn in einer seinem Namen unziemlichen Lage zu verlassen. Mein Kind!" fügte sie hinzu,

die Hand des jungen Perikles ergreifend und ihn zu dem Sohne des Mnesarchos führend, „Dein Vater liebte diesen Mann und wünschte, er hätte einen Sohn gleich ihm. Umarme ihn und danke ihm für seine treue Freundschaft.“

Der Knabe erfüllte seiner Mutter Gebot mit zärtlicher Wärme und Lysikles drückte ihn mit einer Bewegung an seine Brust, die keine Beschränkung mehr dulden wollte. Er schluchzte laut; doch dann, sich seiner Schwäche schämend, drückte er noch einmal des Weisen Hand, und eilte davon.

In kurzer Zeit war er wieder auf seinem Gute in Euboia; doch er war ganz verändert, denn Hoffnung hatte ihren Weg zu seinem Herzen gefunden. Der erste freudige Ruf, mit dem ihn Aspasia begrüßt hatte, klang noch immer in seinen Ohren und selbst, als ihre spätere Rede ihn etwas beschränkt hatte, so fühlte er doch, daß das Herz zuerst spricht, die Vernunft später. Er fand wenigstens, daß seine eigne Vernunft nicht genügte, ihn zu verhindern, sich so mancher Träume seiner Jugend zu erinnern, daß er oft, wenn er aus seinem Traume erwachte, sah, daß er gegangen war, er wußte selbst nicht wohin.

Ein Jahr ging vorüber. Der sanfte Weise von Klazomenai hatte seine reine Seele dem ewigen Geiste zurückgegeben, den er so gern zum Gegenstand seiner Betrachtungen gemacht hatte, und Lysikles war wieder an der Seite Aspasia's, ihre Hand lag in der seinigen und er enthüllte ihr, mit der ganzen Gluth einer ersten und einzigen Liebe, das tiefe Gefühl seines Herzens. Die Zeit der jugendlichen Leidenschaft war vorüber, doch jenes tiefe, starke Band, das sich auf gegenseitige Achtung gründet, gewinnt

nur durch ihre Entfernung, und der Sohn des Mnesarchos fühlte, daß die Achtung eines solchen Weibes hinreichend sei. Vor dem Ablauf vieler Monate war der Traum seiner Jugend erfüllt und er saß zu Aspasia's Füßen als seiner angetrauten Lebensgefährtin, während ihre Augen freundlich auf ihm ruhten und ihre Lehren der Weisheit wieder sein Ohr erfreuten.

Er war nicht mehr der ländliche Viehhändler; sein Reichthum und seine durch die Lehren seines trefflichen Weibes entwickelten Talente erhoben ihn bald zu den höchsten Würden im Staate und Aspasia hatte keinen Grund, über ihre zweite Wahl zu erröthen. Unter solchen Vorbildern wuchs der junge Perikles heran und wurde Alles, was sein Vater nur hätte wünschen können, in ihm zu sehen. Hätte Athen gerettet werden können, er hätte es vermocht. Doch hier muß der Vorhang fallen. Leser, lebe wohl! Athen mit seiner glänzenden Akropolis und seinen volkreichen Straßen verschwindet und wir beide, Du und ich, wir müssen zu den alltäglichen Sorgen eines andern Geschlechts zurückkehren, das einer andern Civilisation angehört und dem die Ereignisse einer alten Zeit wie ein Roman klingen. Aber für mich haben diese Wesen Interesse, denn sie waren wirklich; ich kann nicht ohne Schmerz auf das Schicksal der Sieger von Arginusai blicken und ich gebe die undankbare Arbeit auf.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Perikles

Bd.: Zweiter Band

1847

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1483(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11827600-8